



TRIALOG

**Zeitschrift für das
Planen und Bauen
in der Dritten Welt**

ISSN Nr. 0724-6234

Winter 1985/86

8

**BEHUTSAME ERNEUERUNG
HISTORISCHER STADTZENTREN**

Impressum

Herausgeber der *Trialog* ist die "Vereinigung zur wissenschaftlichen Erforschung des Planens und Bauens in Entwicklungsländern e.V. (gemeinnützig), Sitz Darmstadt.

Redaktions- und Vereinsanschrift:

Trialog
Ploennisstr. 18
D-6100 DARMSTADT

V.i.S.d.P.: Die Redaktionsgruppe dieses Heftes: K. K. Mathéy, F. Steinberg, Satz: Klartext-Verlag, Essen; Druck: Druckteam, Iserlohn;

Die in *Trialog* veröffentlichten Artikel repräsentieren nicht zwingend die Meinung der Herausgeber und der Redaktion. Nachdruck ist mit Angabe der Quelle gestattet. Artikel, inhaltliche Beiträge und Informationen sind an die Vereinsadresse oder an die regionalen *Trialog*-Kontaktpersonen zu richten:

- Kosta, Mathéy, *Trialog*-Geschäftsstelle Süd, Hofangerstr. 21, 8 - München 83, Tel.: 089/400715
- Ingrid Hermannsdorfer, Erbacher Str. 72, 61 Darmstadt, Tel.: 06151/423233
- Hans Harms, Ulrike Zschaebitz, TU Hamburg Harburg, Arb.ber. Städtebau III, Schwarzenbergstr. 93C 2100 Hamburg 90, Tel.: (040)-77170-2659
- Roland Ziss, Joanna Kotowski, Marienstr. 112, 56 Wuppertal, Tel.: 0202/309424
- Bernd Janssen, Einhard Schmidt, Universität Dortmund, Postfach 500500, 4600 Dortmund 50, Tel.: 0231/7552370
- Florian Steinberg, Otto Greger, Technische Universität Berlin, Sekr. A, 53, Straße des 17. Juni 135, 1000 Berlin 12, Tel.: 030-3145041
- Gislinde Budnik, Fak. f. Architektur und Stadtplanung, Uni Stuttgart, Postfach 560, 7 Stuttgart 1, Tel.: 0711/2073666
- Helen Peacock, 44A Northchurch Road, London N1 4EJ, Tel.: 2541166

Trialog kostet als Einzelheft:

für private Abnehmer	9.-DM
für Institutionen	12.-DM

Trialog kostet im Abonnement

(4 Ausgaben):	
für Studenten	24.-DM
für Einzelpersonen	32.-DM
für Institutionen	48.-DM

In eigener Sache

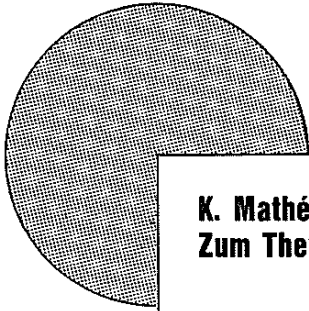
Mit dieser Ausgabe vollendet TRIALOG seinen zweiten Jahrgang, und beginnt gleichzeitig eine „neue“ Lebensphase: auf der letzten Mitgliederversammlung in Dortmund im Oktober 1985 wurde beschlossen, die Produktion von TRIALOG zu professionalisieren, d.h. einem Verlag zu übergeben. Die lokalen Redaktionsgruppen können sich somit ausschließlich der inhaltlichen Arbeit widmen und (hoffentlich) auch leichter die planmäßigen Erscheinungstermine einhalten. Ein anderer wichtiger Grund für diese Umstellung ist jedoch der Umstand, daß der zeitraubende Vertrieb der fertigen und zurückliegenden Hefte dann nicht mehr den Vorstand belastet, der dieser Aufgabe angesichts der gestiegenen Zirkulation von TRIALOG nicht mehr gewachsen ist. Der geringe finanzielle Spielraum und die kollektive Organisationsstruktur von TRIALOG verlangt von unseren künftigen Verlags-Partnern viel Geduld und guten Willen, um zu einer Vereinbarung zu kommen, die sich für keine der beiden Seiten als wirtschaftlicher Bumerang erweist, und das Fortbestehen von TRIALOG nicht gefährdet. Sozusagen als „Versuchsballon“ hat der Klartext-Verlag in Essen bereits die Herstellung dieses Heftes übernommen, sodaß auf der einen Seite Ablauf und Kosten einer möglichen späteren Zusammenarbeit besser beurteilt werden können, und auf der anderen Seite ein Meinungsbild der Leser und Vereinsmitglieder vor Vertragsabschluß eingeholt werden kann. Der Verkaufspreis von TRIALOG soll trotz der Umstellung stabil bleiben. Die unvermeidlichen Mehrkosten, die durch Qualitätsverbesserung und Vergabe von bisher nicht entlohnter Arbeit der Herausgeber an den Verlag entstehen, sollen durch geringere Portokosten (als Postvertriebsstück, was mit dem bisherigen Schreibmaschinensatz nicht zulässig war), mehr bezahlte Anzeigen, besseren Verkauf (nach gezielter Werbung durch den Verlag), und einen Zuschuß des Herausgebervereins gewährleistet werden. Hinsichtlich des letzten Punktes ist es allerdings dringend nötig, die Anzahl der Mitglieder zu erhöhen, da die andere Alternative eine kräftige Erhöhung des Jahresbeitrages wäre. Wir legen daher allen Lesern und deren Organisationen, die noch nicht Mitglied des Herausgebervereins sind, dringend nahe, Mitglied zu werden. Als Anreiz werden die Mitglieder der „Vereinigung zur wissenschaftlichen Erforschung des Planens und Bauens in Entwicklungsländern“ künftig Vergünstigungen erhalten, wie sie auch in anderen Berufsverbänden üblich sind: Ermäßigung bzw. Verzicht von Teilnehmergebühren für Tagungen, Gruppenmitgliedschaft bei anderen Organisationen und Rabatte für Bucheinkauf, Tickets etc.

Ebenfalls auf der letzten Jahresversammlung des TRIALOG Herausgebervereins wurden die Schwerpunkte für die nächsten Hefte festgelegt, und zwar für den Jahrgang 1986 als Arbeitstitel: MITTELSTADTENTWICKLUNG; FRAUEN; TECHNOLOGIEN; COOPERATIVEN; gefolgt von: SLUM- UND SQUATTER-UPGRADING; LÄNDLICHE ENTWICKLUNG, ARBEITSPLÄTZE; NATURKATASTROPHEN UND „FALLENDE FASSADEN“; ÖFFENTLICHKEITSARBEIT; FACHLICHE BERATUNG. Obwohl die Reihenfolge der Hefte insbesondere für die letzten Titel noch nicht feststeht, kann die Vorbereitung jedes Schwerpunktheftes nach unseren Erfahrungen nicht früh genug beginnen. Wir freuen uns daher über jede Anregung unserer Leser für Artikel und Angebote zur Mitarbeit in den Redaktionsgruppen.

Mit Beginn des Jahres 1986 wird sich die Vereins- und Redaktionsadresse von TRIALOG ändern: Nachdem K. Mathéy als Mitarbeiter am Fachgebiet Planen und Bauen in Entwicklungsländern an der TH Darmstadt ausgeschieden ist, hat freundlicherweise Dr. Brech vom Wohnbund sein Institut als Kontaktadresse angeboten. Gleichzeitig wurden zwei „offizielle“ Zweigstellen in Berlin und München eingerichtet, die ebenfalls als Postadressen zur Verfügung stehen. Wir bitten unsere Leser, bis auf weiteres nur noch die neuen Anschriften aus dem Impressum dieses Heftes zu verwenden.

Inhalt

K. Mathéy, F. Steinberg / Zum Thema: Entwicklung historischer Stadtzentren Zusammenfassung typischer Entwicklungshemmnisse und -risiken in Stadtkernen mit historischer Bausubstanz in Entwicklungsländern. Einige repräsentative Ansätze zur behutsamen Erneuerung solcher Nachbarschaften unter Einbeziehung der gewachsenen Ökonomien und der lokal ansässigen Bevölkerung werden im Sinne einer Einführung und gemeinsamen Fragestellung zu den folgenden Aufsätzen aufgezählt.	Seite 4/5
Werner Lingenau / San'a – Plädoyer für eine alte Stadt (Jemen)) Der nach der Befreiung des Jemen einsetzende Bauboom sparte das alte Zentrum von Sanaa fast vollkommen aus, das heute als einmaliges Baudenkmal-Ensemble weltweit bekannt ist, aber gleichzeitig gravierende soziale und technische Probleme aufweist. Die jüngste UNESCO-Studie verspricht zumindest eine konservierende Sanierung in Gang zu setzen, bevor das öffentliche Bewußtsein und die Finanzierung auch für eine weiterführende behutsame Erneuerung bereit ist.	Seite 6 - 13
Reinhard Wegmann / Erhaltende Stadterneuerung in Salalah (Oman) Salalah könnte als Gegenbeispiel für die Situation in Sanaa stehen. Obwohl die Symptome dem Besucher ähnlich erscheinen mögen, sind die Rahmenbedingungen doch grundverschieden: als relativ unbekanntes und eher durchschnittliches Beispiel fehlt das Interesse der internationalen Fachwelt, brauchbare Sanierungspläne liegen bereits in der Schublade, die Grundeigentümer zeigen sich interessiert, die Finanzierung scheint kein Problem zu sein, die Gefahr einer Verdrängung der zur Zeit ansässigen Bevölkerung bedeutet keinen eindeutigen Verlust ... Dennoch bleibt eine erhaltende Sanierung in absehbarer Zukunft unwahrscheinlich.	Seite 14 - 17
Stefano Bianca Rusafa – Planerische Grundlagen zur Neugestaltung des historischen Stadtzentrums von Baghdad (Irak) Das Thema „Altstadt-Sanierung in Baghdad“ assoziieren die meisten Leser sicherlich mit dem Prestigeprojekt „Bab al-Scheikh“, das in den Medien vielfältig und meist in Hochglanz präsentiert wurde. In diesem Beitrag wird eine wesentlich umfassendere, aber als Gesamtheit nicht realisierte Planung für das Rusafa-Gebiet vorgestellt, wobei besonders gründlich auf die historischen und sozialen Voraussetzungen eingegangen wird.	Seite 18 - 23
Ulrich Malisius / Die „Stowtown“ von Zanzibar (Tanzania) Anders als die bisher genannten Beispiele ist der Verfall der Altstadt von Zanzibar kaum die Folge unkoordinierter und eigennütziger Investitionsentscheidungen von Grundbesitzern und Spekulanten, sondern sie ist Folge einer bewußten Benachteiligung gegenüber der vor der Revolution extrem unversorgten Slums, wo der Großteil der indigenen Bevölkerung wohnte, durch die zentrale Planungsbehörde. Erst die Zusammenarbeit mit DED, UNESCO und der UNCHS/HABITAT hat die Altstadtanierung ein aktuelles Thema werden lassen, und erweckt Hoffnungen, daß dieses städtebauliche Juwel doch noch erhalten werden kann.	Seite 24 - 26
Ulrich Wiegand / La Merced – Altstadterneuerung in Mexico-City Für die Sanierung von La Merced, früher Standort des Großmarktes vor dessen Auslagerung an den Stadtrand, wurde seit 1979 ein integriertes Entwicklungsprogramm ausgearbeitet. Dieses sah unter der Prämisse des Erhalts der baulichen und sozialen Struktur eine Förderung von Kleingewerbe, Weiterführung des Marktes in kleinem Maßstab für den lokalen Bedarf, Mietstopp und Eigentumsbildung für den Wohnraum, und touristische Nutzung einzelner denkmalgeschützter Bauwerke vor. Mangelnder politischer Wille, ein ungeeignetes Planungsinstrumentarium, aber auch das Fehlen von erprobten Organisationsformen der vom Klein- und Einzelhandel geprägten Bewohnerschaft sind wohl die wichtigsten Gründe für das bisherige Scheitern aller Sanierungsvorhaben.	Seite 27 - 31
Josef Schulte-Sasse / Das Erdbeben in Mexico und die arme Bevölkerung in der Innenstadt von Mexico-City Mit dem extrem vehementen Erdbeben im September '85 wurden innerhalb von Minuten alle stadtplanerischen Bemühungen über den Haufen geworfen und die Karten der beteiligten Interessensgruppen neu gemischt. Für die Bewohner des Stadtteils TEPITO nahe dem spekulationssträchtigen Geschäftszentrum hat sich das Risiko einer Verdrängung nach der Zerstörung ihrer Unterkünfte vervielfacht, doch anders als in „La Merced“ hat sich die Bevölkerung organisiert und konnte so bislang ihr Verbleiben in der Nachbarschaft durchsetzen.	Seite 32/33
Detlef Kammeier / Notes on urban Conservation in Southeast Asia Im ersten Teil dieses englischsprachigen Beitrags gibt der Autor einen Überblick über das architektonische Erbe in den alten Großstädten von Singapur, Indonesien, Malaysia und Thailand. – und über die versäumten Chancen seiner Bewahrung. Eine Ausnahme bildet das im Folgenden beschriebene Sanierungsvorhaben in der südthailändischen Stadt Phuket, das von der Stadtverwaltung wie auch von Grund- und Finanzkapital mitgetragen wird.	Seite 34 - 37
Feng Ji-Shong Hoch oder niedrig? – Das ist nicht die Frage! / Ansatz zu einer Erneuerung von Altstadtteilen Shanghai's (China) Unter der Prämisse, der fortschreitenden Zersiedelung des Umlandes von Shanghai Einhalt zu gebieten, werden anhand von fünf Pilotstudien die Versuche aufgezeigt, bestehende Stadtviertel aufzuwerten, die Wohnflächen wesentlich zu erhöhen ohne eine Abwanderung größerer Bevölkerungsteile zu erzwingen, und dennoch ohne Hochhäuser auszukommen. Die Lösung wird im verdichteten Flachbau gesucht, wobei auch ökologische und kulturelle Rücksichten erkennbar werden, und der komparative Nutzen unterschiedlicher Alternativen teilweise unter Zuhilfenahme von CAD ausgelotet wird.	Seite 38/39
Shekhar Gupta / A Dream sours (Nepal) Die von der BRD finanzierte Sanierung von Bhaktapur in Nepal wird auffallend häufig als Muster für ein gelungenes Integriertes Entwicklungsprojekt dargestellt. In dieser Stellungnahme eines Nepalesen wird besonders darauf hingewiesen, daß die Förderung der Tourismusbranche nur wenigen Einheimischen zugutekommt.	Seite 40
Buchrezensionen und -hinweise	Seite 41 - 45
Termine, Ankündigungen, Nachrichten	Seite 46 / 47
Hinweise für Verfasser	Seite 47
„English Summaries“	Seite 48



K. Mathéy, F. Steinberg
Zum Thema:

Erneuerung historischer Stadtzentren

Historische Städte, Stadtteile und Gebäude erleben wir wie Inseln in unserer Umwelt, in der sich mit einem erschreckenden Tempo „zeitgemäße“ städtische Entwicklungen unpersönlich, brutal und phantasielos durchsetzen. Diese Inseln stehen als Symbole des nationalen Erbes, als wertvolle Zeugen kulturell wertvoller, steingewordener Stadt(bau)geschichte, oder als Gehäuse für gewachsene nachbarschaftliche Beziehungen. Doch wie Venedig sind diese Inseln vom Untergang bedroht. Das amorphe Wachstum urbaner Zentren nimmt keine Rücksichten, einst intakte Netzwerke menschlicher Beziehungen zerfallen, das Alte wird Opfer von Zerstörung oder zumindest Entstellung in einer Welt dominiert von Ignoranz, Unachtsamkeit, kurzsichtiger Tagespolitik, Spekulation und Vandalismus. Ganze Abschnitte der (gebauten) Geschichte werden Jahr für Jahr geopfert im Gesamtwerk kultureller Selbstvernichtung. Vertrauen in die eigene Kultur, ihre Werte und Geschichte, der Respekt für das ‚Erbe der Vorväter‘ wurde unter dem Druck kolonialer und neokolonialer Kapitalinteressen aufgekündigt zugunsten der modernen, internationalen, industriell-standardisierten Kulturformen.

Je stärker sich historische Stadtzentren zur Rarität entwickeln, desto lauter werden auch die Stimmen, die – mit unterschiedlichem Interesse – eine Konservierung oder erhaltende Erneuerung dieser Gebiete fordern. Unter den internationalen Organisationen haben sich vor allem UNESCO, aber auch UNDP, UNCHS Habitat und die Weltbank für dieses Anliegen eingesetzt. Internationale Entschlüsse wie die „Convention on the Protection of Cultural Property in the Event of Armed Conflict“ (1954), die „Convention Concerning the Protection of the World's Cultural and National Heritage“ (1972), die UNESCO „Cultural Heritage List“, die „Venice Charter“ (1961) und die Lahore Erklärung „Conservation and Restoration of the Islamic and Cultural Heritage“ (1980) haben Leitlinien und Orientierung gegeben. Restaurationsprojekte wurden in Mohenjodaro (Pakistan), Borobudur (Java), Abu Simbel (Ägypten), Sana'a und an anderen Orten ausgeführt bzw. gestartet, während es im Falle vom Lahore, Fez und Cairo, um nur einige Städte zu nennen, bei Aufrufen zur Rettung dieser vom Verfall bedrohten Städte blieb – und in zahlreichen anderen Städten Bestandsaufnahmen und erste Vorschläge für Konservierungs- und Stadterneuerungsprojekte ausgearbeitet wurden.

Doch die bisherigen Bemühungen zur Rettung der historischen Altstädte sind zu punktuell und von der Masse her zu unbedeutend, um herabgekommene Quartiere zu neuem Leben zu erwecken, oder allein um den konstruktiven Bestand im Status quo zu

bewahren. Die Gegenkräfte sind zu bedeutend, kaum kontrollierbar, und finden sich in einer ganzen Palette von Sektoren:

- Der offensichtlichste, aber nicht immer der entscheidendste, Grund für die Verwahrlosung der Altstädte ist der *bauliche Verfall*, der – zusätzlich zu dem ohnehin anstehenden Modernisierungsbedarf – eine Sanierung der baulichen Substanz kostspielig werden läßt, häufig sogar über den Aufwand hinaus, die Abriß und Neubebauung erfordern würden.
- Die *infrastrukturelle Versorgung* dieser Gebiete entspricht nicht den zeitgenössischen Anforderungen. Insbesondere eine Anpassung an die *Erfordernisse an den modernen Verkehr* lassen sich ohne Zerstörung der gewachsenen Stadtstruktur nicht durchführen.

- Die Ausbreitung der internationalen Bautechniken, der einhergeht mit dem *Verlust traditioneller Handwerksmethoden*, machen eine Restaurierung historischer Bausubstanz nicht nur zu einer anachronistischen, sondern auch technisch zu einer nur mit sehr hohem Aufwand realisierbaren Übung.

- Ein *kultureller Wertewandel* bedingt den Wegzug der bisher in den Altstädten untergebrachten Bevölkerung in die Stadtrandzonen, wo sie in „modernen Bauformen“ (wie z.B. Bungalows) relativ frei von der sozialen Kontrolle durch die Nachbarschaft ihr Leben entfalten können.

- Die in die Altstädte nachrückenden, in der Regel zahlungsschwache Bevölkerungsschichten bedingen eine *soziale Stigmatisierung* der Nachbarschaft, die den demografischen Austauschprozeß weiter beschleunigen.

- Die naturgegebene zentrale Lage der Altstadtbereiche hat den Bodenwert in die

Höhe treiben lassen. Auch wenn diese Wertsteigerung kurzfristig nicht realisiert werden kann, finden *Spekulationskäufe* statt, und haben ein anderes Interesse als die Bewahrung traditioneller Wirtschafts- und Sozialbezüge im Quartier.

Unterschiedliche gesellschaftliche Strukturen in den einzelnen Ländern haben ihren Anteil an dem Niedergang der Altstädte und bieten entsprechend auch schwierige oder vorteilhafte Bedingungen für eine Umorientierung: An zentraler Stelle ist das Problem der willkürlichen, privaten Bodennutzung, als Motor für Zerfall und evtl. folgende Modernisierungsprozesse, gegenüber den Möglichkeiten der Bodenkontrolle durch planerische Eingriffe oder öffentlichen Bodenbesitz zu nennen. Der klassische Konflikt zwischen „Markt“ und durch Staatseingriff „kontrollierte“ Entwicklung hat hier auch höchste Brisanz für die Altstädte.

Historischer Wandel ist zu allen Zeiten ein Phänomen der Stadtentwicklung aller Kulturen gewesen, doch geht es bei der Stadterneuerung besonders um das WIE, für wen sie und mit welchem Ziel sie durchgeführt wird. Generell läßt sich feststellen, daß zu keiner Zeit der Menschheitsgeschichte die kulturellen Brüche so drastisch vollzogen wurden, wie in diesem Jahrhundert. Was früher evolutionärer, integrativer Umwandlungsprozeß war, gerät heute zur Beseitigung kultureller Eigenheiten, das Alte wird achtlos auf den Müllhaufen der Kulturgeschichte geschmissen.

In diesem Kontext muß der Gedanke der „Erneuerung“ oder „Rehabilitierung“ in vielen Ländern als eine importierte Konzeption betrachtet werden, die nicht immer den Bedürfnissen (oder dem Bewußtseinsstand) der in den Altstädten lebenden Bevölkerung entsprechen muß, und den Konzepten der herrschenden gesellschaftlichen Kreise für eine „Lichtung“ der Altstadt („methode Haussmann“ zur besseren Kontrolle der oft genug „unübersichtlichen“ Verhältnisse) sowie einer effektiveren marktwirtschaftlichen Kontrolle konträr gegenübersteht.

Im günstigeren Fall wird Altstadterneuerung jedoch ein wichtiger Beitrag auf dem Wege zur Entwicklung einer eigenen, nationalen kulturellen Identität sein können – und eine geschichtliche Kontinuität von „Familienbezug“ zu den historischen Wohnquartieren unterstützen.

Für die Kommentare und Diskussion zum Entwurf dieses Editorials danken wir besonders O.Akbar, O.Greger, G.Ghiradelli.

Der bei uns bekannte und zuerst im europäischen Kontext entwickelte Ansatz der „Behutsamen Stadterneuerung“ stellt dieser kulturell verhängnisvollen Entwicklung das Ziel der Änderung und Anpassung der überholten Stadtstruktur an die aktuellen Bedürfnisse und Verhältnisse bei gleichzeitiger Erhaltung und Erneuerung historisch wertvoller Bauten wie auch urbanistischer Qualitäten entgegen.

„Behutsame Stadterneuerung“ in Entwicklungsländern würde bedeuten, sich den dauernd ändernden Entwicklungsprozessen eines Landes und seiner Bewohner anzupassen, die kulturellen Eigentümlichkeiten zu erhalten bzw. fortzuentwickeln. Dabei ist also nicht ein statisches Endprodukt (die „gerettete“ Altstadt), sondern eine Planungs- und Handlungsmethode für verschiedene Entwicklungsalternativen anzustreben.

Die Probleme mit der (behutsamen) Stadterneuerung sind jedoch, ungeachtet dieser Definition eines flexiblen Planungsansatzes, sehr gravierend, es stellen sich zahlreiche, schwer zu beantwortende Fragen, jenseits der technisch-baulichen Probleme einer Altstadt „konservierung“:

Diese Fragen erstrecken sich auf politische, kulturelle, soziale, ökonomische und räumliche Gesichtspunkte:

1. Politische Gesichtspunkte:

Kann die Stadterneuerung den politischen Entscheidungsträgern als akzeptable Strategie für ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklung angeboten werden und ihre Unterstützung finden?

Was können die – z.T. sehr unterschiedlichen – Motive für Stadterneuerung sein? Welche Interessengruppen bzw. Kapitalfraktionen fördern oder blockieren eine Sanierung? Soll ein Museum nationalen Kulturerbes geschaffen werden, die Stellung und das Ansehen des Nationalstaates gestärkt werden, oder soll eine moderne Ökonomisierung der „unzeitgemäßen“ Altstadt erreichen werden oder sollen die Altstädte für eine kulturbewußte Elite (Altstadt-Schickeria) erschlossen werden?

2. Kulturelle Gesichtspunkte

Inwieweit berücksichtigt, beachtet oder gelingt es einem Sanierungskonzept für die Altstadt, nicht nur die bauliche Substanz zu erhalten, sondern einer allgemeineren kulturellen Internationalisierung ein Gegengewicht zu setzen?

3. Soziale Gesichtspunkte

Kann Stadterneuerung und Stadtbau auch die Wohn- und Lebensverhältnisse der bedürftigen ärmeren Bevölkerungsschichten verbessern, kann die Auslaugung der Altstädte durch den Weggang der Reichen verhindert bzw. rückgängig gemacht werden – oder ist in jedem Falle die Verdrängung der Armen durch die Erneuerung, die immer eine „soziale Veredelung“ („Gentrification“)

sein wird, die sichere Zukunftsperspektive? Wenn die Altstädte schon nicht in ihrem jetzigen Zustand erhalten werden können, bedeutet dies, daß sie durch Umbau nur „veredelt“ werden können und „Luxusfunktionen“ erhalten?

Wie sollte die Stadterneuerung organisiert sein, damit vor allem die Armen die Kosten des Erneuerungsprozesses mittragen können, und damit der Verdrängung begegnen können? Sollte Gebäudereparatur und Wohnungsneubau durch Steuervorteile angeregt werden oder sollten gar Bewohnergenossenschaften als „Agenten des sozialen Wandels“ das soziale Milieu der Altstadt erhalten und retten helfen?

Gibt es eine Betroffenenbeteiligung an Planung und Durchführung der Stadterneuerung, um durch diese Mitwirkung und Kontrolle die Verdrängung der Armen zu verhindern?

4. Ökonomische Gesichtspunkte

Wie soll die Stadterneuerung finanziert werden? Sollen staatliche oder private Mittel überwiegen? Wie werden Förderungsmaßnahmen für bauliche Investitionen der Privatwirtschaft die Struktur der Altstädte verhindern, welche Konsequenzen für den innerstädtischen Wohnungsmarkt und die Gewerbestruktur ergeben sich daraus? Muß Altstadterneuerung auf privatwirtschaftlicher Basis in jedem Fall zu Miet- und Preissteigerungen führen. Kann durch staatliche Kontrolle oder durch eine breit gefächerte Strategie einer ökonomischen und sozialen Politik der Subventionierung der Armen auf Kosten der Wohlhabenden („cross-subsidies“) die alte Bewohner- und Gewerbestruktur erhalten bleiben, während kaufkräftigere Wohnbevölkerung und modernes, produktiveres Gewerbe als Ergebnis der Stadterneuerung in die Altstädte kommen?

Sollte die Revitalisierung alter Stadtteile nur Erhalt und Förderung bestehender ökonomischer Aktivitäten zum Ziel haben, oder neue produktive Sektoren erschließen? Geraten überkommene, historische Wirtschaftsaktivitäten nicht wegen ihrer niedrigen Produktivität und schlechten Qualität der Arbeitsbedingungen in Widerspruch zur Anpassung an heutige Erfordernisse? Lassen sich „Bazar-Ökonomien“ und mittelalterliche Formen des Straßenverkehrs überhaupt in die Neuzeit retten? Haben die sog. „sauberen“ Gewerbe unbedingten Vorzug vor den „schmutzigen“ Gewerbebezügen? Als meistgenannte Option für die Zukunft der Altstädte taucht natürlich, meist sogar an erster Stelle, die Entwicklung für den Tourismus (durch eine Art „Disneylandisierung“) auf, die ökonomisch vorteilhaft sein kann, aber – sofern es keinen bedeutenden Binnentourismus gibt – eine problematische, neue Außenabhängigkeit und erhebliche Gefahren für das soziale, kulturelle Milieu bedeuten. Die Option einer Förderung des traditionellen Handwerks erscheint da schon als viel erstrebenswerteres Ziel, dessen Zukunftsaussichten jedoch auch durch die modernen Entwicklungstrends

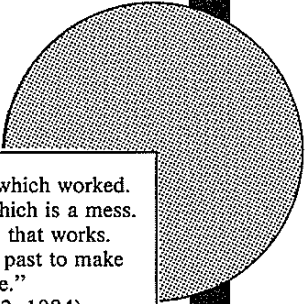
und den hohen ökonomischen Druck auf die Standortvorteile der Altstädte beschränkt sind.

Utopisch mutet drittens die jüngste Vision an, die Altstädte auf den Einzug der modernen Kommunikations- und Produktionstechnologien (High-Tec, Soft-Ware etc.) vorzubereiten und damit an die neuesten technologischen Entwicklungen zum Ausgang dieses Jahrhunderts zu koppeln.

5. Räumliche Gesichtspunkte

Gelingt es, in der Vergangenheit gewachsene Raumbeziehungen in ihrer Qualität stadtplanerisch und architektonisch zu bewahren oder sogar aufwerten? Wie ist der erneuerte Stadtraum nicht nur für ökonomische, sondern für eine komplexe und vielfältige Vermischung von Tätigkeiten in allen Sektoren nutzbar und stimulierend, oder stellt sich die uns aus der jüngsten Vergangenheit bekannte, monotone Sterilität von Neubausiedlungen oder ausschließlich dem Verwertungsinteresse der Konzerne dienlichen westlichen Innenstadtebenen wieder ein?

Die Entwicklungsperspektiven der Altstadterneuerung liegen also zwischen den beiden Extremen a) einer statischen, musealen Erhaltung vergangener Architekturen und Städtebaumuster, einer „Fossilisierung“ von Lebensstilen, und b) einer Erneuerung lebendiger städtischer Organismen, welche sich unter der Kontrolle des Staates und der betroffenen Wohn- und Arbeitsbevölkerung weiterentwickeln können und dabei die Lebens-, Wohn- und Arbeitsverhältnisse verbessern.



„I have seen the past which worked.
I can see the present which is a mess.
I cannot see a future that works.
Perhaps I can see the past to make
a new future.”
(MIMAR 12, 1984)

Werner Lingenau

San'a', Arabische Republik Jemen – Plädoyer für eine alte Stadt

„San'a' muß sein, wie lang auch immer die Reise sein mag, wenn auch das Kamel erschöpft vom Weg den Kopf hängen läßt.“ Mit dem Zitat dieses uralten arabischen Sprichwortes leitete Amadou-Mahtar M'bow, Director der UNESCO, im Dezember 1984 seine Bitte um Beteiligung an der internationalen Kampagne zur Rettung der historischen Altstadt von San'a' ein.

Der Überlieferung nach gehört diese Stadt zu den ältesten noch bewohnten Siedlungen der Menschheit. Sie ist heute die Hauptstadt der jungen Arabischen Republik Jemen. Seit der 21. Generalkonferenz der UNESCO im Jahre 1980 arbeitet man dort intensiv an der Vorbereitung für ein Programm zur Rehabilitation der gefährdeten Stadt. Das Projekt soll sich nicht beschränken auf eine kurzfristig angelegte Restaurierung und Konservierung mit Museumscharakter. Durch Berücksichtigung der sozio-kulturellen Veränderungen im nachrevolutionären Jemen soll das langfristige Überleben der Altstadt gesichert werden. (2) Durchgeführt wird das Programm von den zuständigen jemenitischen Regierungsstellen. Für die finanzielle, personelle und technische Ausstattung ist man jedoch fast vollständig auf fremde Hilfe angewiesen, die von UNESCO (analog zu Projekten wie z.B. der Rettung des Felsentempels von Abu Simbel) in Form eines „International Campaign“ organisiert und betrieben werden soll. Um bei einem solchen Projekt in einem Entwicklungsland wirklichkeitsnahe und realisierbare Konzepte erarbeiten zu können, bedarf es einer umfassenden Beachtung der historisch gewachsenen und sich nun plötzlich wandelnden politischen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Verhältnisse ebenso, wie der aus dem Programm resultierenden Konsequenzen.

Der historische Hintergrund

Die Entwicklung San'a's bis zur Revolution 1962

Bis vor 20 Jahren war San'a' das Musterbeispiel einer organisch gewachsenen süd-arabischen Stadt. Seit der Antike rühmen Besucher die Schönheit ihrer einzigartigen Architektur. Ungestört von europäischen Eindringlingen konnte sich in San'a' ein traditionelles islamisches Gemeinwesen entwickeln und bis in unsere Zeit hinein erhalten.

Heidnische, jüdische, christliche, islamische, persische, abessinische, osmanische und natürlich arabische Herrscher hat San'a' gesehen, hat sich ständig verändert, vergrößert, angepaßt. Noch heute können diese völlig unterschiedlichen Einflüsse, auch

wenn sie bereits 2000 Jahre zurückliegen, im Weichbild der Stadt, an Architekturteilen und nicht zuletzt in den Gesichtszügen ihrer Einwohner abgelesen werden. Aber offensichtlich hat sich die Stadt dabei selbst immer treu bleiben können.

Zuletzt machten die osmanischen Eroberer San'a's (1547 bis 1629 und 1872 bis 1919) ihren Einfluß geltend und fügten dem Stadtbild türkische Elemente hinzu. Dabei fallen die hohen Minarette der Moscheen zuallererst ins Auge. Sie wurden gegen den Widerstand der San'a'nis von der Besatzungsmacht durchgesetzt. Heute zeugen sie von der Kunst der einheimischen Baumeister, die sich mehr ihrer eigenen uralten Tradition, als der aufgesetzten fremden Architektur verpflichtet fühlten:

Aus dem militärisch strengen türkischen Zeigefinger-Minarett wurde unter den Händen der San'a'nis ein phantasievolles Element in der unverwechselbaren Silhouette der Stadt. Es fügt sich wie selbstverständlich in seine Umgebung ein und bereichert diese. Der Plan der Stadt zeigte bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts einen 8-förmigen Umriss (vgl. Stadtplan Rathjens/von Wissmann, 1929). Die Erklärung dazu ergibt sich aus der historischen Entwicklung. Eine

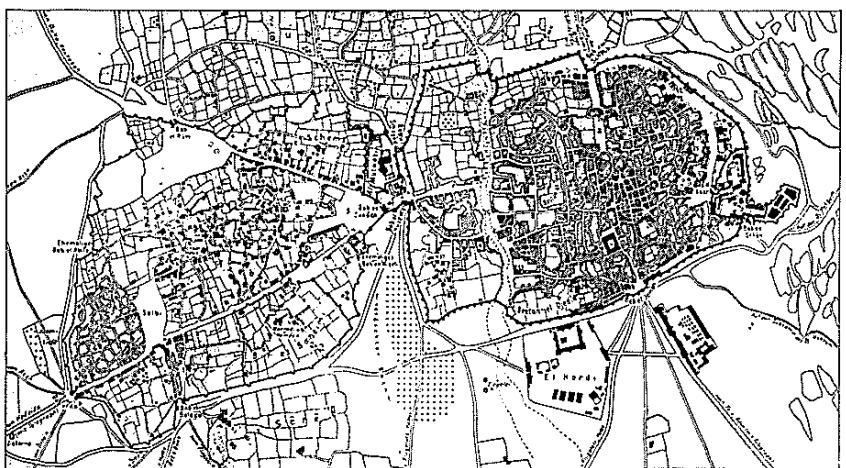
grobe Aufteilung läßt vier Entwicklungsstufen erkennen:

1. Die vorislamische Stadtanlage, wie sie sich zur Zeit der persischen Herrscher um 600 n. Chr. darstellte. Sie lag zwischen der Festung im Osten und der heutigen großen Moschee im Westen. der Markt (Suq) befand sich im Norden außerhalb der Stadt.
2. Die „arabische“ Stadt nach der Islamisierung (ab 628 n. Chr.) schloß den Markt mit ein. Sie erweiterte sich nach Norden und nach Westen.
3. Das jüdische Ghetto (Qa' al – Yahud) entstand nach der Vertreibung der jüdischen Bewohner im 17. Jahrhundert 1,5 km westlich der Stadt.
4. Nachfolgend entstand die „türkische“ Gartenstadt Bir al – 'Azab zwischen Qa' al – Yahud und der arabischen Stadt. Hier siedelten sich reichere Bevölkerungsschichten und türkische Beamte der Besatzungsmacht an.

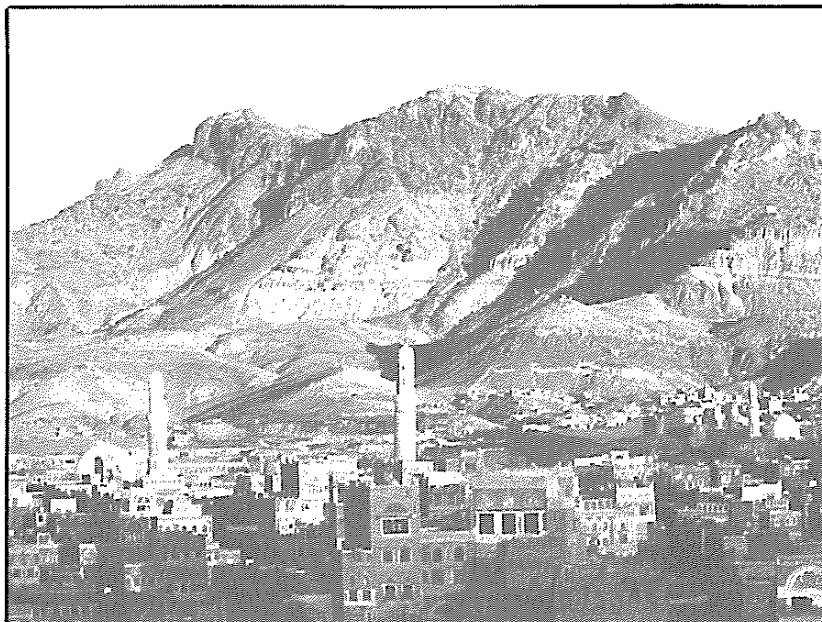
Die Revolution macht einen Bogen um den historischen Stadtkern

Was hat sich inzwischen verändert? 1962 putschte das Militär. Ein selbstmörderischer Bürgerkrieg überzog das Land. Erst Ende der sechziger Jahre war das Imamats endgültig besiegt. Die junge Republik unter Aufsicht der Militärs stand vor einem Trümmerhaufen. Es waren jedoch nicht nur die materiellen Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen und die weitreichenden Ver-

Plan von San'a'



Legend: 1. Masjid al-Gharbi, 2. Masjid al-Khass, 3. Masjid al-Jadid, 4. Masjid al-Baqi, 5. Masjid al-Faridi, 6. Masjid al-Masbudi, 7. Masjid al-Masbudi, 8. Masjid al-Masbudi, 9. Masjid al-Masbudi, 10. Masjid al-Masbudi, 11. Masjid al-Masbudi, 12. Masjid al-Masbudi, 13. Masjid al-Masbudi, 14. Masjid al-Masbudi, 15. Masjid al-Masbudi, 16. Masjid al-Masbudi, 17. Masjid al-Masbudi, 18. Masjid al-Masbudi, 19. Masjid al-Masbudi, 20. Masjid al-Masbudi, 21. Masjid al-Masbudi, 22. Masjid al-Masbudi, 23. Masjid al-Masbudi, 24. Masjid al-Masbudi, 25. Masjid al-Masbudi, 26. Masjid al-Masbudi, 27. Masjid al-Masbudi, 28. Masjid al-Masbudi, 29. Masjid al-Masbudi, 30. Masjid al-Masbudi, 31. Masjid al-Masbudi, 32. Masjid al-Masbudi, 33. Masjid al-Masbudi, 34. Masjid al-Masbudi, 35. Masjid al-Masbudi, 36. Masjid al-Masbudi, 37. Masjid al-Masbudi, 38. Masjid al-Masbudi, 39. Masjid al-Masbudi, 40. Masjid al-Masbudi, 41. Masjid al-Masbudi, 42. Masjid al-Masbudi, 43. Masjid al-Masbudi, 44. Masjid al-Masbudi, 45. Masjid al-Masbudi, 46. Masjid al-Masbudi, 47. Masjid al-Masbudi, 48. Masjid al-Masbudi, 49. Masjid al-Masbudi, 50. Masjid al-Masbudi, 51. Masjid al-Masbudi, 52. Masjid al-Masbudi, 53. Masjid al-Masbudi, 54. Masjid al-Masbudi, 55. Masjid al-Masbudi, 56. Masjid al-Masbudi, 57. Masjid al-Masbudi, 58. Masjid al-Masbudi, 59. Masjid al-Masbudi, 60. Masjid al-Masbudi, 61. Masjid al-Masbudi, 62. Masjid al-Masbudi, 63. Masjid al-Masbudi, 64. Masjid al-Masbudi, 65. Masjid al-Masbudi, 66. Masjid al-Masbudi, 67. Masjid al-Masbudi, 68. Masjid al-Masbudi, 69. Masjid al-Masbudi, 70. Masjid al-Masbudi, 71. Masjid al-Masbudi, 72. Masjid al-Masbudi, 73. Masjid al-Masbudi, 74. Masjid al-Masbudi, 75. Masjid al-Masbudi, 76. Masjid al-Masbudi, 77. Masjid al-Masbudi, 78. Masjid al-Masbudi, 79. Masjid al-Masbudi, 80. Masjid al-Masbudi, 81. Masjid al-Masbudi, 82. Masjid al-Masbudi, 83. Masjid al-Masbudi, 84. Masjid al-Masbudi, 85. Masjid al-Masbudi, 86. Masjid al-Masbudi, 87. Masjid al-Masbudi, 88. Masjid al-Masbudi, 89. Masjid al-Masbudi, 90. Masjid al-Masbudi, 91. Masjid al-Masbudi, 92. Masjid al-Masbudi, 93. Masjid al-Masbudi, 94. Masjid al-Masbudi, 95. Masjid al-Masbudi, 96. Masjid al-Masbudi, 97. Masjid al-Masbudi, 98. Masjid al-Masbudi, 99. Masjid al-Masbudi, 100. Masjid al-Masbudi, 101. Masjid al-Masbudi, 102. Masjid al-Masbudi, 103. Masjid al-Masbudi, 104. Masjid al-Masbudi, 105. Masjid al-Masbudi, 106. Masjid al-Masbudi, 107. Masjid al-Masbudi, 108. Masjid al-Masbudi, 109. Masjid al-Masbudi, 110. Masjid al-Masbudi, 111. Masjid al-Masbudi, 112. Masjid al-Masbudi, 113. Masjid al-Masbudi, 114. Masjid al-Masbudi, 115. Masjid al-Masbudi, 116. Masjid al-Masbudi, 117. Masjid al-Masbudi, 118. Masjid al-Masbudi, 119. Masjid al-Masbudi, 120. Masjid al-Masbudi, 121. Masjid al-Masbudi, 122. Masjid al-Masbudi, 123. Masjid al-Masbudi, 124. Masjid al-Masbudi, 125. Masjid al-Masbudi, 126. Masjid al-Masbudi, 127. Masjid al-Masbudi, 128. Masjid al-Masbudi, 129. Masjid al-Masbudi, 130. Masjid al-Masbudi, 131. Masjid al-Masbudi, 132. Masjid al-Masbudi, 133. Masjid al-Masbudi, 134. Masjid al-Masbudi, 135. Masjid al-Masbudi, 136. Masjid al-Masbudi, 137. Masjid al-Masbudi, 138. Masjid al-Masbudi, 139. Masjid al-Masbudi, 140. Masjid al-Masbudi, 141. Masjid al-Masbudi, 142. Masjid al-Masbudi, 143. Masjid al-Masbudi, 144. Masjid al-Masbudi, 145. Masjid al-Masbudi, 146. Masjid al-Masbudi, 147. Masjid al-Masbudi, 148. Masjid al-Masbudi, 149. Masjid al-Masbudi, 150. Masjid al-Masbudi, 151. Masjid al-Masbudi, 152. Masjid al-Masbudi, 153. Masjid al-Masbudi, 154. Masjid al-Masbudi, 155. Masjid al-Masbudi, 156. Masjid al-Masbudi, 157. Masjid al-Masbudi, 158. Masjid al-Masbudi, 159. Masjid al-Masbudi, 160. Masjid al-Masbudi, 161. Masjid al-Masbudi, 162. Masjid al-Masbudi, 163. Masjid al-Masbudi, 164. Masjid al-Masbudi, 165. Masjid al-Masbudi, 166. Masjid al-Masbudi, 167. Masjid al-Masbudi, 168. Masjid al-Masbudi, 169. Masjid al-Masbudi, 170. Masjid al-Masbudi, 171. Masjid al-Masbudi, 172. Masjid al-Masbudi, 173. Masjid al-Masbudi, 174. Masjid al-Masbudi, 175. Masjid al-Masbudi, 176. Masjid al-Masbudi, 177. Masjid al-Masbudi, 178. Masjid al-Masbudi, 179. Masjid al-Masbudi, 180. Masjid al-Masbudi, 181. Masjid al-Masbudi, 182. Masjid al-Masbudi, 183. Masjid al-Masbudi, 184. Masjid al-Masbudi, 185. Masjid al-Masbudi, 186. Masjid al-Masbudi, 187. Masjid al-Masbudi, 188. Masjid al-Masbudi, 189. Masjid al-Masbudi, 190. Masjid al-Masbudi, 191. Masjid al-Masbudi, 192. Masjid al-Masbudi, 193. Masjid al-Masbudi, 194. Masjid al-Masbudi, 195. Masjid al-Masbudi, 196. Masjid al-Masbudi, 197. Masjid al-Masbudi, 198. Masjid al-Masbudi, 199. Masjid al-Masbudi, 200. Masjid al-Masbudi, 201. Masjid al-Masbudi, 202. Masjid al-Masbudi, 203. Masjid al-Masbudi, 204. Masjid al-Masbudi, 205. Masjid al-Masbudi, 206. Masjid al-Masbudi, 207. Masjid al-Masbudi, 208. Masjid al-Masbudi, 209. Masjid al-Masbudi, 210. Masjid al-Masbudi, 211. Masjid al-Masbudi, 212. Masjid al-Masbudi, 213. Masjid al-Masbudi, 214. Masjid al-Masbudi, 215. Masjid al-Masbudi, 216. Masjid al-Masbudi, 217. Masjid al-Masbudi, 218. Masjid al-Masbudi, 219. Masjid al-Masbudi, 220. Masjid al-Masbudi, 221. Masjid al-Masbudi, 222. Masjid al-Masbudi, 223. Masjid al-Masbudi, 224. Masjid al-Masbudi, 225. Masjid al-Masbudi, 226. Masjid al-Masbudi, 227. Masjid al-Masbudi, 228. Masjid al-Masbudi, 229. Masjid al-Masbudi, 230. Masjid al-Masbudi, 231. Masjid al-Masbudi, 232. Masjid al-Masbudi, 233. Masjid al-Masbudi, 234. Masjid al-Masbudi, 235. Masjid al-Masbudi, 236. Masjid al-Masbudi, 237. Masjid al-Masbudi, 238. Masjid al-Masbudi, 239. Masjid al-Masbudi, 240. Masjid al-Masbudi, 241. Masjid al-Masbudi, 242. Masjid al-Masbudi, 243. Masjid al-Masbudi, 244. Masjid al-Masbudi, 245. Masjid al-Masbudi, 246. Masjid al-Masbudi, 247. Masjid al-Masbudi, 248. Masjid al-Masbudi, 249. Masjid al-Masbudi, 250. Masjid al-Masbudi, 251. Masjid al-Masbudi, 252. Masjid al-Masbudi, 253. Masjid al-Masbudi, 254. Masjid al-Masbudi, 255. Masjid al-Masbudi, 256. Masjid al-Masbudi, 257. Masjid al-Masbudi, 258. Masjid al-Masbudi, 259. Masjid al-Masbudi, 260. Masjid al-Masbudi, 261. Masjid al-Masbudi, 262. Masjid al-Masbudi, 263. Masjid al-Masbudi, 264. Masjid al-Masbudi, 265. Masjid al-Masbudi, 266. Masjid al-Masbudi, 267. Masjid al-Masbudi, 268. Masjid al-Masbudi, 269. Masjid al-Masbudi, 270. Masjid al-Masbudi, 271. Masjid al-Masbudi, 272. Masjid al-Masbudi, 273. Masjid al-Masbudi, 274. Masjid al-Masbudi, 275. Masjid al-Masbudi, 276. Masjid al-Masbudi, 277. Masjid al-Masbudi, 278. Masjid al-Masbudi, 279. Masjid al-Masbudi, 280. Masjid al-Masbudi, 281. Masjid al-Masbudi, 282. Masjid al-Masbudi, 283. Masjid al-Masbudi, 284. Masjid al-Masbudi, 285. Masjid al-Masbudi, 286. Masjid al-Masbudi, 287. Masjid al-Masbudi, 288. Masjid al-Masbudi, 289. Masjid al-Masbudi, 290. Masjid al-Masbudi, 291. Masjid al-Masbudi, 292. Masjid al-Masbudi, 293. Masjid al-Masbudi, 294. Masjid al-Masbudi, 295. Masjid al-Masbudi, 296. Masjid al-Masbudi, 297. Masjid al-Masbudi, 298. Masjid al-Masbudi, 299. Masjid al-Masbudi, 300. Masjid al-Masbudi, 301. Masjid al-Masbudi, 302. Masjid al-Masbudi, 303. Masjid al-Masbudi, 304. Masjid al-Masbudi, 305. Masjid al-Masbudi, 306. Masjid al-Masbudi, 307. Masjid al-Masbudi, 308. Masjid al-Masbudi, 309. Masjid al-Masbudi, 310. Masjid al-Masbudi, 311. Masjid al-Masbudi, 312. Masjid al-Masbudi, 313. Masjid al-Masbudi, 314. Masjid al-Masbudi, 315. Masjid al-Masbudi, 316. Masjid al-Masbudi, 317. Masjid al-Masbudi, 318. Masjid al-Masbudi, 319. Masjid al-Masbudi, 320. Masjid al-Masbudi, 321. Masjid al-Masbudi, 322. Masjid al-Masbudi, 323. Masjid al-Masbudi, 324. Masjid al-Masbudi, 325. Masjid al-Masbudi, 326. Masjid al-Masbudi, 327. Masjid al-Masbudi, 328. Masjid al-Masbudi, 329. Masjid al-Masbudi, 330. Masjid al-Masbudi, 331. Masjid al-Masbudi, 332. Masjid al-Masbudi, 333. Masjid al-Masbudi, 334. Masjid al-Masbudi, 335. Masjid al-Masbudi, 336. Masjid al-Masbudi, 337. Masjid al-Masbudi, 338. Masjid al-Masbudi, 339. Masjid al-Masbudi, 340. Masjid al-Masbudi, 341. Masjid al-Masbudi, 342. Masjid al-Masbudi, 343. Masjid al-Masbudi, 344. Masjid al-Masbudi, 345. Masjid al-Masbudi, 346. Masjid al-Masbudi, 347. Masjid al-Masbudi, 348. Masjid al-Masbudi, 349. Masjid al-Masbudi, 350. Masjid al-Masbudi, 351. Masjid al-Masbudi, 352. Masjid al-Masbudi, 353. Masjid al-Masbudi, 354. Masjid al-Masbudi, 355. Masjid al-Masbudi, 356. Masjid al-Masbudi, 357. Masjid al-Masbudi, 358. Masjid al-Masbudi, 359. Masjid al-Masbudi, 360. Masjid al-Masbudi, 361. Masjid al-Masbudi, 362. Masjid al-Masbudi, 363. Masjid al-Masbudi, 364. Masjid al-Masbudi, 365. Masjid al-Masbudi, 366. Masjid al-Masbudi, 367. Masjid al-Masbudi, 368. Masjid al-Masbudi, 369. Masjid al-Masbudi, 370. Masjid al-Masbudi, 371. Masjid al-Masbudi, 372. Masjid al-Masbudi, 373. Masjid al-Masbudi, 374. Masjid al-Masbudi, 375. Masjid al-Masbudi, 376. Masjid al-Masbudi, 377. Masjid al-Masbudi, 378. Masjid al-Masbudi, 379. Masjid al-Masbudi, 380. Masjid al-Masbudi, 381. Masjid al-Masbudi, 382. Masjid al-Masbudi, 383. Masjid al-Masbudi, 384. Masjid al-Masbudi, 385. Masjid al-Masbudi, 386. Masjid al-Masbudi, 387. Masjid al-Masbudi, 388. Masjid al-Masbudi, 389. Masjid al-Masbudi, 390. Masjid al-Masbudi, 391. Masjid al-Masbudi, 392. Masjid al-Masbudi, 393. Masjid al-Masbudi, 394. Masjid al-Masbudi, 395. Masjid al-Masbudi, 396. Masjid al-Masbudi, 397. Masjid al-Masbudi, 398. Masjid al-Masbudi, 399. Masjid al-Masbudi, 400. Masjid al-Masbudi, 401. Masjid al-Masbudi, 402. Masjid al-Masbudi, 403. Masjid al-Masbudi, 404. Masjid al-Masbudi, 405. Masjid al-Masbudi, 406. Masjid al-Masbudi, 407. Masjid al-Masbudi, 408. Masjid al-Masbudi, 409. Masjid al-Masbudi, 410. Masjid al-Masbudi, 411. Masjid al-Masbudi, 412. Masjid al-Masbudi, 413. Masjid al-Masbudi, 414. Masjid al-Masbudi, 415. Masjid al-Masbudi, 416. Masjid al-Masbudi, 417. Masjid al-Masbudi, 418. Masjid al-Masbudi, 419. Masjid al-Masbudi, 420. Masjid al-Masbudi, 421. Masjid al-Masbudi, 422. Masjid al-Masbudi, 423. Masjid al-Masbudi, 424. Masjid al-Masbudi, 425. Masjid al-Masbudi, 426. Masjid al-Masbudi, 427. Masjid al-Masbudi, 428. Masjid al-Masbudi, 429. Masjid al-Masbudi, 430. Masjid al-Masbudi, 431. Masjid al-Masbudi, 432. Masjid al-Masbudi, 433. Masjid al-Masbudi, 434. Masjid al-Masbudi, 435. Masjid al-Masbudi, 436. Masjid al-Masbudi, 437. Masjid al-Masbudi, 438. Masjid al-Masbudi, 439. Masjid al-Masbudi, 440. Masjid al-Masbudi, 441. Masjid al-Masbudi, 442. Masjid al-Masbudi, 443. Masjid al-Masbudi, 444. Masjid al-Masbudi, 445. Masjid al-Masbudi, 446. Masjid al-Masbudi, 447. Masjid al-Masbudi, 448. Masjid al-Masbudi, 449. Masjid al-Masbudi, 450. Masjid al-Masbudi, 451. Masjid al-Masbudi, 452. Masjid al-Masbudi, 453. Masjid al-Masbudi, 454. Masjid al-Masbudi, 455. Masjid al-Masbudi, 456. Masjid al-Masbudi, 457. Masjid al-Masbudi, 458. Masjid al-Masbudi, 459. Masjid al-Masbudi, 460. Masjid al-Masbudi, 461. Masjid al-Masbudi, 462. Masjid al-Masbudi, 463. Masjid al-Masbudi, 464. Masjid al-Masbudi, 465. Masjid al-Masbudi, 466. Masjid al-Masbudi, 467. Masjid al-Masbudi, 468. Masjid al-Masbudi, 469. Masjid al-Masbudi, 470. Masjid al-Masbudi, 471. Masjid al-Masbudi, 472. Masjid al-Masbudi, 473. Masjid al-Masbudi, 474. Masjid al-Masbudi, 475. Masjid al-Masbudi, 476. Masjid al-Masbudi, 477. Masjid al-Masbudi, 478. Masjid al-Masbudi, 479. Masjid al-Masbudi, 480. Masjid al-Masbudi, 481. Masjid al-Masbudi, 482. Masjid al-Masbudi, 483. Masjid al-Masbudi, 484. Masjid al-Masbudi, 485. Masjid al-Masbudi, 486. Masjid al-Masbudi, 487. Masjid al-Masbudi, 488. Masjid al-Masbudi, 489. Masjid al-Masbudi, 490. Masjid al-Masbudi, 491. Masjid al-Masbudi, 492. Masjid al-Masbudi, 493. Masjid al-Masbudi, 494. Masjid al-Masbudi, 495. Masjid al-Masbudi, 496. Masjid al-Masbudi, 497. Masjid al-Masbudi, 498. Masjid al-Masbudi, 499. Masjid al-Masbudi, 500. Masjid al-Masbudi, 501. Masjid al-Masbudi, 502. Masjid al-Masbudi, 503. Masjid al-Masbudi, 504. Masjid al-Masbudi, 505. Masjid al-Masbudi, 506. Masjid al-Masbudi, 507. Masjid al-Masbudi, 508. Masjid al-Masbudi, 509. Masjid al-Masbudi, 510. Masjid al-Masbudi, 511. Masjid al-Masbudi, 512. Masjid al-Masbudi, 513. Masjid al-Masbudi, 514. Masjid al-Masbudi, 515. Masjid al-Masbudi, 516. Masjid al-Masbudi, 517. Masjid al-Masbudi, 518. Masjid al-Masbudi, 519. Masjid al-Masbudi, 520. Masjid al-Masbudi, 521. Masjid al-Masbudi, 522. Masjid al-Masbudi, 523. Masjid al-Masbudi, 524. Masjid al-Masbudi, 525. Masjid al-Masbudi, 526. Masjid al-Masbudi, 527. Masjid al-Masbudi, 528. Masjid al-Masbudi, 529. Masjid al-Masbudi, 530. Masjid al-Masbudi, 531. Masjid al-Masbudi, 532. Masjid al-Masbudi, 533. Masjid al-Masbudi, 534. Masjid al-Masbudi, 535. Masjid al-Masbudi, 536. Masjid al-Masbudi, 537. Masjid al-Masbudi, 538. Masjid al-Masbudi, 539. Masjid al-Masbudi, 540. Masjid al-Masbudi, 541. Masjid al-Masbudi, 542. Masjid al-Masbudi, 543. Masjid al-Masbudi, 544. Masjid al-Masbudi, 545. Masjid al-Masbudi, 546. Masjid al-Masbudi, 547. Masjid al-Masbudi, 548. Masjid al-Masbudi, 549. Masjid al-Masbudi, 550. Masjid al-Masbudi, 551. Masjid al-Masbudi, 552. Masjid al-Masbudi, 553. Masjid al-Masbudi, 554. Masjid al-Masbudi, 555. Masjid al-Masbudi, 556. Masjid al-Masbudi, 557. Masjid al-Masbudi, 558. Masjid al-Masbudi, 559. Masjid al-Masbudi, 560. Masjid al-Masbudi, 561. Masjid al-Masbudi, 562. Masjid al-Masbudi, 563. Masjid al-Masbudi, 564. Masjid al-Masbudi, 565. Masjid al-Masbudi, 566. Masjid al-Masbudi, 567. Masjid al-Masbudi, 568. Masjid al-Masbudi, 569. Masjid al-Masbudi, 570. Masjid al-Masbudi, 571. Masjid al-Masbudi, 572. Masjid al-Masbudi, 573. Masjid al-Masbudi, 574. Masjid al-Masbudi, 575. Masjid al-Masbudi, 576. Masjid al-Masbudi, 577. Masjid al-Masbudi, 578. Masjid al-Masbudi, 579. Masjid al-Masbudi, 580. Masjid al-Masbudi, 581. Masjid al-Masbudi, 582. Masjid al-Masbudi, 583. Masjid al-Masbudi, 584. Masjid al-Masbudi, 585. Masjid al-Masbudi, 586. Masjid al-Masbudi, 587. Masjid al-Masbudi, 588. Masjid al-Masbudi, 589. Masjid al-Masbudi, 590. Masjid al-Masbudi, 591. Masjid al-Masbudi, 592. Masjid al-Masbudi, 593. Masjid al-Masbudi, 594. Masjid al-Masbudi, 595. Masjid al-Masbudi, 596. Masjid al-Masbudi, 597. Masjid al-Masbudi, 598. Masjid al-Masbudi, 599. Masjid al-Masbudi, 600. Masjid al-Masbudi, 601. Masjid al-Masbudi, 602. Masjid al-Masbudi, 603. Masjid al-Masbudi, 604. Masjid al-Masbudi, 605. Masjid al-Masbudi, 606. Masjid al-Masbudi, 607. Masjid al-Masbudi, 608. Masjid al-Masbudi, 609. Masjid al-Masbudi, 610. Masjid al-Masbudi, 611. Masjid al-Masbudi, 612. Masjid al-Masbudi, 613. Masjid al-Masbudi, 614. Masjid al-Masbudi, 615. Masjid al-Masbudi, 616. Masjid al-Masbudi, 617. Masjid al-Masbudi, 618. Masjid al-Masbudi, 619. Masjid al-Masbudi, 620. Masjid al-Masbudi, 621. Masjid al-Masbudi, 622. Masjid al-Masbudi, 623. Masjid al-Masbudi, 624. Masjid al-Masbudi, 625. Masjid al-Masbudi, 626. Masjid al-Masbudi, 627. Masjid al-Masbudi, 628. Masjid al-Masbudi, 629. Masjid al-Masbudi, 630. Masjid al-Masbudi, 631. Masjid al-Masbudi, 632. Masjid al-Masbudi, 633. Masjid al-Masbudi, 634. Masjid al-Masbudi, 635. Masjid al-Masbudi, 636. Masjid al-Masbudi, 637. Masjid al-Masbudi, 638. Masjid al-Masbudi, 639. Masjid al-Masbudi, 640. Masjid al-Masbudi, 641. Masjid al-Masbudi, 642. Masjid al-Masbudi, 643. Masjid al-Masbudi, 644. Masjid al-Masbudi, 645. Masjid al-Masbudi, 646. Masjid al-Masbudi, 647. Masjid al-Masbudi, 648. Masjid al-Masbudi, 649. Masjid al-Masbudi, 650. Masjid al-Masbudi, 651. Masjid al-Masbudi, 652. Masjid al-Masbudi, 653. Masjid al-Masbudi, 654. Masjid al-Masbudi, 655. Masjid al-Masbudi, 656. Masjid al-Masbudi, 657. Masjid al-Masbudi, 658. Masjid al-Masbudi, 659. Masjid al-Masbudi, 660. Masjid al-Masbudi, 661. Masjid al-Masbudi, 662. Masjid al-Masbudi, 663. Masjid al-Masbudi, 664. Masjid al-Masbudi, 665. Masjid al-Masbudi, 666. Masjid al-Masbudi, 667. Masjid al-Masbudi, 668. Masjid al-Masbudi, 669. Masjid al-Masbudi, 670. Masjid al-Masbudi, 671. Masjid al-Masbudi, 672. Masjid al-Masbudi, 673. Masjid al-Masbudi, 674. Masjid al-Masbudi, 675. Masjid al-Masbudi, 676. Masjid al-Masbudi, 677. Masjid al-Masbudi, 678. Masjid al-Masbudi, 679. Masjid al-Masbudi, 680. Masjid al-Masbudi, 681. Masjid al-Masbudi, 682. Masjid al-Masbudi, 683. Masjid al-Masbudi, 684. Masjid al-Masbudi, 685. Masjid al-Masbudi, 686. Masjid al-Masbudi, 687. Masjid al-Masbudi, 688. Masjid al-Masbudi, 689. Masjid al-Masbudi, 690. Masjid al-Masbudi, 691. Masjid al-Masbudi, 692. Masjid al-Masbudi, 693. Masjid al-Masbudi, 694. Masjid al-Masbudi, 695. Masjid al-Masbudi, 696. Masjid al-Masbudi, 697. Masjid al-Masbudi, 698. Masjid al-Masbudi, 699. Masjid al-Masbudi, 700. Masjid al-Masbudi, 701. Masjid al-Masbudi, 702. Masjid al-Masbudi, 703. Masjid al-Masbudi, 704. Masjid al-Masbudi, 705. Masjid al-Masbudi, 706. Masjid al-Masbudi, 707. Masjid al-Masbudi, 708. Masjid al-Masbudi, 709. Masjid al-Masbudi, 710. Masjid al-Masbudi, 711. Masjid al-Masbudi, 712. Masjid al-Masbudi, 713. Masjid al-Masbudi, 714. Masjid al-Masbudi, 715. Masjid al-Masbudi, 716. Masjid al-Masbudi, 717. Masjid al-Masbudi, 718. Masjid al-Masbudi, 719. Masjid al-Masbudi, 720. Masjid al-Masbudi, 721. Masjid al-Masbudi, 722. Masjid al-Masbudi, 723. Masjid al-Masbudi, 724. Masjid al-Masbudi, 725. Masjid al-Masbudi, 726. Masjid al-Masbudi, 727. Masjid al-Masbudi, 728. Masjid al-Masbudi, 729. Masjid al-Masbudi, 730. Masjid al-Masbudi, 731. Masjid al-Masbudi, 732. Masjid al-Masbudi, 733. Masjid al-Masbudi, 734. Masjid al-Masbudi, 735. Masjid al-Masbudi, 736. Masjid al-Masbudi, 737. Masjid al-Masbudi, 738. Masjid al-Masbudi, 739. Masjid al-Masbudi, 740. Masjid al-Masbudi, 741. Masjid al-Masbudi, 742. Masjid al-Masbudi, 743. Masjid al-Masbudi, 744. Masjid al-Masbudi, 745. Masjid al-Masbudi, 746. Masjid al-Masbudi, 747. Masjid al-Masbudi, 748. Masjid al-Masbudi, 749. Masjid al-Masbudi, 750. Masjid al-Masbudi, 751. Masjid al-Masbudi, 752. Masjid al-Masbudi, 753. Masjid al-Masbudi, 754. Masjid al-Masbudi, 755. Masjid al-Masbudi, 756. Masjid al-Masbudi, 757. Masjid al-Masbudi, 758. Masjid al-Masbudi, 759. Masjid al-Masbudi, 760. Masjid al-Masbudi, 761. Masjid al-Masbudi, 762. Masjid al-Masbudi, 763. Masjid al-Masbudi, 764. Masjid al-Masbudi, 765. Masjid al-Masbudi, 766. Masjid al-Masbudi, 767. Masjid al-Masbudi, 768. Masjid al-Masbudi, 769. Masjid al-Masbudi, 770. Masjid al-Masbudi, 771. Masjid al-Masbudi, 772. Masjid al-Masbudi, 773. Masjid al-Masbudi, 774. Masjid al-Masbudi, 775. Masjid al-Masbudi, 776. Masjid al-Masbudi, 777. Masjid al-Masbudi, 778. Masjid al-Masbudi, 779. Masjid al-Masbudi, 780. Masjid al-Masbudi, 781. Masjid al-Masbudi, 782. Masjid al-Masbudi, 783. Masjid al-Masbudi, 784. Masjid al-Masbudi, 785. Masjid al-Masbudi, 786. Masjid al-Masbudi, 787. Masjid al-Masbudi, 788. Masjid al-Masbudi, 789. Masjid al-Masbudi, 790. Masjid al-Masbudi, 791. Masjid al-Masbudi, 792. Masjid al-Masbudi, 793. Masjid al-Masbudi, 794. Masjid al-Masbudi, 795. Masjid al-Masbudi, 796. Masjid al-Masbudi, 797. Masjid al-Masbudi, 798. Masjid al-Masbudi, 799. Masjid al-Masbudi, 800. Masjid al-Masbudi, 801. Masjid al-Masbudi, 802. Masjid al-Masbudi, 803. Masjid al-Masbudi, 804. Masjid al-Masbudi, 805. Masjid al-Masbudi, 806. Masjid al-Masbudi, 807. Masjid al-Masbudi, 808. Masjid al-Masbudi, 809. Masjid al-Masbudi, 810. Masjid al-Masbudi, 811. Masjid al-Masbudi, 812. Masjid al-Masbudi, 813. Masjid al-Masbudi, 814. Masjid al-Masbudi, 815. Masjid al-Masbudi, 816. Masjid al-Masbudi, 817. Masjid al-Masbudi, 818. Masjid al-Masbudi, 819. Masjid al-Masbudi, 820. Masjid al-Masbudi, 821. Masjid al-Masbudi, 822. Masjid al-Masbudi, 823. Masjid al-Masbudi, 824. Masjid al-Masbudi, 825. Masjid al-Masbudi, 826. Masjid al-Masbudi, 827. Masjid al-Masbudi, 828. Masjid al-Masbudi, 829. Masjid al-Masbudi, 830. Masjid al-Masbudi, 831. Masjid al-Masbudi, 832. Masjid al-Masbudi, 833. Masjid al-Masbudi, 834. Masjid al-Masbudi, 835. Masjid al-Masbudi, 836. Masjid al-Masbudi, 837. Masjid al-Masbudi, 838. Masjid al-Masbudi, 839. Masjid al-Masbudi, 840. Masjid al-Masbudi, 841. Masjid al-Masbudi, 842. Masjid al-Masbudi, 843. Masjid al-Masbudi, 844. Masjid al-Masbudi, 845. Masjid al-Masbudi, 846. Masjid al-Masbudi, 847. Masjid al-Masbudi, 848. Masjid al-Masbudi, 849. Masjid al-Masbudi, 850. Masjid al-Masbudi, 851. Masjid al-Masbudi, 852. Masjid al-Masbudi, 853. Masjid al-Masbudi, 854. Masjid al-Masbudi, 855. Masjid al-Masbudi, 856. Masjid al-Masbudi, 857. Masjid al-Masbudi, 858. Masjid al-Masbudi, 859. Masjid al-Masbudi, 860. Masjid al-Masbudi, 861. Masjid al-Masbudi, 862. Masjid al-Masbudi, 863. Masjid al-Masbudi, 864. Masjid al-Masbudi, 865. Masjid al-Masbudi, 866. Masjid al-Masbudi, 867. Masjid al-Masbudi, 868. Masjid al-Masbudi, 869. Masjid al-Masbudi, 870. Masjid al-Masbudi, 871. Masjid al-Masbudi, 872. Masjid al-Masbudi, 873. Masjid al-Masbudi, 874. Masjid al-Masbudi, 875. Masjid al-Masbudi, 876. Masjid al-Masbudi, 877. Masjid al-Masbudi, 878. Masjid al-Masbudi, 879. Masjid al-Masbudi, 880. Masjid al-Masbudi, 881. Masjid al-Masbudi, 882. Masjid al-Masbudi, 883. Masjid al-Masbudi, 884. Masjid al-Masbudi, 885. Masjid al-Masbudi, 886. Masjid al-Masbudi, 887. Masjid al-Masbudi, 888. Masjid al-Masbudi, 889. Masjid al-Masbudi,



Die Altstadt vor dem Jabal Nuqum

sprechungen der Revolution einzulösen. Auch das durch die Abschaffung der alten Ordnung entstandene Vakuum in Bezug auf Identität, Lebensformen und Wertvorstellungen mußte mit neuem Inhalt gefüllt werden.

Viele Jemeniten waren vor dem unberechenbaren Imam ins Ausland geflohen. Sie kamen mit euro-amerikanischen Ideen für den „modernen“ Jemen im Gepäck zurück. Zusammen mit den Gefolgsleuten der neuen Machthaber und vielen ägyptischen Beratern machten sie sich an den Aufbau des neuen Staates. Hatten die letzten Imame das Land fast völlig von der Außenwelt abgekapselt, so wurden nun die Grenzen weit geöffnet für ausländische Berater und Firmen aus aller Welt.

Die Regierung konzentrierte alle Kräfte auf die Anfänge einer bescheidenen Industrialisierung und den Aufbau einer umfassenden Infrastruktur.

Nach den Entbehrungen des Bürgerkrieges geriet das Land in einen wahren Konsumrausch. Die Jemeniten wollten nachholen, was der puritanische Imam und der lange Bürgerkrieg ihnen vorenthalten hatten. Die Anregungen dazu beziehen sie jetzt jedoch kaum noch aus ihrer eigenen reichen Tradition, sondern vornehmlich aus dem Werbefernsehen. Die nötigen Devisen für die ständig wachsenden Importe stammen überwiegend aus den Überweisungen der jemenitischen Gastarbeiter, die sich in den Ölstaaten oder den USA das Startkapital für ihre Existenzgründung erarbeiten. In der Regel wird von diesem Geld erstmal ein Haus gebaut, in dem die junge Familie wohnen soll.

Mit der Revolution setzte ein umfassender Strukturwandel auf allen Gebieten ein. Damit wurden ganz neue Anforderungen an die Hauptstadt San'a' gestellt. Büro-, Verwaltungs- und Hotelgebäude, Geschäftsstraßen, Banken, Schulen, Krankenhäuser und neue Wohnviertel schossen nach dem Bürgerkrieg aus dem Boden. Die Bevölkerungszahl stieg von 55.000 zur Zeit der Revolution auf 100.000 in 1973, 250.000 in 1982 und ist inzwischen auf über 300.000 angewachsen. (Zum Vergleich einige Zahlen

aus dem frühen 11. Jahrhundert nach Ahmad al-Razi: Demnach befanden sich in San'a' damals 6500 Häuser, 106 Moscheen und 12 öffentliche Bäder. Die entsprechenden Zahlen in 1970 lauteten für das Gebiet der Altstadt: 6000/103/14.) (3)

Als Stadtkern wurde die vorher nur locker bebaute Gartenstadt an der Grenze zur historischen Stadt ausgebaut. Deren Kapazität ist jedoch längst erschöpft, so daß neue Großbauten nun an der Peripherie angesiedelt werden.

Die Verkehrsführung macht einen Bogen um die Altstadt. Eine Ringroad sollte die Stadt weiträumig von außen erschließen. Inzwischen ist San'a' über die Ringroad hinausgewachsen. Ein zweiter, noch größerer Ring ist im Bau.

Es scheint, als sei die stürmische Entwicklung der siebziger Jahre einfach an der Altstadt vorbeigegangen. Die Stadtmauer wurde zwar in einigen Abschnitten niedrigerissen. Von den Errungenschaften der Neuzeit künden auch gewagte Wasserrohrkonstruktionen an den Wänden der Häuser, ein Wald von Fernsehantennen auf den Dächern sowie Elektro- und Telefonkabel, die sich in einem abenteuerlichen Gewirr von Hausecke zu Hausecke hangeln.

Trotzdem ist in der Altstadt von San'a' die Stadtlandschaft als gewachsener Komplex erhalten geblieben. Es wurden weder Schneisen für Straßen durch die Stadt geschlagen noch wesentliche traditionelle Elemente des städtischen Lebens in neue Stadtteile ausgelagert. Es haben sich sogar Teile der alten basisdemokratischen Bürgerselbstverwaltung in der Altstadt erhalten. Die Gründe dafür liegen in der bereits beschriebenen historischen Entwicklung: Der Bau gänzlich neuer Stadtteile im Anschluß an die Revolution ermöglichte einstweilen das Überleben der Altstadt.

Die Organisation der traditionellen Stadt

Die Stadtviertel-Organisation

Die Stadt ist aufgeteilt in über 50 Stadtviertel (Harah/Harat). Treffpunkt und damit poli-

tischer Mittelpunkt des Harah ist die Moschee, die dem Stadtviertel auch häufig den Namen gibt.

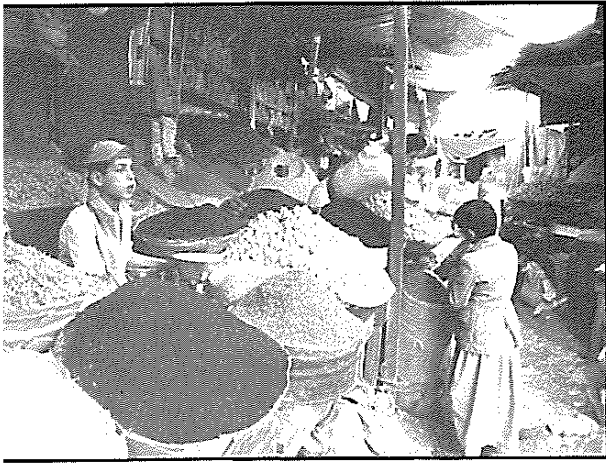
Der Stadtteilvorsteher (°Aqil / °Uqqal) wird von den wahlberechtigten Männern des Harah gewählt und ist dem Gouverneur der Stadt verantwortlich. (4) Die °Uqqal bilden bei Bedarf einen Rat (Majlis al-°Uqqal). Die Aufgaben des °Aqil umfassen die Vertretung des Viertels gegenüber der Stadtverwaltung und anderen Stadtvierteln, sowie der Organisation der Sicherheit (Diebstahl, Feuer), der Nachbarschaftshilfe und Steuerabgabe. Besondere Aufmerksamkeit verdient der °Aqil in seiner Funktion als Schlichter bei Streitereien. Können sich zwei Parteien bei Meinungsverschiedenheiten nicht einigen, so wird ein Schlichter hinzugezogen. Der hört sich den Fall aus der Sicht der beiden Widersacher an (die sich gegebenenfalls von einer Vertrauensperson unterstützen lassen), um dann seinen Schiedsspruch zu fällen. Es ist interessant, mit welchem Ernst bei solchen Schlichtungen auch auf die Ansprüche älterer Kinder eingegangen wird. Unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder einem Familienverband sind die Einwohner eines Harah zur gegenseitigen Hilfestellung verpflichtet. Dazu gehört nicht nur die Unterstützung der Armen und Notleidenden, sondern auch die Beteiligung an der Ausrichtung von Hochzeitsfeiern oder Begräbnissen. Geld- und Sachspenden werden von den °Aqil entgegengenommen und weitergegeben. In der Nacht patrouillieren Wächter (Haris) durch die Straßen, deren Dienst vom „Scheich der Nacht“ (Shaykh al-Layl) organisiert wird.

Die Reinigung der Straßen vor den Häusern obliegt den Anwohnern. Probleme mit der Müllbeseitigung waren bis vor 20 Jahren unbekannt, da es keine aufwendigen Einmalverpackungen gab und Küchenabfälle als Futtermittel für die zu jedem Haushalt gehörenden Haus- und Nutztiere dienten. So verwundert es auch nicht, daß alte Reisebeschreibungen und historische Fotos von einem damals sauberen San'a' berichten. Nutztiere im Stadthaus sind inzwischen die Ausnahme. Die plötzliche Wandlung des Jemeniten vom bedarfsorientierten Nutzer heimischer Handelswaren zum konsumorientierten Verbraucher nach westlichem Muster läßt die Müllberge ständig wachsen. Die engen Gassen der Altstadt erschweren und verteuern die Müllabfuhr erheblich. Schwindende Identifikation mit der städtischen Umgebung und Resignation vor den weiter wachsenden Problemen lähmen die traditionelle Selbsthilfe. Der Ruf nach staatlicher Verantwortung wird lauter.

Der Markt (Suq)

Zu unterscheiden sind das große zentrale Marktgelände, pauschal als Suq al-Milh (Salzmarkt) bezeichnet, ferner die anschließenden peripheren Märkte an den Zufahrtswegen zum Suq al-Milh, sowie die vielen kleinen Quartiermärkte in den einzelnen Stadtteilen.

Der Hauptmarkt besteht aus Produktions-, Handels- und Dienstleistungszonen, Warenlagern (Samsarah / Samasir), Zollämtern (Jumruk), öffentlichen Brunnen (Sabil), sowie einem im Jahre 1948 geplünderten Gelddepot (Wadi°ah). Obwohl dieses Gebäude weitgehend zerstört wurde, bildet es



Suq (Markt) in der Altstadt: Gewürzmarkt

noch immer einen markanten Fixpunkt im turbulenten Marktgeschehen.

Die Handwerker und Händler sind in Gilden bzw. Kammern organisiert. Innerhalb einer Berufsgruppe sind alle Mitglieder gleichberechtigt. Jede dieser Allianzgruppe wählt sich einen ⁹Aqil, der die Beschlüsse der Versammlung der Gruppenmitglieder in die Tat umsetzt und die Durchführung überwacht. Alle Handwerker bzw. Händler sind an die Vereinbarungen ihrer Gilde gebunden. In den Vereinbarungen sind Geld- und Haftstrafen für Überschreitungen festgelegt, die nach der Zustimmung des Ministeriums für Versorgung Rechtskraft besitzen und gegebenenfalls von der Behörde vollzogen werden. Hauptanliegen der Vereinbarungen ist die Sicherung der Chancengleichheit aller Mitglieder der Berufsgruppe. So wird z.B. die Rohware gemeinsam eingekauft, gelagert und zu gleichen Bedingungen abgegeben. Der ⁹Aqil darf sich nicht über die Beschlüsse der Versammlung hinwegsetzen. Er muß sonst mit seiner Entlassung durch die Gruppenmitglieder rechnen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Betrachtung der Eigentumsverhältnisse auf dem Markt. Dostal unterscheidet in seiner Untersuchung (5) aus dem Jahre 1974 vier Varianten (Anteile in %):

Privateigentum	20,59%
Mietvertrag	18,91%
Waqf partiell	25,21%
Waqf total	35,29%

(Waqf zusammen: 60,5 %)

Unter „Waqf“ (pl. Awqaf) sind religiöse Stiftungen zu verstehen, die der Allgemeinheit zugute kommen sollen. Sie werden von einem Ministerium verwaltet. Es gehören dazu z.B. die meisten öffentlichen Brunnen, aber auch die Moscheeanlagen mit den dazugehörigen Gärten.

Bei „Waqf partiell“ steht eine private Werkstatt bzw. ein privater Laden auf Waqf-Grund, bei „Waqf total“ gehören Grund und Gebäude der Stiftung. Die Höhe der Pacht richtet sich nach der Waqf-Art und dem geschätzten Einkommen des Pächters. Ersatzweise kann der festgesetzte Betrag auch durch Dienstleistungen in der Moschee abgegolten werden. Vorübergehende wirtschaftliche Notlagen des Pächters oder allgemeine Wirtschaftskrisen führen deshalb nicht so schnell zum Verlust des Geschäftes. So konnte eine kontinuierliche Entwicklung des Marktes zum Wohle des Einzelnen wie des Gemeinwesens gesichert werden.

Vorzugsweise bleibt der Betrieb in Familien-

hand und wird von Generation zu Generation zusammen mit den fachlichen Kenntnissen weitergegeben.

Ebenso wie der Einrichtung des Waqf wesentlicher Anteil an der Entwicklung des San⁹a-Marktes zu einem der drei großen Märkte des arabischen Raumes (neben Kairo und Damaskus) zugeschrieben werden darf, gründet sich in der jetzigen Situation der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandlungen die Hoffnung auf ein Überleben des Suqs auf die Flexibilität des Systems.

Kein Platz für neues Leben in der alten Stadt ?

Das jahrelange allgemeine Desinteresse an der historischen Stadt blieb nicht ohne Auswirkungen. Privates Geld und öffentliche Mittel wurden vorzugsweise in die Neubaugebiete gesteckt. Der Bauboom der siebziger Jahre band alle Kapazitäten und ließ die Kosten für Bauleistungen in astronomische Höhen klettern.

Es gibt heute nur noch wenige Baumeister, die sachgerecht mit der traditionellen Bausubstanz umgehen können. Die Kosten für die relativ arbeitsaufwendige Unterhaltung der Altbauten kann sich kaum noch jemand

leisten. Auch ist die Bereitschaft dazu gesunken, da der Verkehrswert eines Altstadthauses inzwischen auf etwa 1/3 von dem eines vergleichbaren Hauses in den Vororten gesunken ist.

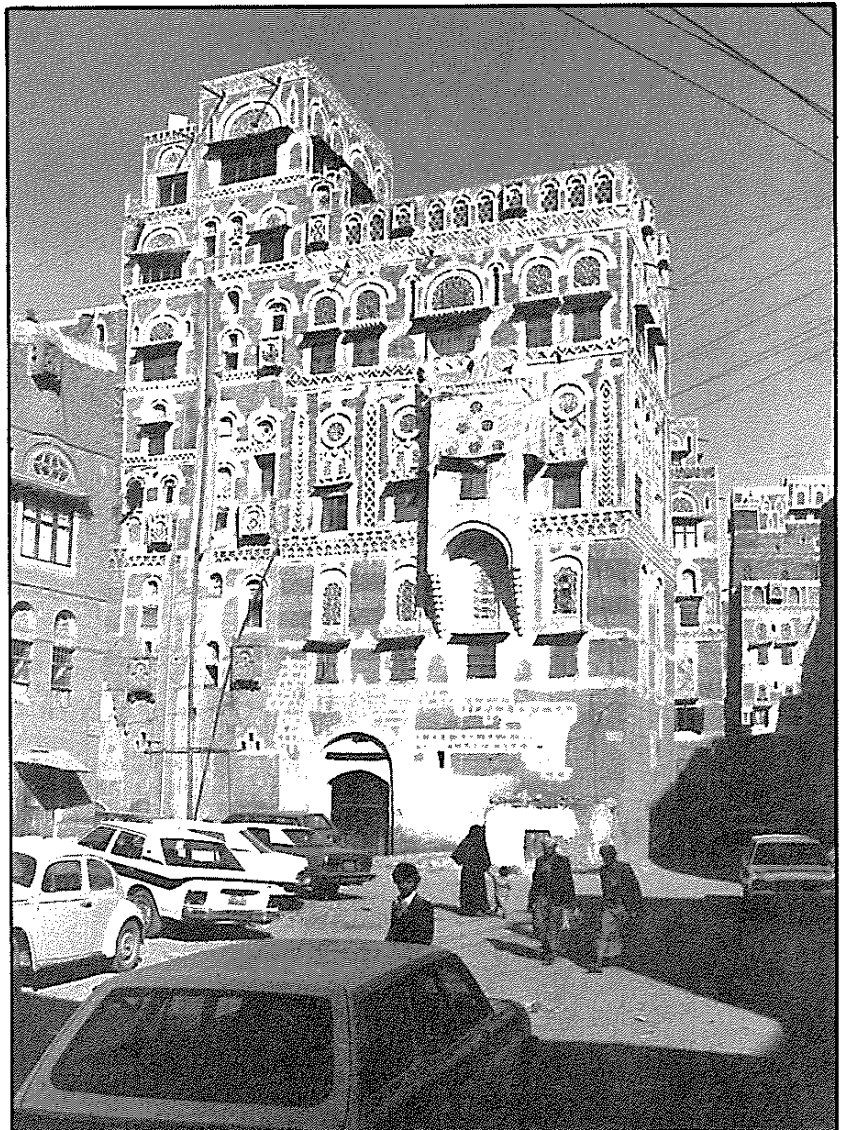
Wer es sich leisten kann, hat sich eine Villa am Stadtrand gebaut. Der Familienstammsitz in der Altstadt steht ganz oder teilweise leer und verfällt langsam. Die Ärmere bleiben notgedrungen zurück. Die Bevölkerungsstruktur wird daher immer unausgewogener.

Das Ergebnis: Die Attraktivität der Altstadt sinkt ständig; alle Voraussetzungen für Verblumung und Verfall sind gegeben.

Zum besseren Verständnis der Situation und als Ansatzpunkt für Maßnahmen zur Stadterneuerung seien die wichtigsten „push“- und „pull“-Faktoren aufgeführt, die zur Abwanderung aus der Altstadt in die neuen Stadtviertel führen:

A. „push“-Faktoren, die zum Verlassen der Altstadt beitragen

- Einschränkung der persönlichen Freiheit: „Kontrolle“ des Individuums durch die Verwandten in der Großfamilie und der Nachbarn in der Enge der alten Stadt
- Vernachlässigung der Altstadt durch die Verwaltung, z.B. unzureichende Müllabfuhr



Vornehmes Altstadtthaus (ca. 1930) mit typischer Dekoration der Fassade

- Verkehrsprobleme infolge zu schmaler Straßen: fehlende Parkplätze, Belästigung oder gar Gefährdung durch Kfz-Verkehr
- Mehrbedarf an Wohnraum aufgrund wachsender Anzahl der Familienmitglieder
- Wunsch (oder Notwendigkeit) wirtschaftlicher Unabhängigkeit von der Familie (Geschäftsneugründungen)
- Unbequemlichkeit der traditionellen Turmhäuser, z.B. das besonders für ältere Leute mühsame Treppensteigen.

B: "pull"-Faktoren, die die Attraktivität der neuen Stadtteile ausmachen:

- Modernität der Häuser, die westliche Standards nachahmen
- Großzügigkeit der Straßenanbindungen ("autogerechte Stadt")
- U-Boot-Effekt der Außenbezirke: Hinter hohen Gartenmauern lassen sich individuelle (und von traditionellen islamischen Vorgaben abweichende) Lebensformen leichter realisieren
- Chancen für Kleingewerbe aufgrund des Bedarfs an Einzelhändlern, Handwerkern und Dienstleistungsbetrieben in den Neubaugebieten.

In der gebauten Umwelt spiegeln sich die Bewohner

Die alte Stadtarchitektur von San'a ist mehr als nur ein pittoreskes Bühnenbild für das traditionelle Leben, Wohnen und Arbeiten in der städtischen Gesellschaft. Sie steht als Zeugnis für ein seit jeher kollektives Selbstverständnis ihrer Einwohner.

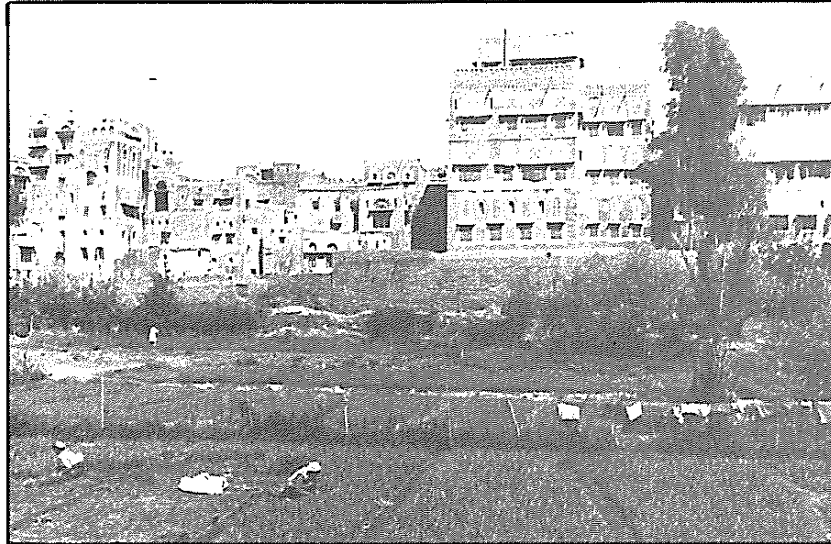
Diese Vorstellung hat sich jedoch innerhalb weniger Jahre gründlich geändert: Mehr und mehr wird das Individuum zum allein gültigen Maßstab; zum Prinzip, dem sich die gesellschaftlichen Beziehungen unterzuordnen haben. Schon im Vergleich der alten und neuen physischen Substanz werden die Werteveränderungen deutlich:

Auffallend an den Häusern dieser arabischen Stadt sind – neben der reichen Dekoration der Fassade – die vielen Fensteröffnungen in der Straßenfront. Trotz der großen Öffnungen bleibt jedoch die Privatsphäre gewahrt. Ausgefeilte Bauordnungen regelten die zulässigen Fenstergrößen in Abhängigkeit von Stockwerk, Abstand zur Nachbarbebauung, etc. Zusätzlich übergab der Bauherr seinem Nachbarn eine Urkunde, in der er ihm die Rechte an der Verwendung der zum Nachbarhaus gerichteten Fenster abtrat. Dieser mehr als nur symbolische Akt verdeutlicht, wie rücksichtsvoll man in der Stadt miteinander umzugehen hatte.

Es wurde durch die Reihung von turmartigen Häusern eine verdichtete Bauweise erreicht. So konnte selbst in der ummauerten Stadt landwirtschaftliche Anbauflächen freigehalten werden. Diese Gemüsegärten (*Miqshamah*) dienen nicht nur als grüne Oasen in der städtischen Steinwüste, sondern auch der Versorgung der Bevölkerung. Das Gebiet der Altstadt wird erschlossen über schmale Nord-Süd- bzw. Ost-West-Achsen, von denen jeweils eine Vielzahl noch kleinerer Gassen abgehen. Treffen mehrere Wege aufeinander, so weichen die Häuserfronten etwas zurück und es entsteht ein kleiner Platz. Hier stehen besonders reich geschmückte Häuser und häufig auch die Moschee des Stadtteils. Sowohl Gassen als auch Plätze sind Stätten der Begegnung,

die allein aufgrund ihrer Anordnung und Ausstrahlung zur Kommunikation einladen. Einen krassen Gegensatz dazu bilden die Straßen in den neuen Wohnvierteln. Selbst untergeordnete Wege sind häufig so überflüssig breit, daß sie eher Hindernisse als Verbindungsglieder zwischen den Anwohnern darstellen. Zudem kann der Wind durch diese breiten, schnurgeraden Schneisen wehen und damit ungehindert den

Schwieriger ist die Situation, wenn ältere Leute auf sich allein angewiesen sind und mit den Kräften auch die Mobilität nachläßt. Beispielhaft sollen uns Ahmed und Mohammed hier die Vorteile des Lebens in der Altstadt an einer alltäglichen Szene verdeutlichen: Vor der Morgendämmerung ruft der Muezzin zum Gebet. Ahmed begibt sich auf den Weg zur Moschee und klopft bei seinem Nachbarn Mohammed. Ist dieser krank, so



Gemüseanbau in den Moscheegärten von Sanaa

unendlichen Straßenstaub aufwirbeln, so daß sich niemand länger als unbedingt nötig auf diesen Wegen aufhält.

Auf beiden Seiten ducken sich flache Wohnhäuser hinter hohen Mauern. Die eingeschossige Bauweise verlagert die Wohnräume in das Erdgeschoss, wodurch ein entsprechender Sichtschutz nach allen Seiten hin erforderlich wird. (Im Erdgeschoss der traditionellen Turmhäuser befinden sich nur Lagerräume und Tierställe.)

Die ein- oder zweigeschossige Bauweise führt zur vorschnellen Zersiedlung des knappen Baulandes. Die Folge sind rasant steigende Preise für Baugrund. Ärmere Leute bauen deshalb auf allerengstem Raum mit völlig unzureichend belüfteten und belichteten Wohnungen, oder versuchen auf manchmal abenteuerliche Weise, die Wohnfläche ihrer Häuser nach oben hin zu erweitern.

Was verändert sich für die einzelnen Bevölkerungsgruppen infolge des neuen Städtebaus?

Die Alten

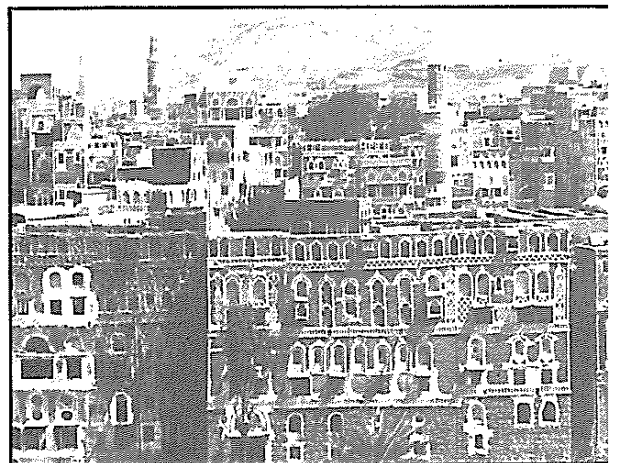
Des ewigen Treppensteigens müde, bevorzugen viele ältere San'anis die neuen Häuser im Bungalow-Stil. Natürlich wissen sie auch die Erleichterungen durch fließend Wasser, Elektrizität und Gasherd zu schätzen. Diese Neuerungen werden jedoch auch in die Althäuser installiert, so daß sie kein Unterscheidungsmerkmal darstellen. Wichtig ist für die älteren Menschen der Kontakt zu den Kindern und deren Familien. Ist das neue Haus als Mehrgenerationenhaus ausgelegt und wohnt mindestens ein Sohn samt Familie mit im Haus, so dürften für viele ältere San'a'nis die Vorteile der neuen Umgebung überwiegen.

wird Ahmed darüber von Mohammeds Frau unterrichtet. Ahmed wird sich daraufhin um die nötigen Besorgungen und um einen Arzt kümmern. In der Moschee informiert er die anderen Männer. Fehlt jemand beim Morgengebet, so wird einer der Männer dessen Haus aufsuchen, sich nach dem Anlaß des Fehlens erkundigen und gegebenenfalls seine Hilfe anbieten.

Diese Art von Nachbarschaftshilfe ist in der Altstadt (noch?) die Regel, während sie in den Neubauvierteln eher die Ausnahme darstellt.

Die Kinder

Traditionell erwerben die jemenitischen Kinder die Befähigung zu ihrer späteren Tätigkeit von ihren Eltern. Bedingt durch die strenge Geschlechtertrennung findet man die älteren Mädchen zusammen mit der Mutter bei der Hausarbeit, während die Jungen den Vater bei dessen Arbeit unter-



Die Altstadt von Sanaa

stützen. Die Kinder werden frühzeitig zur Verantwortung und Selbstständigkeit erzogen. So sieht man Zwölfjährige, die ebenso sachkundig wie selbstbewußt das Geschäft des Vaters in dessen Abwesenheit führen. Außerdem gibt es die allgemeinbildenden Schulen für alle Kinder. Es besteht Schulpflicht, die jedoch nicht unbedingt beachtet wird.

Die im Zuge der Verwestlichung stärker hervortretende Trennung zwischen beruflicher und privater Sphäre findet ihren Niederschlag auch in der Art der Nutzung der Häuser, besonders in den neuen Villenvierteln der wohlhabenden Leute. Hier wachsen die Kinder weitgehend ohne Bezug zur Berufswelt der Erwachsenen auf und sind somit auf die eher abstrakte Berufsvorbereitung der verschiedenen Ausbildungsstätten nach westlichem Muster angewiesen. (Eine andere Folge ist der unersetzliche Verlust von traditionellen Handwerkstechniken und jahrhundertalter Erfahrung, die bisher vom Vater auf den Sohn weitergegeben wurden.)

Die Frauen

Mit dem Auszug der Großfamilie und dem Bezug eines Einfamilienhauses verliert die Frau die Hilfestellung ihrer weiblichen Verwandten bei der Kinderbetreuung und Hausarbeit. Sie entzieht sich aber auch möglicher Mißgunst und Streitereien sowie der Regentschaft der Schwiegermutter. In gleichem Maße wächst ihre Abhängigkeit vom Ehemann, es sei denn, die Frau verfügt über ausreichend eigenes Geld. Beispielsweise treffen sich die Frauen nachmittags zum geselligen Beisammensein. In der Altstadt kann die Frau ihre Freundinnen bequem zu Fuß erreichen. In den weitläufigen Außenbezirken wird sie häufig darauf angewiesen sein, daß ihr Mann sie zu ihren Freundinnen fährt oder ihr Geld für ein Taxi gibt.

Dem Mann verschafft die Anonymität der Vorstädte größeren persönlichen Freiraum. Da er aber aus eigener Erfahrung um diese Freizügigkeiten weiß, wird er desto eher dazu tendieren, seine Frau stärker an das Haus zu binden und unter Kontrolle zu halten. Solange die Frau wirtschaftlich von ihrem Mann abhängt, hat er die Mittel dazu in der Hand.

Der Mann baut sich seine Welt

Wie bereits deutlich wurde, profitiert in erster Linie die Gruppe der berufstätigen, wohl situierten und mit dem Auto mobilen Männer von den Vorteilen der neuen Wohnviertel.

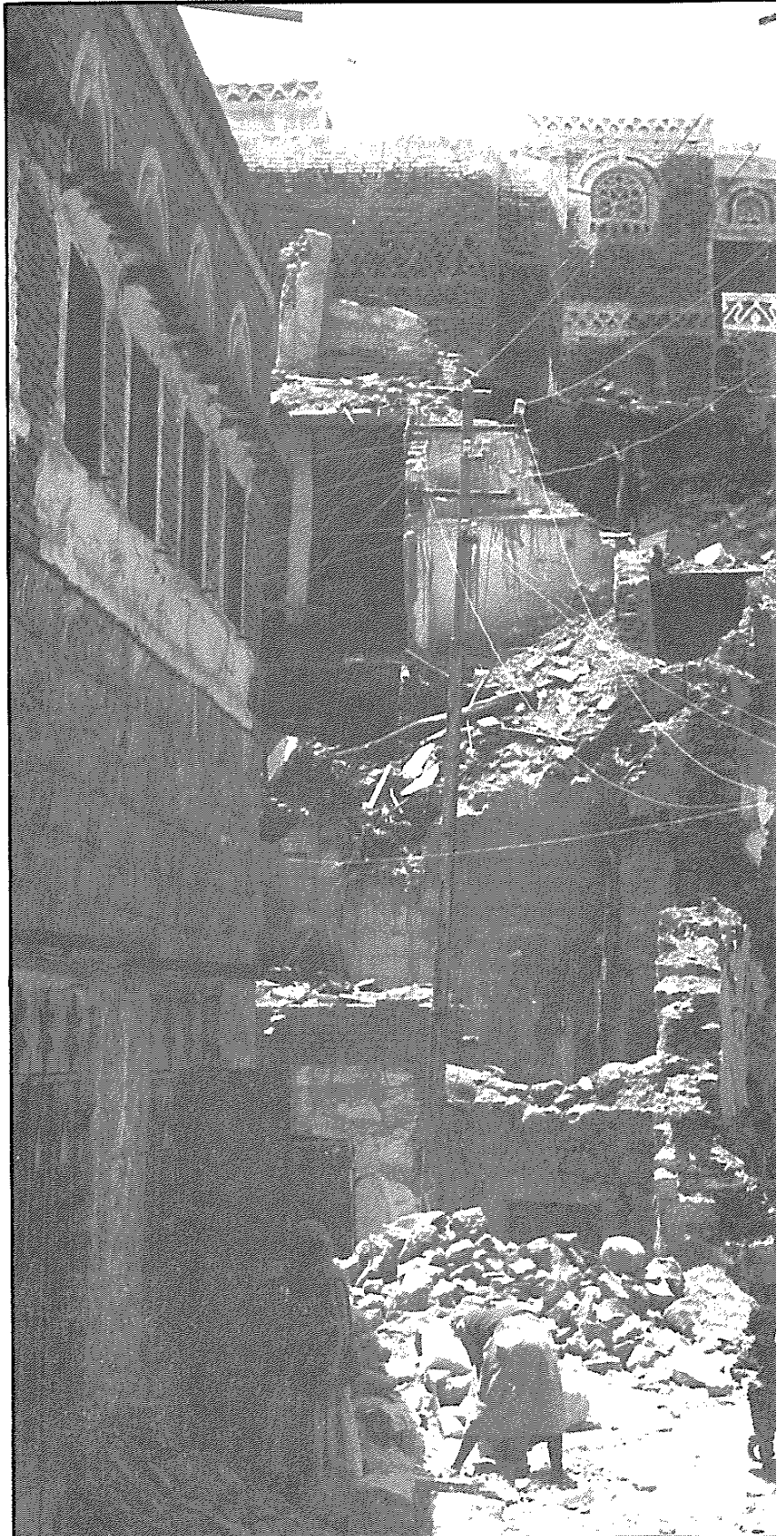
Das wird niemand verwundern, da zu diesem Kreis auch die Initiatoren der nachrevolutionären Städte zählen.

Zusammenfassend seien zwei negative Konsequenzen aus den Veränderungen der Wert- und Lebensvorstellungen aufgeführt, die im Zusammenhang mit der entsprechend angepaßten neuen Bebauung zu sehen sind: – Dem traditionellen "jemenitischen Generationsvertrag", nach dem in der Großfamilie die Jüngeren die Versorgung der Älteren sicherstellen, wird durch den Trend zur Kleinfamilie die Grundlage entzogen. Ein ersatzweise einzuführendes Rentenversicherungssystem nach europäischem Muster ist jedoch nur ansatzweise

für die Beschäftigten des Staates in Sicht. Abgesehen davon ist auch die zunehmende Problematik der Entfremdung und Vereinsamung der Alten zu bedenken.

– Die bisherige ganzheitliche Ausrichtung

der Erziehung der Kinder auf Familienverband, Umwelt, Beruf und Gesellschaft kann in der neuen Umgebung nicht aufrechterhalten werden. Die Sozialisation der jungen Generation wird deshalb immer



Aufgrund eines Wasserschadens eingestürztes Wohnhaus in der Altstadt

weniger bestimmt von Solidarität und Rücksichtnahme. Es nimmt die Identifikation mit dem Gemeinwesen Staat ab, so daß traditionelle gesellschaftliche Regelmechanismen versagen. Unterstützt vom

Reiz der importierten Industriegüter werden dagegen Egoismen aller Art und Anspruchsdenken gefördert. Aufgrund der begrenzten finanziellen Möglichkeiten können sich jedoch längst nicht alle den Luxus dieser neuen Welt leisten. Es treten deshalb Ausnahmeerscheinungen wie Einbruchdiebstahl oder Sexualvergehen inzwischen deutlich häufiger auf. Diese jüngste Entwicklung prallt auf ein tradiertes islamisches Wertesystem, dem sich noch die Mehrheit der Bevölkerung verpflichtet fühlt.

Die internationale Unesco-Kampagne zur Rettung der Altstadt von San'a'

Organisation und Finanzierung

Der Anteil der Unesco an dem Altstadtprogramm umfaßt sowohl die Bereitstellung der Mittel, als auch die fachtechnische Vorbereitung, Koordinierung und Abwicklung des Vorhabens (1), (2). Zu diesem Zweck appelliert Unesco an alle Mitgliedsstaaten sowie Stiftungen und Organisationen, sich an der Rettung der Altstadt durch Überlassung von finanziellen Mitteln, Personal und Ausrüstung zu beteiligen. Über die Verwendung der Projektgelder entscheidet die jemenitische Regierung zusammen mit dem Director General der Unesco. Sie werden beraten von einer Arbeitsgruppe, die unter dem Vorsitz des jemenitischen Staatsministers für kulturelles Erbe, jemenitische und internationale Experten vereint. Organisationen, wie z.B. die Weltbank, finanzieren die Durchführung von Infrastrukturmaßnahmen. Wissenschaftliche Institute sind aufgerufen, im Rahmen der Altstadterneuerung in San'a' gezielte Forschungsvorhaben durchzuführen.

Maßnahmen

Ziel des Altstadtprogramms ist der Erhalt der historischen Stadt (2) bei gleichzeitiger und gleichwertiger Stützung der städtischen Funktionen Wohnen und Arbeiten. Schutz sollen z.B. die großen Gemüseärten genießen, die in letzter Zeit leider teilweise parzelliert und überbaut wurden. Darüber hinaus ist auch die Restaurierung erhaltenswerter Gebäude oder Ensembles in den Gebieten der Gartenstadt und des ehemaligen Judenviertels vorgesehen. Infrastrukturmaßnahmen in der Altstadt, Aufwertung durch Wohnumfeldverbesserungen sowie vorbildliche Restaurierung von Gebäuden in Regierungsbesitz sollen private Hausbesitzer zur Erneuerung ihrer Häuser ermuntern. Sie können sich dabei von den Mitarbeitern des Projektes beraten lassen und in Einzelfällen auch finanzielle Unterstützung erhalten. Angesichts der Tatsache, daß in der A.R. Jemen privater Wohlstand die finanziellen Möglichkeiten des Staates bei weitem übertrifft, sollen Finanzhilfen nur sehr restriktiv zur Anwendung kommen. Alle Ver- und Entsorgungssysteme (Wasser, Elektrizität, Telefon) müssen komplettiert und den Erfordernissen der Altstadt entsprechend verbessert werden. Häufige Leckagen an den Wasserleitungen sowie unzureichende Entsorgung von Schmutz- und Regenwasser bedeuten eine große Ge-

AG SPAK

Publikationen, Kistlerstr. 1, 8 München 90



Große-Oetringhaus
JEDER EIN LEHRER
— JEDER EIN SCHÜLER
Emanzipatorisches Lernen
in Afrika
287 Seiten
M 57 DM 24,-

Noch immer ist die neo-koloniale in vielen afrikanischen Ländern zu sehr an europäischen Lehrinhalten orientiert. Darum baut sie keine Unterentwicklung ab, sie verstärkt sie stattdessen.

Es gibt auch Ansätze, in denen Afrikaner versuchen, Bildung als Motor für gesellschaftliche Emanzipation anzusehen. Sie versuchen das alte von den Metropolen übergestülpte Bildungssystem abzuschütteln und ein 'emanzipatorisches Lernen' dagegenzusetzen, das sich an ihren eigenen Erfahrungen und Bedürfnissen orientiert.

In diesem Buch werden einige dieser Versuche dargestellt. So wird an verschiedenen Beispielen aufgezeigt, wie eine angepasste Technologie als ein Element der Bildung dazu beitragen kann, die Forderungen des Dritte-Welt-Pädagogen Paulo Freire Praxis werden zu lassen. An Beispielen wird der Zusammenhang von Befreiung, Alphabetisierung und Dekolonisationsprozessen im Bildungswesen aufgezeigt. Gesellschaftliches Lernen bildet eine zentrale Rolle im Unabhängigkeitskampf Afrikas.



Heinz Schulze
SOZIALARBEIT IN
LATEINAMERIKA
Solidarisieren
— nicht integrieren
268 Seiten
M 53 DM 18,-

Dieser Band ist die bisher ausführlichste Darstellung der Sozialarbeit Lateinamerikas in deutscher Sprache. Was aus europäischer Ferne oft mit 'Dienst am Nächsten', 'Entwicklungshilfe' und 'Hilfe zur Selbsthilfe' umschrieben wird, erweist sich häufig bei näherem Hinsehen als verdeckte Durchsetzung wirtschaftlicher und ideologischer Interessen.

Aus dem Inhalt:
— Zur geschichtlichen Entwicklung von Theorie und Praxis der Sozialarbeit in Lateinamerika
— Der Einfluß des Auslandes auf die lateinamerikanische Sozialarbeit und Gemeinwesenarbeit
— Ansätze zur befreienden Praxis der Sozialarbeit in Lateinamerika

Ein Buch für alle Interessierten im Bereich Sozialarbeit, Pädagogik, Erwachsenenbildung und für Dritte-Welt-Gruppen.



Hejo Heussen
WELTMARKT UND
SOZIALE NOT
Über die Unsicherheit
sozialer Sicherheit
in der Dritten Welt
408 Seiten
M 44 DM 28,-

Hier wird der Versuch gemacht, mit einem materialistischen Ansatz die Einflussfaktoren auf das System sozialer Sicherheit in ihrem historischen Wandel, ihrer Vielschichtigkeit und wechselseitigen Verzahnung empirisch und theoretisch zu fassen.

Am Beispiel Argentiniens erhält der Leser einen Einblick in die Schaltstellen und Eingriffsmöglichkeiten ins System sozialer Sicherheit. Sozialpolitik in einem Land der Dritten Welt wird lebendig und konkret. So kann dieses Buch als Orientierungshilfe dienen, will man Sozialpolitik in Entwicklungsländern einschätzen, dort Sozialarbeit machen, gewerkschaftliche Strategien mitbestimmen oder Entwicklungshilfeprojekte unterstützen - oder von ihnen abraten.

AG SPAK

fahr für die Gebäude. Viele Häuser wurden bereits durch unterspülte Fundamente beschädigt oder zerstört.

Ein beladenes Kamel war früher der Maßstab für die erforderliche Straßenbreite. Die für heutigen Kfz-Verkehr unzureichenden Wege sollen ausdrücklich nicht verbreitert werden. Es muß allerdings ein Verkehrsnetz für die Benutzung durch Krankenwagen, Feuerwehr und Müllabfuhr zur Verfügung stehen. Der private Kfz-Verkehr soll soweit wie möglich eingeschränkt werden. Parkplatzflächen sollen möglichst am Altstadtrand ausgewiesen werden. An diesem Verkehrskonzept wird der Zielkonflikt zwischen dem Bewahren einerseits und der Anpassung an heutige Standards andererseits besonders deutlich.

Kleingewerbe und Handwerk in der Altstadt sollen gefördert werden. Für das traditionelle Bauhandwerk ergibt sich aus dem Projekt eine direkte Belebung, was in einer Zeit allgemein nachlassender Bautätigkeit sehr wichtig ist. Aber auch für die anderen in der Altstadt ansässigen Betriebe muß nach einem Ausgleich für die damit verbundenen Standortnachteile – eingeschränkte Expansionsmöglichkeiten, Transportprobleme, etc. – gesucht werden. Die Einrichtung von Gewerbehöfen in "Waqf"-Besitz könnte ein Lösungsansatz sein.

Es sollen Sozialeinrichtungen ausgebaut und kulturelle Aktivitäten gefördert werden. Beispielhaft seien hier die Einrichtung von Stadtteilzentren mit dem Angebot von Alphabetisierungs- und Ernährungskursen für Frauen oder die Nutzung eines restaurierten und traditionell möblierten Altstadthauses als Architekturmuseum genannt. Solche Vorhaben werden erleichtert durch die Tat-

sache, daß viele leerstehende Gebäude für eine bedarfsgerechte Umwidmung zur Verfügung stehen.

Jemenitisches Fachpersonal soll während der Projektarbeiten "on the job" sowie in Kursen und Seminaren aus- und weitergebildet werden. Das gesamte Programm wird von einer Vielzahl verschiedener Informationskampagnen im Jemen und auf internationaler Ebene unterstützt.

Ad-Dar al-Jadid

Ein weiterer Vorschlag plädiert für die Einrichtung einer Projektzentrale in einem dafür hergerichteten Altstadtthaus (8). Ausgesucht wurde für diesen Zweck das "Dar al-Jadid", ein achtgeschossiges Haus der ehemaligen Imamsfamilie, das sich heute in Staatsbesitz befindet. Dieses Gebäude soll Büros, Sitzungsräume und ein Zentralarchiv für Planungs- und Koordinierungsaufgaben des Projekts beherbergen.

Alle Maßnahmen zur Stadterneuerung können nur dann erfolgreich sein, wenn sie von der Bevölkerung angenommen werden. Das "Dar al-Jadid" soll deshalb auch Anlaufstelle für die betroffenen Einwohner und die beteiligten Handwerker sein. Zusammen mit den Betroffenen können hier geplante Maßnahmen eines Stadtteils diskutiert werden. Fachlicher Erfahrungsaustausch zwischen Handwerkern und Planern soll die Weiterentwicklung traditioneller Techniken fördern sowie die Handwerker in der rechten Handhabung moderner Verfahren weiterbilden. Privatleute sollen hier die Möglichkeit erhalten, sich in Bezug auf Restaurierung und Modernisierung ihrer Häuser von kompetenten Fachleuten beraten lassen. Dazu

sollen Demonstrationsräume und -wände eingerichtet werden. (Küche, Bad, fachgerechte und sichere Elektroinstallation, etc.). Im Gegenzug soll aus den Gesprächen mit der Bevölkerung deren Wünsche an die Stadterneuerung und Hausmodernisierung erfragt werden und damit Eingang in die jeweilige Planung bzw. Planungsänderung finden.

Wenn du nicht weißt, wo es hingeht, dann wisse wenigstens, woher du kommst!

Dieses Sprichwort stellt auf den ersten Blick den einzigen Lösungsansatz dar, wenn die Frage nach der Zukunft der Altstadt von San'a' gestellt wird. Soll man den Dingen seinen Lauf lassen und damit das Todesurteil der Stadt fällen? Haben die Technokraten recht, die die Altstadt am liebsten wie einen alten Hut mit dem Bulldozer plattwalzen möchten? Sind die Befürworter der Altstadterneuerung die ewig Gestrigen, die sich mit den neuen Verhältnissen nicht abfinden wollen? Oder blicken sie sogar etwas weiter in die Zukunft? Haben sie etwa den "modernen" Städtebau als Teil der ziemlich blassen Kopie einer fremden Kultur entlarvt, von deren Auswüchsen man sich in den Ursprungsländern immer deutlicher distanziert, deren Folgen für Mensch und Umwelt man dort nicht länger zu tragen bereit ist.

Das Problem der Verantwortlichen ist klar: Auf der einen Seite ist der Handlungsbedarf dringend, da die Deterioration sehr weit fortgeschritten ist. Aber niemand kann sagen, ob eine mit viel Aufwand "erneuerte"

ARCH+ an stösse

..... Denkanstöße geben
..... zur Diskussion anstiften
..... über die Grenzen der Disziplin hinausschauen.
Dafür steht das hochgestellte „Plus“ im Namen der Zeitung.

ARCH+ - mehr als nur Architektur. ARCH+ erscheint fünf Mal im Jahr. Regelmäßig mit: ARCH+-Zeitung, CAD-Journal, Baumarkt. Jahresabo 52 DM, Studenten 44 DM. Über jede gute Fachbuchhandlung. Oder: Bestellungen, Probeheft, Information bei Klenkes Druck + Verlag, Oranienstr. 9, 51 Aachen.



HOLZBAU ZWISCHEN HANDWERK UND INDUSTRIE

Manfred Sack, EINFACHE PARADIESE. Rudolf Doernach, NATÜRLICHES BAUEN: ARBEITEN MIT HOLZ. ALTE HOLZBAUWEISEN - technisch und wirtschaftlich noch aktuell? HOLZVERBINDUNGEN. SELBSTBAU in Holz. VORGEFERTIGTE HOLZBAUTEN. WALDSTERBEN - die Folgen für den Holzmarkt. RAUCHPLAGE. Kleines historisches Glossar. Beiträge von: U. Schnitzer, W. Graubner, L. Jax, Chr. Schulten, B. Kogel, H. Landgräber, H. J. Steinlin, G. Spelsberg. Und: Thomas Bernhard, HOCHWALD UND HOLZWEGE. ARCH+ - Zeitung. ARCH+ - BAUMARKT: Wärme-dämmstoffe.

GUT HOLZ

Das neue Heft
jetzt über den Buchhandel.

82 ARCH+

ARCH+ 81: VOM LANDSCHAFTS- GEBUNDENEN ZUM ÖKOLOGISCHEN BAUEN. Die Baufibel für das All-natal. Humanökologische Dorferneuerung. DM 12.

ARCH+ 80: LUST AUF LEHM. Lehm-bau - Baustoff, Häuser, Geschichte. DM 12

ARCH+ 79: RAUMLÄNE. Abschied vom modernen Grundriß - vom Flächenkalkül zum Raumplan. DM 12.

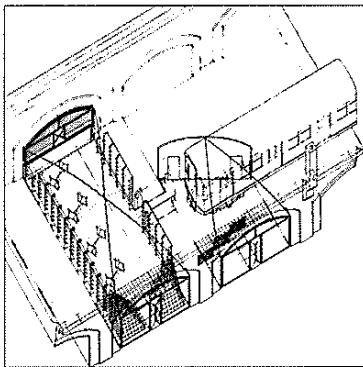
ARCH+ 78: HUGO KÜKELHAUS. Zu einer organischen Architektur. DM 12.

ARCH+ - Paket „STADT“:

ARCH+ 77: COMPUTER AIDED DESIGN. Zum Stand der Kunst. ARCH+ 75/76: DIE (IN)FORMIERTE STADT.

Stadt und neue Technologien. Beide Hefte zum Sonderpreis von 15 DM. ARCH+ - Paket „ÖKO“: ARCH+ 51/52 und ARCH+ 62: ÖKOLOGISCH PLANEN UND BAUEN. Beide Hefte zusammen für 15 DM.

JULIUS POSENER, VORLESUNGEN ZUR GESCHICHTE DER NEUEN ARCHITEKTUR. 5 Hefte im Schuber. 440 Seiten, über 1000 Abb., DM 48.



BÜCHER BÜCHERBOGEN BOGEN

Bücherbogen am Savignyplatz
Stadtbahnbogen 593, D 1000 Berlin 12
Telefon 030 / 312 19 32

Architektur Kunst Design Foto Film

Altstadt von der Bevölkerung akzeptiert wird.

Planungsdaten gibt es entweder überhaupt nicht oder sie sollten, soweit vorhanden, mit sehr viel Skepsis betrachtet werden. Was letzten Endes bleibt, ist die politische Entscheidung, ob man das Experiment Altstadterneuerung wagen sollte oder nicht.

Nach Meinung des Verfassers ist die Antwort ein klares Ja! Die Begründung liegt nicht nur in der offensichtlichen Parallelität der Entwicklung in den Industriestaaten zu Ländern wie der Arabischen Republik Jemen. Danach läßt sich leicht voraussehen, daß auch dort nach einer gewissen zeitlichen Verzögerung der Wunsch nach mehr Kommunikation und Partizipation im und am Wohnumfeld wieder stärker zum Tragen kommt. Das Gemeinwesen Altstadt bietet dazu die besten Voraussetzungen.

Auch ist die Bedeutung der alten bewohnten Stadt als lebendiger Träger des historisch-kulturellen Erbes genügend bekannt, so daß hier darauf nicht weiter eingegangen werden muß.

Es sollen jedoch noch einige Aspekte des geplanten Altstadtprojektes für San'a' herausgestellt werden, die von besonderer Bedeutung für die Bevölkerung der Stadt oder das Entwicklungsland Jemen sind:

a. Ein solches Projekt dient zuallererst den ärmeren Schichten, die sich aus eigener Kraft keine Alternative zum Wohnen in der Altstadt schaffen können. Häufig stellt das ererbte Haus den einzigen Besitzstand der Familie dar. Die von den Bewohnern unverschuldete Entwertung ihres Altstadthauses bedeutete eine völlig ungerechtfertigte und unnötige Vergrößerung der Kluft zwischen arm und reich.

b. In der traditionellen Stadt hat jede Bevölkerungsgruppe ihren Platz. In der konsumorientierten Gesellschaft verkümmern dagegen wirtschaftlich schwächere Personen leicht zur "Randgruppe". Zwar lassen sich sozio-kulturelle Traditionen nicht "konservieren" (das kann auch nicht Ziel einer Stadterneuerungsmaßnahme sein), jedoch lassen sich die Negativfolgen der jüngeren Entwicklung in der an menschlichen Bedürfnissen ausgerichteten historischen Bebauung leichter auffangen. Nach der dringend erforderlichen Funktionschwächenanierung im Gebiet der Altstadt könnte diese sogar in ein reizvolles Kon-

kurrenzverhältnis zum Leben in der neuen Stadt treten.

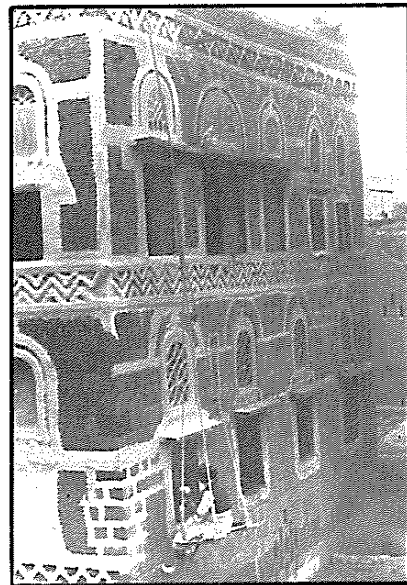
c. Die Weiterentwicklung traditioneller Techniken sollte Vorrang haben gegenüber importierten Systemen. Die stark defizitäre Außenhandelsbilanz des jungen Staates (Verhältnis Export/Import im Jahre 1982: 1/415!) benötigt dringend eine Entlastung (9). Die Rehabilitation einheimischer Baustoffe und Bauweisen kann dazu einen bedeutenden Beitrag leisten. So könnte z.B. für den Wohnungsbau auf die Verwendung zementgebundener Blocksteine, Mörtel und Putze weitgehend verzichtet werden. Die teure, Energie und Wasser verschwendende Herstellung und Verarbeitung von Zement könnte bei stärkerer Nutzung eigener Ressourcen deutlich eingeschränkt werden. Dafür ist es jedoch erforderlich, durch die Entwicklung entsprechender Geräte, Werkzeuge und Maschinen, herkömmliche Techniken zu verbessern und wirtschaftlich konkurrenzfähig zu machen. Als Beispiel seien hier die traditionellen Putze wie *qadad* genannt, die nach verschiedenen Rezepturen aus Kalk, Vulkangestein und anderen lokalen Zuschlägen gefertigt werden. Diese Putze sind wasserfest, pflegeleicht, wesentlich haltbarer als Zementputz, vertragen sich hervorragend mit Baustoffen wie beispielsweise Lehmziegeln und lassen sich beliebigen Mustern modellieren. Ihre Herstellung ist jedoch sehr arbeitsaufwendig und bedarf deshalb der Rationalisierung.

Ein anderes Beispiel ist der Ersatz der traditionellen Trockentoiletten durch WC's. Die Folge: Unverhältnismäßig hoher Aufwand an Kosten und (importiertem!) Material, unnötiger Verbrauch kostbaren Wassers und Belastung der Umwelt durch unzureichend geklärte Abwässer, bzw. drohende Verseuchung des Grundwassers infolge der Umnutzung trockener Brunnen als Fäkaliengruben.

Die Alternative ist die Weiterentwicklung der bisherigen Trockentoiletten, die überhaupt kein Spülwasser benötigen. Sie sind Teil eines städtischen Recycling-Systems, das keine Abfallstoffe kennt. Es werden dabei die getrockneten Fäkalien zum Heizen in den öffentlichen Bädern genutzt. Die zurückbleibende Asche dient als Dünger auf den Feldern der Moscheegärten.

Die Rehabilitation traditionellen Bauens in San'a' hätte Pilotfunktion für das ganze Land. Es ist deshalb besonders wichtig, die Gleichwertigkeit oder gar Überlegenheit der heimischen Verfahren gegenüber importierten Lösungen herauszustellen, um der Bevölkerung die Annahme der inzwischen als minderwertig empfundenen alten Bauweisen zu erleichtern.

Die Besinnung auf landesspezifische Ressourcen, das Weiterentwickeln einheimischer Techniken und das Vertrauen in die eigene Tradition sind ein wichtiger Schritt beim Abbau wirtschaftlicher, politischer und kultureller Abhängigkeiten der jungen Republik. Ein Programm zur Erneuerung der Altstadt von San'a' in dem oben beschriebenen Rahmen kann dazu wertvolle Impulse beisteuern.



Sana'a: Weißen der Fassade in traditioneller Technik

Quellenhinweise und Literatur:

- (1) M'Bow, Amadou-Mahtar
Appeal, On Behalf of the International Campaign to Safeguard the City of Sana'a
Sana'a, 1984
- (2) Unesco
Plan of Action, Restoration and Preservation of the Historic City of Sana'a (Yemen Arab Republic)
Paris/Sana'a, 1982
- (3) Ahmad al-Razi: "Tarikh Madinat San'a"
zitiert nach Lewcock, R.:
The Campaign to Preserve the Old City of San'a',
Appendix A Unesco, 1982
- (4) Serjeant, R.B. und Lewcock, R. (Hrsg.)
San'a', An Arabian Islamic City
London, 1983
- (5) Dostal, W.
Der Markt von San'a'
Wien 1979
(5) ist in englischer Version in (4) enthalten
- (6) Lingens, W.
Ad-Dar al-Jadid, Restoration and Improvements
San'a', 1983
- (7) Lewcock, R.
The Campaign to Preserve the Old City of San'a',
Appendix E Unesco, 1982
- (8) Lingens, W.
Draft Proposal for the Conservation of the Old City of Sana'a
San'a', 1982
(Teilnachdruck auch in (7), Appendix F)
- (9) Jemen-Report
Heft 1/1984, Seite 18

Anmerkung:

Die Transliteration arabischer Begriffe nach dem international üblichen System war aus technischen Gründen nicht möglich!

Reinhard Wegmann*

Hoffnung für die Altstadt Salalahs

Salalah ist eine Stadt mit ca. 70.000 Einwohnern an der Südküste Arabiens und ist Provinzhauptstadt der Südregion (Dhofar) des Sultanats Oman. Oman und insbesondere Dhofar war bis 1970 von jeglicher Entwicklung aus politischen und ökonomischen Gründen ausgeschlossen. Gesellschaft und gebaute Umwelt befand sich in einem nahezu mittelalterlichen Zustand. 1970 begann eine radikale Entwicklung Omans in einen modernen Staat.

Wenn ich ausgerechnet über erhaltende Stadtplanung schreibe, so nicht, weil es hier um eine außergewöhnliche Altstadtsubstanz geht, sondern um die sehr gewöhnliche Situation der ölexportierenden Golfstaaten, daß sie in Gefahr sind, das wenige an traditioneller gebauter Umwelt zu verlieren und zu ersetzen durch internationale Architektur und Städtebau. Der Artikel soll am konkreten Beispiel Salalahs Hintergrund und Probleme bei dem Versuch der Stadtplanung beschreiben, alte Siedlungsbereiche zu erhalten. Zentrale Problematik ist dabei, daß vornehmlich ausländische Experten die Erhaltung der bodenständigen Architektur vertreten. Die Eigentümer und der Staat haben dagegen viel weniger Interesse an der Erhaltung, da die alte ruinöse Bausubstanz für sie mit dem Image der Armut, Rückständigkeit und Repression früherer Regierungen verbunden ist, das dem allgemeinen Bedürfnis nach Modernität und Fortschritt widerspricht.

Bisherige Entwicklung Salalahs

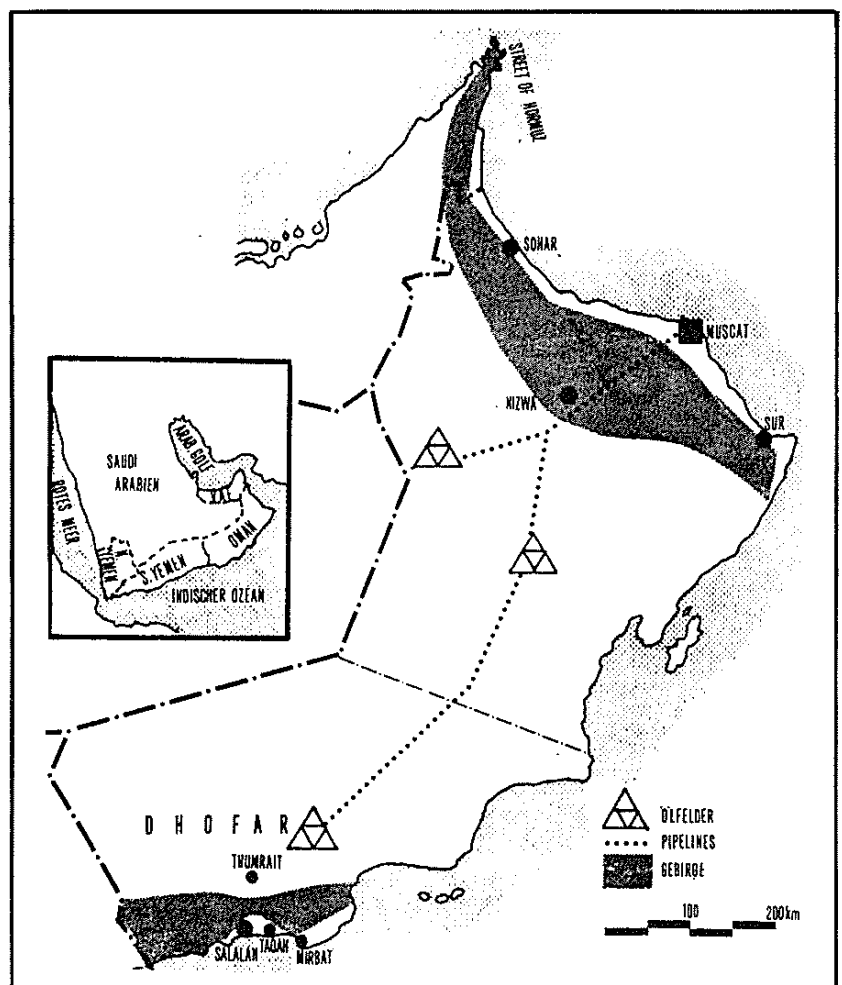
Dhofar ist ca. 150.000 Quadratkilometer groß und hat nach groben Schätzungen 100.000 – 150.000 Einwohner. Der größte Teil der Region ist Sandwüste. Der wichtigste Teil ist das küstennahe Gebirge, das an den Südhängen intensive Viehwirtschaft erlaubt. Jedes Jahr bringt für 3 Monate ein Südwind leichte aber beständige Niederschläge. In diesen Gebieten sowie den wenigen Küstenebenen konzentriert sich die Bevölkerung. Eine extrem repressive Politik führte unter dem früheren Sultan zu Aufständen und letztendlich einem international unterstützten Krieg der Bergbewohner gegen den Sultan, der erst mit ira-

nischer und britischer Hilfe 1970 beendet wurde. Salalah war während der ganzen Zeit isoliert von seinem Hinterland.

Auf Grund der extremen politischen und ökonomischen Restriktionen fand bis 1970 in

Salalah kaum eine Entwicklung statt. Ein großer Teil der Bevölkerung wanderte vorwiegend ins arabische Ausland ab. Schätzungen für 1970 sprechen von ca. 10.000 Einwohnern. Neubauten waren nicht erlaubt. Daher waren die Wohnverhältnisse trotz der Emigration sehr beengt. Bis zu zehn Personen mußten sich mit einem Raum von 3 x 8 m begnügen. Andere wohnten in sogenannten "Barastis", Hütten aus Kokospalmzweigen, teilweise mit Lehm beworfen.

Die Bevölkerung war gegliedert vor allem in



*Reinhard Wegmann ist zur Zeit im Rahmen der personellen Entwicklungshilfe als integrierte Fachkraft (CIM) seit 1981 angestellter Planer des Regionalministeriums und ist zusammen mit einem kleinen multinationalen Team für ganz Dhofar zuständig.

Stämme und ihre Klientel, aber auch in Gruppen sehr verschiedener ethnischer Herkunft. Eine besonders große Gruppe sind die Afrikaner, von denen die meisten als Sklaven nach Salalah kamen.

Zwischen 1970 und 1976 erlaubte der Krieg im Hinterland nur eine bescheidene Entwicklung der Stadt. Die Stadt war von einem Zaun umgeben. Strategische Gründe erlaubten keine Ausdehnung des Stadtgebietes, trotz grundsätzlicher Veränderung der politischen Situation, die eine radikale Entwicklung des ganzen Landes zu einem modernen Staat vorsah.

Die wenigen vorhandenen Freiflächen wurden in quadratische Grundstücke mit etwa 60 Fuß Seitenlänge aufgeteilt, wobei nur minimale Flächen für Wege und Freiflächen freigehalten wurden. In dieser Zeit begann die Rückwanderung der Bevölkerung. Dies führte zu einer totalen Überbelegung der vorhandenen Bausubstanz.

1974 wurde dann der Stadtzaun ins Landesinnere verlegt und 1984 endgültig beseitigt. Die Wohnungspolitik ging davon aus, daß die traditionellen Gebäude grundsätzlich nicht mehr für Wohnzwecke geeignet sind und jeder Einwohner, der eine Familie unterhält, Anspruch auf ein Neubaugrundstück hat.

Mit zunehmendem Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum explodierte die Stadt. Der Nebeneffekt war, daß die Altstadtgebiete kaum noch osmanische Bevölkerung beherbergten und die Gebäude nicht erhalten wurden. Obwohl diese Gebiete teilweise zentral gelegen sind, verfallen die zunehmend. Die meisten Häuser stehen leer oder beherbergen einige der ca. 20.000 indischen oder pakistanischen Gastarbeiter.

Struktur und Planung

Salalah hat sich in mehreren küstenparallelen Streifen entwickelt:

1. Ein Siedlungsstreifen entlang des Strandes, der neben dem alten Sultanspalast vorwiegend Fischer beherbergte.
2. Ein Landwirtschaftsbereich von ca. 1 km Tiefe und 12 km Länge.
3. Das erste städtische Siedlungsgebiet
4. Neuzeitliche Anlagen, wie Flughafen, Industriegebiet, neuer Sultanspalast, moderne Landwirtschaftsflächen und neueste Siedlungsgebiete
5. Verbleibende Küstenebenen, die traditionell von Rindvieh und Kamel haltenden Nomaden in der feuchten Jahreszeit benutzt wird.
6. Der die Küstenebene begrenzende, stark begrünte Gebirgszug.

Das größte Altstadtgebiet, das eigentlich Salalah, liegt direkt im Norden der Landwirtschaft auf felsigem Boden, ebenso Awqad, ein kleines Quartier am Westende. Zwei kleinere Gebiete, Al Hafa und Dahariz, haben sich in der Nähe des Strandes entwickelt.

Das alte Salalah liegt heute im Zentrum der Stadt, ohne zentrale Funktionen zu übernehmen. Die Ursachen dafür sind:

– Die recht unkontrollierte Entwicklung zentraler Bereiche entlang der nach 1970 geschaffenen Autostraßen. Das Altstadtgebiet besitzt keine solchen Straßen, außer einer, die das Gebiet von Norden nach Süden durchkreuzt. Um eine 'ordentliche' Entwicklung dieser Straße zu ermöglichen, wurden bereits zwei der schönsten alten Häuser auf Anordnung des Sultans abgerissen, obwohl das Stadtplanungsamt dies nicht für erforderlich hielt. Viele der Einheimischen, insbesondere wohl auch die

Frauen, denen die Häuser eine Welt bedeuteten, mißbilligten den Abriß.

● Die mangelnde Eignung der alten Bausubstanz für moderne, großflächige Geschäfte und Büros.

● Eine baurechtliche Beschränkung, die in den letzten Jahren Landregistrierung und Neubebauung in Altstadtgebieten behinderte. Der Grund für diese administrative Behinderung lag einmal in der sehr beschränkten Arbeitskraft der zuständigen Ämter und der absoluten Priorität der Ausweisung von Neubaulflächen. Zum anderen wurde befürchtet, daß die bis zu 100 früheren Einwohner und Besitzer jedes Hauses nicht endende Rechtsstreitigkeiten beginnen, besonders solange noch nicht alle neue Häuser haben.

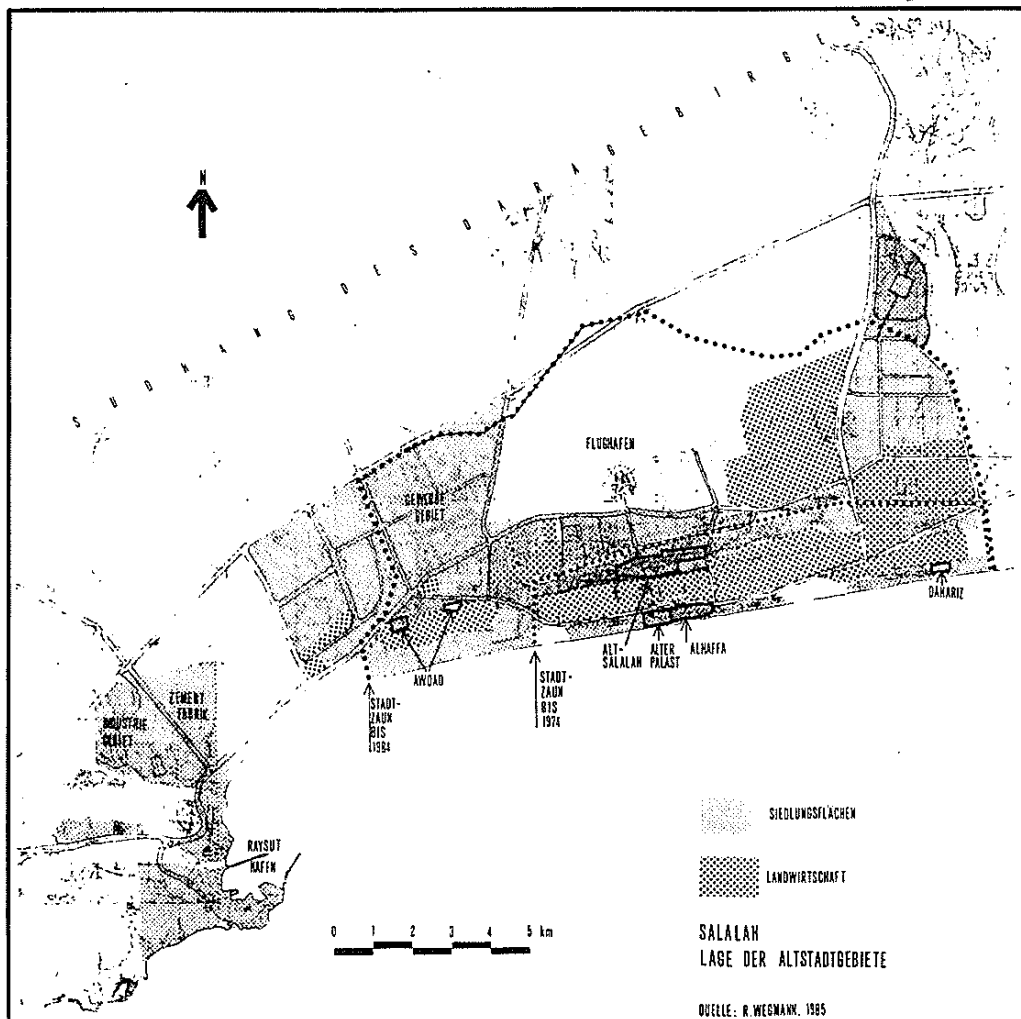
● Das Image des Quartiers, das durch seinen ruinösen Zustand und die Besetzung mit Ausländern der untersten Einkommensschicht dem Bedürfnis nach Modernität nicht genügt. Zunehmend wird der Bedarf an Neubauten und standardgemäßem Wohnraum befriedigt. Gleichzeitig erkennt die Bevölkerung aber auch mehr und mehr die Mängel ihrer neuen Häuser: technische Mängel, die architektonische Bezugslosigkeit, das teilweise Fehlen der früheren Hausgemeinschaft. Viele sprachen von und zeigten mir ihre alten Häuser mit Stolz und ein wenig Sehnsucht, sie sind aber meist nicht bereit Geld in ihre Erhaltung zu investieren oder gar zurückzuziehen.

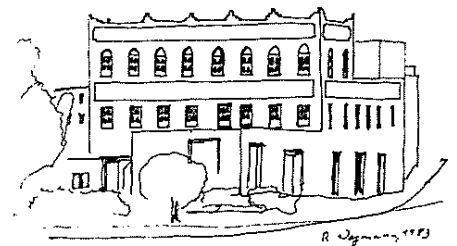
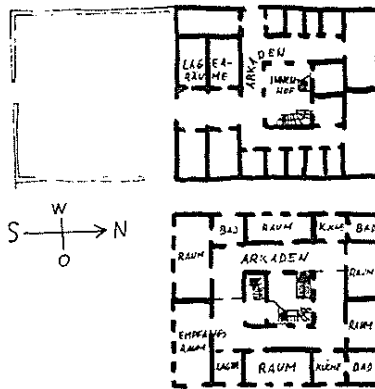
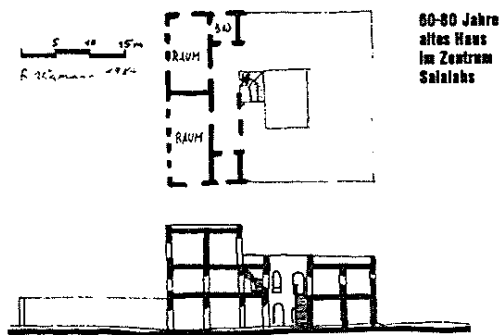
Die vorhandenen Neubaulflächen im zentralen Bereich Salalahs sind alle vergeben. Erste Umstrukturierungsprojekte finden ohne Planung in form von Abriß und Neubau bereits statt. Entlang der Hauptstraßen entstehen 6-8 ge-

schoßige Gebäude. Dies sind Zeichen für die Entwicklung eines Bodenmarktes der Standortvorteile erkennt. Das heißt, daß auch in den Altstadtgebieten entlang asphaltierter Straßen Altbauten bereits abgerissen und durch vielgeschossige Geschäftsbauten ersetzt werden. Das frühere Fehlen von Bauland wird von den Einwohnern heute kompensiert durch Erwerb von möglichst viel Bauland. Dies hat zu einem Immobilienmarkt geführt, auf dem Phantasiepreise gezahlt werden, die sonst ökonomisch kaum vertretbar wären. Dies geht stellenweise Hand in Hand mit übertriebener, wirtschaftlich oft kaum vertretbarer Nutzung des Bodens. Mehr als 20% der Geschosflächen sind ungenutzt, weitere 20% untergenutzt. Echter Bedarf besteht nur für Arbeiterunterkünfte. Offiziell besteht er aber nur als ein Bedarf der größeren Bauunternehmer an Flächen für sogenannte 'labour camps', die natürlich möglichst weit außerhalb der Stadt liegen sollen. Die in den Altstadtgebieten lebenden Ausländer würde man gerne auslagern.

Der hohe Bodenpreis macht auch Bodenordnungsmaßnahmen sehr teuer, da die Entschädigung bei Enteignung am Marktpreis orientiert ist. Dies hat dazu geführt, daß in den Stadtentwicklungsplänen für die Altstadtbereiche kaum Eingriffe in den Grundbesitz vorgesehen sind.

Bislang gab es neben einer recht allgemeinen Diskussion um die Altstadtgebiete nur eine Vorstudie, die schon im Ansatz mangels Interesse und Kapazität steckenblieb. Flächendeckende Infrastrukturprojekte, wie Wasserversorgung und Straßenbau, ließen die Altstadtgebiete weitgehend aus, auf Grund feh-





lender Plangrundlagen, die ihrerseits nicht zustande kamen, da weder Zielvorstellungen noch ein Budget vorhanden waren.

Architektur

Es handelt sich bei der traditionellen Architektur nicht um etwas Aufregendes im internationalen Vergleich. Andere arabische Städte haben viel Interessantes zu bieten. Dies macht es natürlich schwer, eine erhaltende Stadterneuerung bei den Entscheidungsträgern und Geldgebern – letztendlich dem Sultan von Oman – zu verkaufen. Trotzdem ist diese Architektur bedeutend als Produkt lokaler Geschichte und Kultur, auf Grund ihrer formalen Eigenständigkeit und stilistischen Sicherheit, die Elemente westarabischer Architektur aufnimmt, und ihrer funktionellen und klimatischen beispielhaften Angepaßtheit. Dies gilt nicht nur für das Einzelgebäude sondern für die ganze Anlage der Quartiere. Diese Qualitäten stehen in besonderem Gegensatz zur heutigen Architektur, da sie fast nichts mit arabischer, islamischer oder dhofarischer Kultur zu tun hat. Sie ist weder funktionell noch klimatisch sinnvoll. Neue Lebensformen, neue Baustoffe und ausländische Architekten und Bauarbeiter haben zu Konfusion und Verwilderung geführt. Der zur Zeit versuchte Ansatz, mit Hilfe eines Formen- und Dekorationsstandards visuelle Ordnung zu schaffen (kreiert von drittklassigen indischen Architekten) führt hier in die falsche Richtung; eine Richtung, die aber zum Royal Decree erhoben wurde.

Der Projektvorschlag Stadterneuerung für das nächste Fünfjahresprogramm

Planung ist hier sehr stark Implementationsorientiert. Zentrales Planungsinstrument sind die Fünfjahrespläne. Bei den Fünfjahresplänen geht es vorwiegend um die Finanzierung von Projekten. Zur Zeit werden Vorschläge der einzelnen Ministerien gesammelt für den 3. Fünfjahresplan (1986-1990). Unsere Vorschläge haben daher im wesentlichen das Ziel ein Budget für erhaltende Stadterneuerung zu bekommen. Die Problematik lag hier zunächst darin, daß keine Kapazität vorhanden war, eine Bestandsaufnahme und Rahmenplanung vorzunehmen, die Grundlage für eine Budgetorientierung sein könnte. Wir mußten uns mit schnellen, überschlägigen Berechnungen und

sehr allgemeinen verbalen Darstellungen begnügen. Sie basierten natürlich auf schon vorhandenen Erfahrungen im Umgang mit Einzelvorhaben in den Altstadtgebieten und den seit Jahren geführten Diskussionen. Die Budgetvorschläge werden getrennt von den Departments und Ministerien formuliert und nachträglich untereinander und mit den vorhandenen Mitteln abgestimmt. Unsere Vorschläge, die bauliche Maßnahmen betreffen, stießen auf Widerstand, da sie in die Zuständigkeit anderer Departments fallen. Die zuständigen Departments aber haben andere Interessen. Der Prozeß der Abstimmung zwischen den Behörden ist noch im Gange. Koordinierung ist nach meiner Erfahrung aber auch eines der größten Probleme während der Implementierung. Letztendlich bringt die hohe Erwartungshaltung der Bevölkerung in Bezug auf sichtbare Entwicklung einen Zwang hervor, etwas Vorzeigbares, möglichst in Form eines Gebäudes oder einer Straße, zu produzieren. Die Befriedigung dieser Erwartungen ist natürlich wesentliche politische Zielsetzung des Staates. Eine "Flächensanierung", wie sie in Europa zeitweise durchgeführt wurde, wäre aber hier politisch wohl nicht durchsetzbar auf Grund der relativ starken Position der lokalen

Scheikhs und deren partikularen Interessen. Traditionell und wohl auch als bewußte gegenwärtige Politik gibt es einen nur wenig formalisierten Prozess der Konsensbildung, der in zivilen Angelegenheiten einen Alleingang des Herrschers nicht ratsam macht.

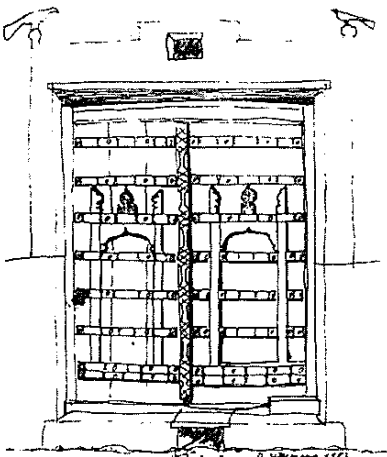
Die Zielvorstellungen der Planer gehen daher von einer erhaltenden Stadterneuerung aus, die individuelles Handeln unterstützt und lediglich die zwar verbreitete, aber individuelle Zerstörung alter Bausubstanz verhindern soll. Der Ansatz ist nicht, den gegenwärtigen unterprivilegierten Bewohnern, den Gastarbeitern, angemessenen Wohnraum zu erhalten. Dies wäre politisch nicht durchsetzbar, da den Omanis die Vorherrschaft der Inder und Pakistanis im Straßenbild des Stadtzentrums eher ein Dorn im Auge ist. Die soziale Zielgruppe sind vielmehr die einheimischen Bewohner, die dazu bewegt werden sollen, ihre Stammhäuser zu erhalten und möglichst selbst zu bewohnen. Dies scheint durchaus eine realistische Vorstellung zu sein, da einige wenige aber führende Persönlichkeiten (z.B. der Minister für Petroleum und Minerale) ihre Stammhäuser bereits modernisiert haben.

Das Stadtplanungsamt schlägt daher für die zentralen Altstadtbereiche eine Entwicklung zu Wohngebieten besonders hohen Standards



Typische Behausung in einem Neubaugebiet Salalahs

Typisches Eingangstor eines alten Hauses, Salalah



vor. In anderen, weniger zentralen Altbaugebieten, aber auch in denen der Nachbarstädte Taqah und Mirbat wird an eine Mischnutzung gedacht, die die traditionellen Lebensformen mehr berücksichtigt.

Unsere Vorschläge, abgesehen von einer detaillierten Planung, gehen im wesentlichen von folgendem Programm aus:

Bodenordnung: Dies ist zur Zeit unser wichtigstes Instrument, da vor jeder Baumaßnahme eine Registrierung des Grundbesitzes vorgewiesen werden muß mit einer Stellungnahme des Planungsamtes. Die meisten Grundstücke in den Altstadtbereichen sind weder kartiert noch registriert. Die Stellungnahme des Planungsamtes wird sich vorwiegend mit der Sicherung öffentlicher Flächen, insbesondere für Wege- und Leitungsrechte beschäftigen. Dies ist in den Altstadtbereichen besonders notwendig, da es früher keine Leitungen und Wege für Fahrzeuge gab. Heute müssen wir diese Gebiete für den Fahrzeugverkehr erschließen, zumindest für Dienstfahrzeuge wie Feuerwehr und Abfallbeseitigung. Dabei wollen wir so wenig wie möglich in den Grundbesitz eingreifen, da er die Struktur des Gebietes bestimmt.

Beschränkende Baukontrolle: Das Planungsamt vermerkt bei der Registrierung der Grundstücke auch Art und Maß der Bodennutzung. Darüber hinaus wollen wir durch Gestaltungsvorschriften eine weitere architektonische Zerstörung verhindern.

Implementierung öffentlicher Anlagen: Im Gegensatz zu den Neubaugebieten fehlen in den Altstadtgebieten Wasserversorgung und Abwasserentsorgung. Nach unseren Vorstellungen sollte auch die Gestaltung öffentlicher Flächen in den Altstadtbereichen besonderen Vorrang genießen, um das Image positiv zu beeinflussen und private Initiativen zu ermutigen. Es besteht allerdings die Gefahr der unsensiblen 'Generalasphaltierung' aller Flächen. Alternativen, wie z.B. Pflasterung, sind bislang in Salalah nicht heimisch.

Erneuerung oder Wiederaufbau ausgewählter Gebäude: Eine kleinere Anzahl von Gebäuden in Salalah, Taqah und Mirbat sind vorgeschlagen für den Erwerb und Wiederaufbau durch öffentliche Hand. Dazu sollten auch mehrere kleine Moscheen gehören, die zur Zeit in Gefahr sind, abgerissen zu werden und durch Katalogmoscheen ersetzt zu werden. Sie zeigen in besonderem Maß eine eigenständige lokale Architektur. Für diese Maßnahmen sollten solche Gebäude gewählt werden, die von historischer oder kultureller Bedeutung sind, andererseits eines besonderen Aufwan-



Eines der Stammhäuser in Altsalalah

des zur Wiederherstellung bedürfen. Problematisch ist die Nutzung nach Erwerb und Wiederaufbau. Einzige reale Vorstellung ist, sie für den recht hohen Bedarf des Staates an Unterkünften für Angestellte zu nutzen. Im Einzelfall kann auch ein Museum oder eine andere öffentliche Einrichtung untergebracht werden.

Beratung und finanzielle Hilfe: Es besteht ein besonderer Mangel an qualifizierten Architekten und Ingenieuren. Daher werden für die Planung von privaten Gebäuden häufig unqualifizierte Techniker und Zeichner benutzt, welche natürlich auch billiger sind. Um die Qualität der Planung zu garantieren, wird es erforderlich sein, die Architektenleistungen staatlicherseits zur Verfügung zu stellen. Dies kann gekoppelt werden mit Zuschüssen und Krediten, die es sonst nur für Betonbauten und nicht für die traditionellen Natursteinbauten gibt.

Einschätzung der Verwirklichungschancen

Abgesehen davon, daß es schwierig ist, Prioritäten zu setzen in einer Entwicklungssituation und somit die Finanzierung eines solchen Projektes fraglich ist, gibt es auch andere Hindernisse. Im letzten Fünfjahresplan gab es ein Projekt mit ähnlichem Titel. Bezeichnenderweise war das Ergebnis aber eine reine Fassadenmalerei entlang der asphaltierten Hauptstraßen, ohne jede Tiefenwirkung, trotz der ca. 12 Millionen DM Kosten. In und hinter den Gebäuden hat sich nichts verändert und nach fünf Jahren muß das Projekt wahrscheinlich wiederholt werden, soll der Effekt bleiben. Dieses Projekt entsprach durchaus dem Denken der führenden Persönlichkeiten und Teilen der Öffentlichkeit. Repräsentation und dekorative Verschönerung haben einen sehr hohen Stellenwert.

Das Planungsamt muß dies berücksichtigen und kann die Begierde nach Kolossalarchitektur lediglich versuchen in geeignete Bahnen zu lenken, wenn es sich um Privatunternehmungen handelt. Der Erfolg wird weitgehend davon abhängen, in wieweit das Planungsamt fähig sein wird, meinungsbildend zu wirken. Dies ist erforderlich, da es das Bewußtsein wiederherstellen muß. Fortschritte in dieser Richtung sind bislang sehr vielversprechend. Die Bemühungen kommen offenbar zur rechten Zeit, in der wichtige Entwicklungsbedürfnisse bereits befriedigt worden sind.

Einer unserer Gedanken fand bislang bei den

omanischen Counterparts wenig Gehör. Die meisten alten Gebäude sind Stammhäuser der noch sehr relevanten Stämme. Einzelne Stammesführer haben bereits begonnen sie in Kolossalvillen umzubauen. Es wäre m.E. sinnvoll sie gezielt anzusprechen, um sie zu einer erhaltenden Erneuerung zu bewegen. Damit allein könnten schon 50% der noch bestehenden Architektur erhalten werden, insbesondere, da die Scheikhs in fast allen Fällen über ausreichende Finanzen verfügen.

Daß solche Gedanken wenig Gehör finden, hängt mit der Rolle, in der die fast ausschließlich ausländischen Planer gesehen werden, zusammen. Die omanische Seite erwartet vorwiegend eine technokratische Leistung und glaubt auch nach wie vor an technokratische Lösungen der meisten Entwicklungsprobleme. Berücksichtigung sozialer und lokalpolitischer Aspekte wird häufig als Einmischung betrachtet. Die teilweise erzwungene Verschleierung der politischen Wirkung unserer Arbeit ist zwar daher notwendig, für die Stadtplanung aber eher negativ. Dies kann sich nur ändern, wenn mehr technisch qualifizierte Omanis in der Stadtplanung mitarbeiten.

Literaturhinweise:

1. SCHOLZ, Fred
Sultanat Oman: Entwicklungsland im Südosten der Arabischen Halbinsel, in *Die Erde* 1977, Pp. 23-74
 2. JANZEN, Jörg
Traditionelle Verhältnisse und junger Wandel im nomadischen - bäuerlichen Lebensraum Dhofars/Sultanat Oman. Diss. Bamberg 1980
 3. CAIN, Allen; AFSHAR, Faroukh; NORTON, John
The indigenous built environment of Oman: its problems and potentials for contemporary planning and design. London November 1974 (London 34 Bedford Square, WC 1, Architectural Association, The Third World Research Group)
 4. SERJEANT, R.B.
The Islamic City
UNESCO 1976
 5. BIANCA, Stefano
Architektur und Lebensform im islamischen Stadtwesen, Zürich 1979
 6. SERALGELDIN, Ismail; EL-SADEK, Sumir
The Arab City, its character and Islamic cultural heritage, The Arab Urban Development Institute 1981
 7. TOWNSEND, John
Oman, The making of a Modern State, London 1977, ISBN 0-85664-446-3
- Bibliographie:
Oman Studies Bibliographic Info, Oman Studies, Schaffhausenstr. 113, D 7400 Tübingen

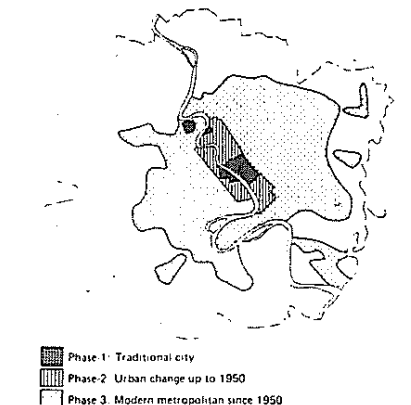
Rusafa – Planerische Grundlagen zur Neugestaltung des historischen Stadtzentrums von Baghdad

von Stefano Bianca

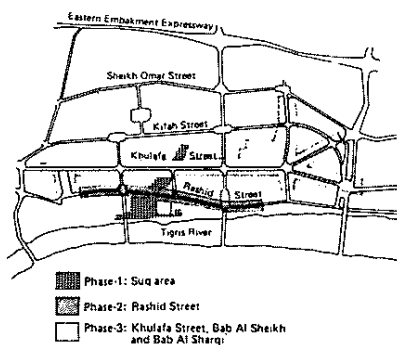
1. Rahmenbedingungen

Das Rusafa Projekt, ein Auftrag der Stadtverwaltung von Baghdad, wurde 1982 begonnen und kam Anfang 1984 zu einem vorläufigen Abschluß. Mit den Planungsarbeiten war eine Anzahl Spezialisten aus verschiedenen Disziplinen betraut, darunter der irakische Architekturhistoriker Ishan Fethi, der italienische Architekt Giorgio Lombardi, ein Spezialist für die Rehabilitation historischer Städte, sowie die japanische Firma J.C.P., wobei das Team unter der technischen Leitung des Verfassers dieses Artikels stand.

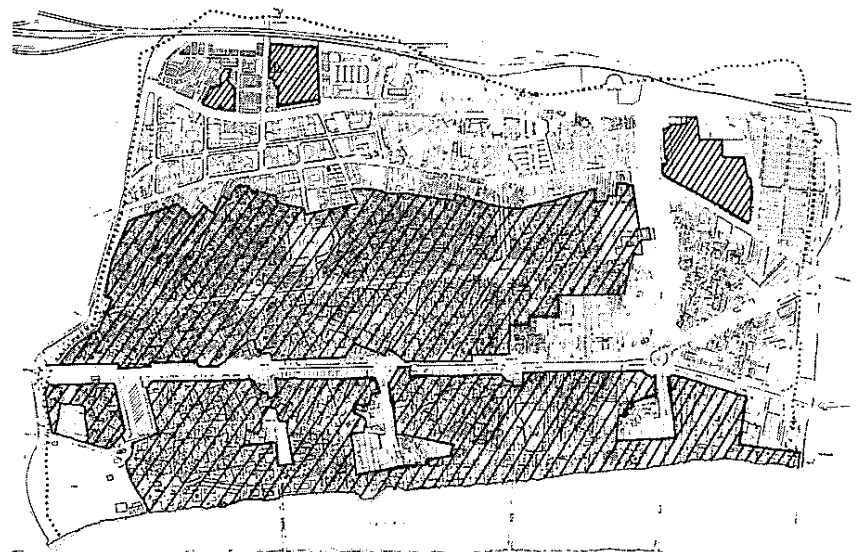
Das Ziel des Projektes war, die verstreuten Planungsansätze und bereits begonnenen Architekturprojekte im Gebiet des Stadtzentrums gleichsam unter einen Hut zu bringen – keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, daß das Projekt in die Spätphase jenes nun schon fast „historischen“ Aufbruchs zur Neugestaltung und Umgestaltung Baghads fiel, die Präsident Saddam Hussein 1980 im Hinblick auf die für 1984 geplante Konferenz der blockfreien Länder ins Rollen brachte. Es ist hier nicht der Ort, sich über die Fragwürdigkeit dieses kurzfristigen und radikalen Umwandlungsprozesses auszulassen*, der nun wegen „ungeplanter“ politischer, militärischer und wirtschaftlicher Verwicklungen ins Stocken geraten ist. Es soll jedoch festgehalten werden, daß die Stadtverwaltung die Gefahr mangelnder Koordination durchaus einsah und aus diesem Grunde stark am Rusafa Projekt interessiert war, was sich auch im persönlichen Engagement des damaligen Stadtbaumeisters Sabbah al-Azzawi äußerte. Dazu kam, daß das Projekt die seltene Chance bot, die historische Altstadt und das moderne Stadtzentrum *zusammen* zu behandeln, eine Gelegenheit, die in vielen anderen Städten der arabischen Welt verpaßt wurde, mit dem Resultat, daß die Dychotomie zwischen Alt und Neu unlösbar wurde. Konventionelle Restaurierungs- und Schutzprojekte haben in der Tat wenig Erfolgsaussichten, wenn sie nicht eingebettet sind in eine ganzheitliche Betrachtung des gegenwärtigen Stadtsystems. Die Notwendigkeit zum integralen Ansatz wird noch verstärkt durch die spezifischen



Die Wachstumsstufen von Baghdad zwischen 1300 und 1980



Die Sukzession der Zentralbereiche in Rusafa



Ausscheidung der mit besonderen Auflagen belegten Stadterhaltungszone im Rusafa-Projekt (schraffiert), im Gegensatz zu bereits ersetzten oder zur Neu-Überbauung freigegebenen Bereichen

räumlichen Bedingungen der Stadtentwicklung von Baghdad. Im Gegensatz zu vielen anderen orientalischen Städten hat sich das moderne europäische Stadtzentrum nicht *neben* die islamische Altstadt gesetzt, sondern wurde schrittweise eingeschnitten und aufgeproßt, so daß sich daraus eine komplexe Überlagerung verschieden gearteter urbaner Strukturen ergeben hat. Die verschiedenen Phasen und die Problematik dieser Überlagerung seien in den Rahmen der allgemeinen historischen Entwicklung von Baghdad gestellt, die wir hier nur in kurzen Zügen skizzieren können.

2. Geschichtliche Entwicklung

Wie manche andere orientalische Metropole – es sei besonders an Kairo erinnert – hat auch Baghdad eine „Wanderung“ seines Zentrums erlebt, verbunden mit den Stadt- und Palastgründungen verschiedener sich folgender Dynastien. Die erste Anlage von Baghdad war die berühmte „Runde Stadt“ des Kalifen al-Mansur von 762, die anhand genauer schriftlicher Berichte in etwa rekonstruierbar ist, von der aber bisher keine archäologischen Reste gefunden wurden. Ihre Lage wird am westlichen Tigrisufer, 2-3 km nordwestlich des heutigen Stadtzentrums, vermutet. Rund um diese abbasidische Palast- und Garnisonsstadt, durch welche der Schwerpunkt des islamischen

* Für eine Übersicht über die damals begonnenen Projekte siehe den Artikel von Sherban Cantacuzino „Bagdad Resurgent“ in Mimar Nr. 6.

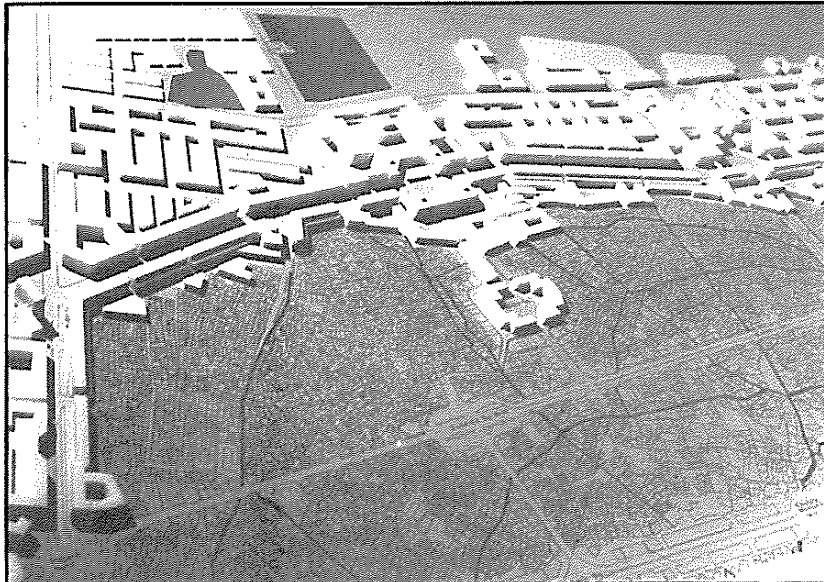
Reiches von Damaskus ins Zweistromland verlegt wurde, entwickelten sich verschiedene Vorstädte und neue Siedlungskerne, darunter das alte Rusafa, auf dem östlichen Tigrisufer gegenüber der „Runden Stadt“. Dieser Stadtteil sollte die kurzlebige erste Gründung überdauern, und als die Abbasiden nach der Verlegung der Hauptstadt nach Samarra (836-92) wieder nach Baghdad zurückkehrten, gaben sie Rusafa den Vorzug. Die Ansiedlungen auf dem westlichen Ufer wurden dagegen dem Verfall preisgegeben. Rusafa dehnte sich allerdings immer weiter nach Süden aus, bis die Stadt ca. 2 km von der ursprünglichen Grenze zum Stehen kam. Der neue südliche Teil wurde unter den Seldschuken (1052-1152) mit neuen Mauern versehen, und damit waren Lage und Umfang von Rusafa bis ins späte 19. Jahrhundert hinein festgelegt.

Die Stadt hatte eine letzte Blütezeit in der zweiten abbasidischen Periode (1152-1258), als ein neuer Palastbereich intra muros und eine Reihe von bedeutenden Moscheen und Medressen gebaut wurden. Doch mit dem Mongolensturm von 1258 war der Glanz der alten Hauptstadt dahin. Baghdad wurde der Herrschaftssitz verschiedener, sich bekämpfender oder sich ablösender Kleinfürstentümer, bis es 1638 dem türkisch-osmanischen Reich einverleibt wurde. (Der „Baghdad-Pavillon“ im Topkapi-Palast von Istanbul kündet von dieser für das neue türkische Kalifat bedeutsamen Eroberung).

In den folgenden Jahrhunderten führte Rusafa das Leben einer osmanischen Provinzstadt, wobei seit Ende des 19. Jahrhunderts manche westliche Modernisierungstendenzen durch die türkische Verwaltung Eingang fanden. So wurden 1869 die seldschukischen Mauern geschleift und bald darauf neue Urbanisierungsprojekte extra muros begonnen, die auf den Wagenverkehr abgestimmt waren, während das Gassensystem der Altstadt nur für Fußgänger berechnet war.

Die nächsten wichtigen Entwicklungsschübe kamen mit dem Durchbruch der neuen Raschid-Straße 1914-1918, dem Bau der Kifah-Straße 1936 und schließlich mit der neuen Achse der Khulafa-Straße, deren Ausgestaltung 1954 begonnen wurde, heute noch im Gang ist und mit einer Reihe von angegliederten Projekten in der Bab al-Sheikh Gegend nochmals stark ausgeweitet wurde.

Diese Straßendurchbrüche, vor allem Raschid und Khulafa-Straße, entsprangen nicht nur den Notwendigkeiten des modernen Verkehrs, sondern auch dem Wunsche, ein modernes, westlich orientiertes Geschäftszentrum in der Innenstadt zu erstellen. Die neugewonnenen Zentralbereiche sind natürlich ins Verhältnis zu setzen zum sprunghaften Wachstum der Stadt in den letzten 70 Jahren: Waren es um 1900 noch wenig über 100.000, so zählt Baghdad heute ca. 3 Million Einwohner. Während die Raschid-Straße noch ein relativ kleines Zentrum von „kolonialen“ Charakter war, das in Ergänzung zu den alten Suqs trat, ist die heutige Khulafa-Straße als Zentrum der neuen und politisch ehrgeizigen Metropole angelegt. In der Verlagerung und der Vergrößerung der Geschäftszentren, von den alten Suqs über die Raschidstraße bis hin zur Khulafastraße, spiegelt sich das Wachstum der Millionenstadt.



Ausschnitt aus volumetrischem Richtplan mit typischem Knotenpunkt (Mitte)

3. Strukturprobleme

Die historische Struktur von Rusafa im 19. Jahrhundert ist uns genau bekannt durch die vorzügliche Planaufnahme von Felix Jones aus dem Jahre 1854. Bezeichnende Merkmale dieser Stadtanlage waren die Zitadelle und das türkisch-osmanische Verwaltungszentrum (Sarai) am Nordende der Stadt sowie der große, 350 m lange Meidan vor der Zitadelle, am nördlichen Stadttor gelegen, und der einzige große öffentliche Platz innerhalb der Stadtmauern, wo auch der große offene Wochenmarkt stattfand. Dieser längliche „Vorplatz“ der Stadt war durch eine Hauptgasse mit den zentralen, heute noch bestehenden gedeckten Märkten nahe dem Tigrisufer verbunden. In diesem Komplex lag das eigentliche Stadtzentrum, durchsetzt mit Moscheen, Koranschulen und Karawansereien. Es war über eine sich dem Wasserstand des Tigris anpassende Floßbrücke mit dem anderen Ufer verbunden, wo das Viertel al-Karkh, eine kleinere „Schwesterstadt“ zu Rusafa, lag. Der Fluß war eine der wichtigsten Verkehrsachsen, und so bildete der Brückenkopf, damals die einzige Querverbindung über den Tigris, einen wichtigen Eingang zur Stadt, wo sich auch die Zollstation befand. (Jahrhundertlang wurde die spät-abbasidische Mustansiriyah-Medresse für diesen Zweck benutzt, bis sie ...freigelegt und restauriert worden ist.) Weitere Tore befanden sich im Osten und im Süden der Stadt, wobei das zweite Osttor einen direkten Zugang zum vielbesuchten Pilgerzentrum um die nahe Gailani-Moschee ermöglichte. Die Hauptadern des für Fußgänger berechneten Gassennetzes waren als Verbindung zwischen den zentralen Märkten (Suqs) und den Stadtzentren angelegt, wobei sich fingerartige Verlängerungen des zentralen Marktkomplexes in Richtung Gailani ergaben, welche zugleich als Quartierzentren für die umliegenden Wohnviertel dienten. An mehreren Stellen ergaben sich Querverbindungen zum Fluß und den entsprechenden Anlegestellen.

In einer für die orientalistisch-islamische Stadt typischen Weise waren auch die Wohnquartiere angelegt, von denen viele heute noch erhalten sind, wenn auch verfallen: Sie bil-

deten ein dichtes Zellengefüge, zusammengesetzt aus eng ineinander verzahnten Wohneinheiten. Das Hofhaus bildete die komplexe Grundform des Stadtgefüges, doch waren nicht alle Räume ausschließlich auf den Hof orientiert. Wo neben Zwischenmauern auch Gassenfronten für die Außenwände des Hauses zur Verfügung standen, wurden mit Vorliebe hölzerne Erker und vergitterte Fenster (Schenaschil) nach türkischem Vorbild eingesetzt. Das Zugangssystem wies die übliche Hierarchie von öffentlichen Durchgangsgassen, halb-öffentlichen Quartiergassen und privaten Sackgassen auf.

Die Stadtmauer fiel nicht mit der Grenze des bebauten Gebietes zusammen, sondern ließ einen breiten Zwischenraum, der für Gemüsegärten, ausdehnungsbedürftige Handwerkerbetriebe (Töpfereien) und Friedhöfe genutzt wurde.

Die Eingriffe in die traditionelle Stadtmorphologie begannen zur Zeit des ersten Weltkrieges mit dem Bau der Raschidstraße. Parallel zum Tigris, war sie von 2-3stöckigen Reihengeschäftshäusern in historisierendem „Kolonialstil“ gesäumt, mit Kolonnaden und Ladenarkaden im Erdgeschoß. Sie stellte eine willkommene Verbindung zwischen dem Meidan im Norden und den neu entstandenen modernen Vorstädten im Süden dar, und führte tangential am zentralen Marktviertel vorbei. Die neue Bebauung achtete darauf, die unregelmäßige Restform der durchbrochenen Altstadt zu füllen und gleichsam die geschlagene Wunde zu „vernähen“, und da auch die Höhe der neuen Gebäude das übliche Maß nicht wesentlich überschritt, ergab sich ein nicht allzu zerstörerischer und im Ganzen sinnvoller Eingriff. Eine ähnliche Operation wurde ca. 30 Jahre später mit dem Kifah Straßenzug unternommen, ebenfalls parallel zum Tigris. (Deutsche Ingenieure waren mit dieser Planung betraut.)

In den fünfziger Jahren wurde eine neue Ausbreitung der Stadt in Ost-West-Richtung eingeleitet, als der neuerstellte Tigrisstaumamm die Urbanisierung von vor Überflutung bedrohter Gebiete ermöglichte. Das gleichzeitige Erwachen des Iraq zu einer neuen politischen Identität drückte sich aus im Durchbruch der neuen „Jumhuriya“

(heute „Khulafa“) Straße, die das Zentrum der nationalen Metropole werden sollte. Der Straßenzug, wieder parallel zum Tigris, fügte sich in eine große Nord-Süd-Achse, die alle urbanisierten Gebiete auf der östlichen Seite des Tigris verband. Inzwischen waren rechtwinklig dazu auch mehrere neue Brückenübergänge gebaut worden, so daß ein neues, schachbrettartiges Straßengitter für den Fahrzeugverkehr entstand, das aus der kompakten Masse der Altstadt herausgeschnitten war.

Die Problematik dieser Eingriffe liegt darin, daß selten oder nie versucht wurde, sie in eine echte Beziehung zum Gefüge der historischen Stadt zu bringen. Sie wurden unter der stillschweigenden Voraussetzung geplant, daß die Altstadt ohnehin zum Untergang verurteilt sei und gleichsam als Steinbruch benutzt werden konnte. Es entstand so ein Nebeneinander zweier sich völlig fremder urbaner Systeme. Das neue Zentrum entwickelte sich auf Kosten der historischen Struktur, und sein Wachstum zeitigte für die Altstadt entsprechende Verfallserscheinungen, wie sie in vielen verwandten Fällen zu beobachten sind:

- * Zerstückelung des alten Stadtgefüges und Isolierung seiner Bestandteile
- * Zerstörung des durchgehenden Fußgängerwegnetzes und des daran hängenden ökonomischen Systems und der sozialen Netze
- * Exodus der früheren Bewohner, vor allem der wohlhabenden Schichten
- * Einströmen ländlicher Bevölkerung
- * Vernachlässigung des Baubestandes durch mangelnden Unterhalt durch die Eigentümer (Mietgesetz!)
- * Parasitäres Wuchern semi-industrieller Produktionsprozesse, die in die früheren Wohngebiete ausgreifen und die vernachlässigte Bausubstanz bis zum letzten ausweiden.

Parallel dazu trat eine un gelenkte, teilweise chaotische Nutzung des früher unbebauten Freilandgürtels zwischen Altstadt und Stadtmauer: Seit den dreißiger und noch stärker seit den fünfziger Jahren haben sich dort Industriebetriebe, Reparaturwerkstätten und Autogaragen niedergelassen, die zusammen ein industrielles Zentrum von nationaler Bedeutung bilden. Als Resultat all dieser Prozesse hat sich im Gebiet von Rusafa eine Ballung von teilweise unverträglichen Tätigkeiten und Nutzungen gebildet:

- * Eine relativ unterbemittelte Wohnbevölkerung von rund 200.000 Personen (incl. ausländische Arbeiter), die in viel zu starker Verdichtung in einem schrittweise verfallenden Häuserbestand leben (im 19. Jahrhundert zählte Rusafa ca. 100.000 Einwohner) und nicht über die nötigen Infrastrukturen verfügen (Schulen, Gesundheitsdienst, sanitäre Einrichtungen).
- * Ein stark expandierendes, traditionelles Marktzentrum in den teils verfallenen alten Suqs, das nicht nur die Unter- und Mittelschicht der stark vergrößerten Stadt, sondern auch die Landbevölkerung bedient, aber Mühe mit der Anlieferung und der Lagerung nunmehr industriell produzierter Waren hat.
- * Ein auf die Bedürfnisse der westlich orientierten Bevölkerung berechnetes modernes Stadtzentrum mit Läden, Büros, Banken, Kinos, Restaurants etc., das in keinem architektonischen und funktionellen Bezug zur Altstadt steht.
- * Eine zu semi-industriellen Prozessen tendierende Produktion (Eisen- und Aluminiumgeräte, Lederwaren, Kleider, Plastikgegenstände, Buchdruck etc.), die den gegebenen morphologischen Rahmen der Altstadt sprengt und dort keine Entwicklungschancen hat, doch wegen Standortvorteilen, billigen Mieten und Möglichkeiten unkon-

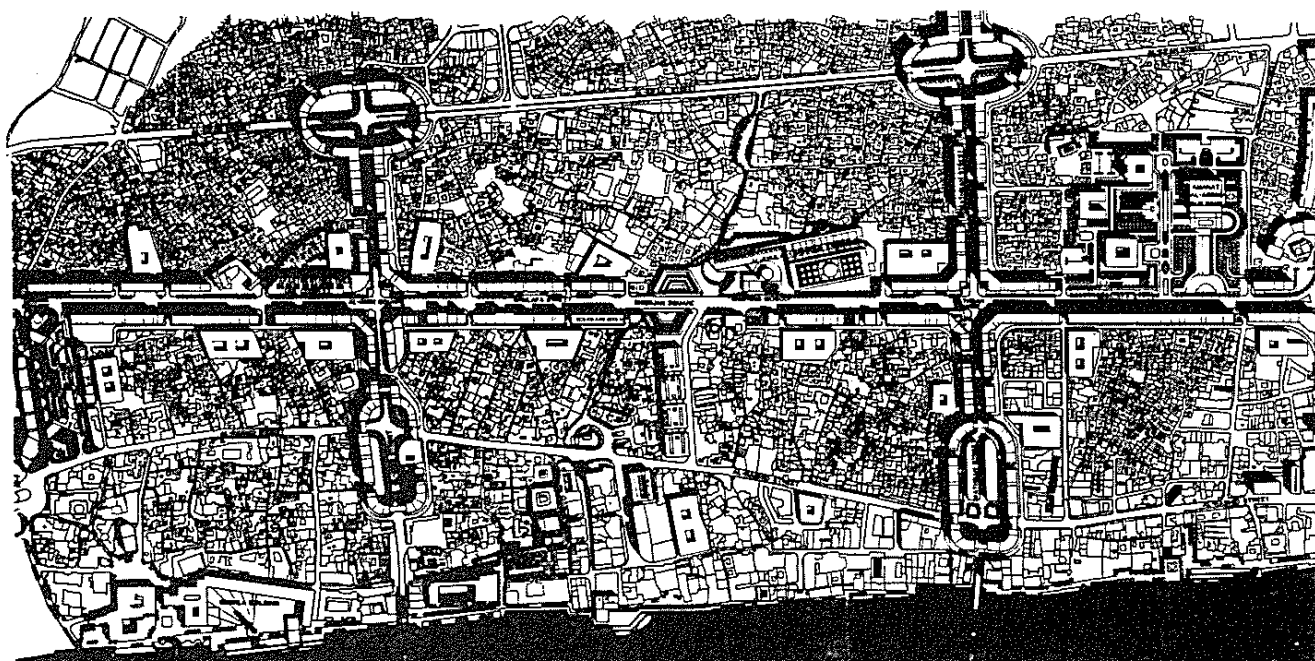
trollierten Operierens an dieser Stelle verharret.

* Eine zur Schwerindustrie tendierende Produktion am Rande der Altstadt (Sheikh Omar-Gebiet), die vom Charakter sowie von den Flächen- und Verkehrsbedürfnissen her gesehen nicht ins Zentrum der Metropole gehört.

4. Frühere Planungsansätze

Rückblickend hat es in den letzten 15 Jahren bereits zwei Ansätze gegeben, das Problem von Rusafa zu lösen. Der erste war der im Rahmen des Gesamttrichtplans von 1972 von Polservice erarbeitete Gestaltungsplan. Er sah vor, die Uferbank des Tigris mit einer Schnellstraße zu verbauen, die durch autobahnartige Anschlüsse mit dem übrigen Straßennetz und mehreren Parkhäusern (zwei davon unmittelbar an der Uferkante) verbunden war. Im Bereich zwischen dem Tigris und Khulafa Straße war ein radikales Aufräumen vorgesehen, unter Erhaltung einiger freigestellter historischer Bauten. Eine neue Blockbebauung mit entsprechendem Erschließungssystem sollte an Stelle des Altstadtgefüges treten (siehe Abbildung). Die gesamte planerische Haltung stimmte mit einem früheren polnischen Projekt aus den fünfziger Jahren überein, dessen Weisungen gemäß das um die Pilgerstätten von Gailani und Khadimiya herumgewachsene Stadtgefüge abgerissen wurde, um die Moscheen freizulegen und Parkplätze zu schaffen. Doch im Gegensatz zu jenen früheren Vorschlägen wurde vom Gestaltungsplan von 1972 so gut wie nichts verwirklicht.

Ein zweiter umfassender Vorschlag kam anfangs der 80er Jahre vom amerikanischen Planungsbüro TAC, das im Rahmen der damals anlaufenden Umstrukturierung der Hauptstadt mit dem Gesamtplan für die



Umgestaltungsprojekt für Khulafastraße und angrenzende Bereiche der amerikanischen Firma T.A.C. (1982)

Ausgestaltung von Khulafa Street und der umgebenden Gebiete betraut wurde. Auch dieser Vorschlag (siehe Abb.) setzte sich nicht ernsthaft mit den morphologischen, sozialen und ökonomischen Problemen von Rusafa an. Sein Anliegen war vielmehr, eine Reihe monumentaler Bauten und Straßenräume zu erstellen, die das Primat der großen Verkehrsachsen zementiert und den Straßenraum gleichsam zum zeremoniellen Schauplatz umfunktioniert. Mit großen seitlichen „Auslegern“ griff die vorgeschlagene Bebauung der Khulafa-Straße auch in die Straßenräume von Kifah- und Rashidstraße hinein, und diese Megastrukturen aus durchgehenden, ca. 40 Meter hohen Blöcken sollten das neue Stadtbild prägen. In keiner Weise wurde der Versuch unternommen, die angeschlagenen Randzonen der Altstadt auf sinnvolle Weise zu behandeln und die nötigen Übergänge zu schaffen, wie das früher in der Raschid Straße und jüngst in den Projekten der Bab al-Sheikh Zone erfolgreich durchgeführt worden ist. Immerhin verzichtete das Projekt auf die von den Polen vorgeschlagene Uferstraße entlang dem Tigris und ersetzte sie durch eine Fußgängerpromenade, die allerdings mehr dem Waterfront Development einer amerikanischen Stadt als einer dem *genius loci* verpflichteten Uferbebauung gleich.

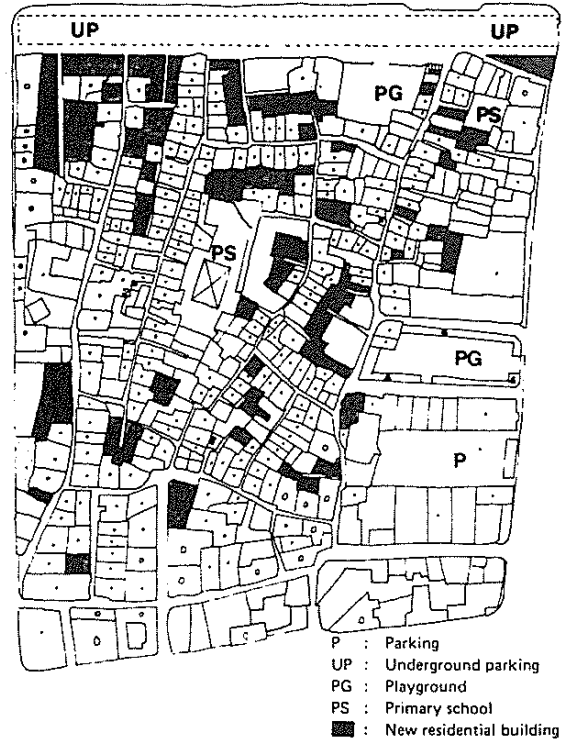
Auch von diesem Projekt gelangten nicht alle Vorschläge zur Ausführung. Realisiert worden ist der aus drei freistehenden Blöcken bestehende Komplex der neuen Stadtverwaltung (Amanat al-Assima), und verschiedene neue Blöcke entlang der Khulafa Street sind gegenwärtig im Bau. Die großen seitlichen „Ausleger“ wurden dagegen fallengelassen, nicht zuletzt auf Grund der Ergebnisse des nachfolgenden Rusafa-Projektes.

5. Grundzüge des Rusafa-Projekts

Der Ausgangspunkt für das Rusafa Projekt war der erklärte Wille der Stadtverwaltung, eine gegenseitige Abstimmung zwischen historischer Textur und modernem Stadtzentrum, zwischen Erhaltung und Neugestaltung zu finden. Beide sollten aufeinander bezogen und innerhalb einer integralen Stadtplanung miteinander vereint werden. Dabei galt es, realistisch zu sein und eine Synthese aufgrund einer möglichst genauen Kenntnis der realen baulichen, sozialen und ökonomischen Gegebenheiten zu erarbeiten. Utopien sollten in beiden Richtungen vermieden werden: Also weder eine totale Konservierung des ganzen historischen Baubestandes, wo eine solche nicht sinnvoll und nicht machbar ist, noch ein pauschaler Ersatz aller historischer Strukturen durch Neubauten, sondern eine sinnvolle Ergänzung zwischen beiden Vorgehensweisen, mit allen notwendigen Zwischenstufen. Unsere Arbeit begann mit einer Aufnahme des gesamten gegenwärtigen Baubestandes, differenziert nach architektonischer Typologie (worin implizit auch das Alter, die ursprüngliche Nutzung und die historische Bedeutung der Bauten eingeschlossen waren), nach gegenwärtiger Nutzung und nach physischem Zustand. Parallel dazu wurde eine Kartographie schutzwürdiger Denkmäler erstellt, die besonders Moscheen, Medressen, Bäder und einzigartige Wohnhäuser umfaßte. Dieser Katalog historischer Bauten war damit eingebettet in eine morphologische Analyse des gesamten Stadtgefüges. Die Felderhebungen wurden größtenteils durch die leitenden Mitglieder des Teams selbst oder in deren Gegenwart gemacht, so daß die Verantwortlichen für die Entscheidungen des Projektes einen unmittelbaren Kontakt mit den baulichen und sozialen Realitäten hatten. Dies war um so notwendiger, als aus zeitlichen und personellen Gründen keine ausgedehnten soziologischen Analysen gemacht werden konnten. Immerhin wurden direkte Befragungen und gezielte Beobachtungen in 125 Häusern, verteilt auf 5 typische Gebiete der Altstadt vorgenommen.*

Die Schlußfolgerungen aus diesen Erhebungen lassen sich unter baulichen und sozio-ökonomischen Aspekten zusammenfassen:

Baulich gesehen erwies es sich, daß oberhalb von Khulafa Straße bis hin zum neuen Bab al-Sheikh-Bezirk noch ein breites Band von durchgehender historischer Textur besteht, mit vielen verfallenen Einzelbauten, aber einer noch relativ intakten morphologischen Struktur. Unterhalb der Khulafa Straße, zum Tigris hin, ist der historische Baubestand schon sehr viel stärker fragmentiert, vor allem durch den Bau von modernen Bank- und Verwaltungsgebäuden aus den fünfziger und sechziger Jahren (z. T. in Form von „Wolkenkratzen“), Parkhäusern und neuen Marktgebäuden, so daß nur noch „Inseln“ innerhalb der Straßengevierte und ihrer modernen Randbebauung stehen. In dem trapezförmigen Gebiet südlich des Bab al-Sheikh-Projektes dagegen ist das alte Stadtgewebe bereits so verfallen, daß eine Rettungsaktion kaum mehr realistisch wäre, besonders angesichts der Tatsache, daß hier, neben der größten städtischen Platzanlage von Baghdad (Tahirplatz und -garten) das beste Potential für eine

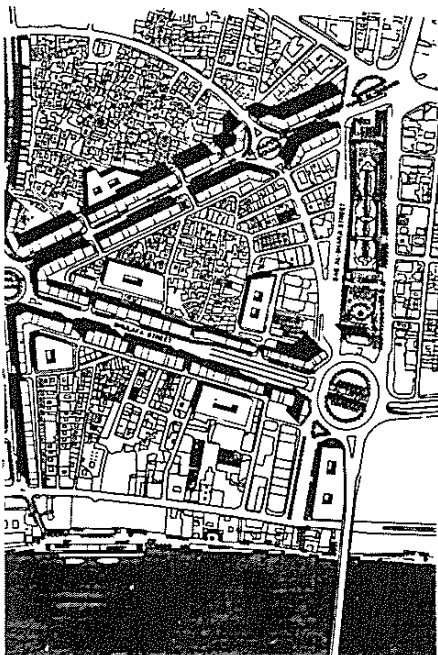


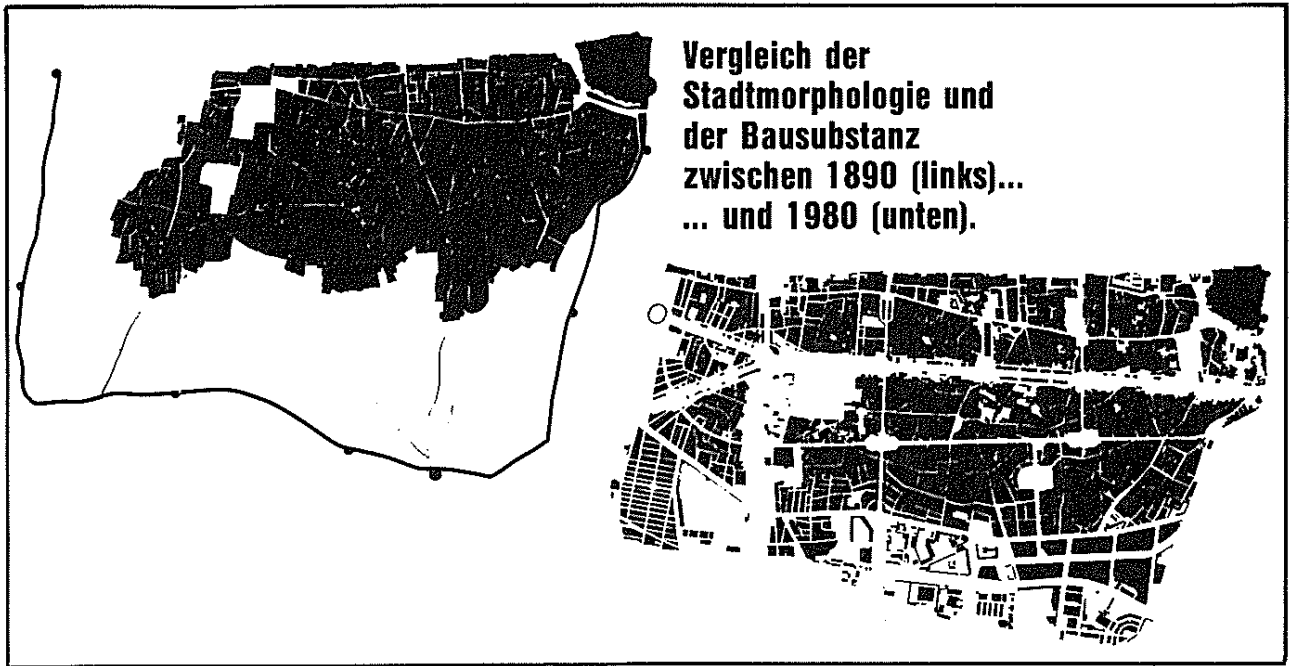
Beispiel für die Richtlinien zur Rehabilitation eines Teilbereichs im Erhaltungsbereich der Altstadt

sinnvolle Erweiterung des modernen Zentrums besteht. Merkwürdigerweise wurde diese Möglichkeit erst durch die zusammenfassende Betrachtung des Rusafa-Gebietes ins Bewußtsein gerufen.

Die *sozio-ökonomische Analyse* zeigte, nicht unerwartet, daß im Bereich oberhalb der Khulafa-Straße noch am ehesten von einem sozialen Quartierzusammenhang gesprochen werden kann. Wenn auch die ursprüngliche Bewohnerschaft alter Baghdadis längst ausgezogen ist, hat sich doch eine neue „Regionalstruktur“ gebildet, indem die ersten Einwanderer Familienmitglieder und Bekannte aus den gleichen Provinzen nachgezogen haben, die sich in der Nähe ansiedelten. Die Altstadt ist so in vielen Fällen nicht zur Durchgangsstation, sondern zur neuen Heimat einer früher dörflichen Be-

* Es scheint mir hier wichtig hervorzuheben, daß gerade in orientalischen Städten die üblichen, von Europäern ausgearbeiteten und auf westliche Mentalität zugeschnittenen Sozialerhebungen nicht immer anwendbar und oft nicht stichhaltig sind, ganz besonders, wenn es um so persönliche Dinge wie Einkommen, persönliche Aspirationen etc. geht. Die ökonomische Situation wird besser anhand persönlicher Beobachtung von typischen Indikatoren (Haushaltsgerät, Komfortstufe, Radio, TV etc.) beurteilt, und die oft phantastischen Aspirationen müssen stark relativiert werden: Wenn z. B. eine Familie, die in Wohngemeinschaft mit anderen in einem Alstadthaus zur Miete ist, den Wunsch äußert, in ein teures Villenquartier zu ziehen, kann dies nicht zum Nennwert genommen werden. Es zeigt nur ein vorhandenes Prestige-Image an, und die Tatsache, daß die Altstadt, mangels Modellen von angepaßter Rehabilitation, mit Rückständigkeit und ungenügenden sanitären Einrichtungen identifiziert wird. Die Interpretation solcher Befragungen durch die Projektverantwortlichen ist also von eminenter Bedeutung. Um aber richtig interpretieren zu können, müssen sie durch eigene Anschauung mit den lokalen Verhältnissen vertraut sein. Es scheint mir daher richtiger, beschränkte, möglichst realitätsnahe Erhebungen durch die leitenden Teammitglieder und ihre lokalen Berater zu machen, als komplette, „wissenschaftliche“ Erhebungen durch minder qualifiziertes Personal, die dann nur vom Schreibtisch interpretiert werden. Zum Gelingen des Projektes ist es notwendig, daß es dieselben „Köpfe“ sind, die erst das Bild der Realität aufnehmen und verarbeiten und dann Lösungsvorschläge hervorbringen.





völkerung geworden. Dabei sind Fälle, in denen Familien seit 15-20 Jahren dasselbe Haus bewohnen, durchaus keine Seltenheit. Die Bindung an das Quartier wird auch durch die Nähe der Arbeitsplätze im Gebiet der alten Suqs und im Randgebiet von Sheikh Omar verstärkt, und die niedrigen Mieten in der Altstadt bilden ohnehin einen Antrieb (wenn nicht gar einen Zwang), hier zu bleiben. Gerade dieses staatlich kontrollierte Verbot des Mietpreisaufschlages bildet allerdings auch den Grund dafür, warum die abwesenden Hauseigentümer nicht bereit sind, in Erhaltung und Erneuerung der alten Gebäude zu investieren, sondern lieber auf den endgültigen Verfall und die Möglichkeit zum spekulativen Neubau zu warten.

Im Bereich unterhalb der Khulafa-Straße ist nur noch in vereinzelten Inseln zusammenhängende Wohnnutzung zu finden. Vor allem die alten Wohngebiete nahe den Suqs sind nun umgenutzt in Lagerhäuser und improvisierte Werkstätten und Manufakturen, die für den lokalen Bedarf produzieren und ihre Waren in den Suqs ausstoßen. Schon vor Beginn der Rusafa-Projekte war das ganze Gebiet der Altstadt, mit Ausnahme der bewilligten Großprojekte, mit einem vorläufigen Baustopp belegt worden. Da sich eine neue Maßnahme nicht unbeschränkt aufrecht erhalten läßt, war es eine vordringliche Aufgabe des Projektes, Richtlinien für die zugelassene Entwicklung und Transformation des historischen Zentrums zu entwerfen. Aufgrund der vorangegangenen morphologischen, typologischen und sozio-ökonomischen Erhebungen konnte hier ein Vorschlag ausgearbeitet werden, der nicht nur eine generelle Flächen- oder Zonenordnung umfaßt, sondern Richtlinien für jede einzelne Parzelle, entsprechend den typologischen Kategorien der Bestandsaufnahme^{*}.

Dabei wurde eine grundsätzliche Einteilung in zwei Hauptzonen getroffen, eine erste mit Schwergewicht auf moderner Stadtentwick-

lung, eine zweite mit Schwergewicht auf Erhaltung der historischen Morphologie. Die erste Zone umfaßt alle bereits umstrukturierten oder im Neubau begriffenen Gebiete (mit Schwergewicht auf Khulafa-Straße und Bab al-Sheikh), sowie das „Trapez“ südlich von Bab al-Sheikh, wo sich die Entwicklung eines repräsentativen, nicht auf einen linearen Straßenzug beschränkten modernen Zentrums aufdrängt. Das wichtigste neue Entwicklungsgebiet ist aber die noch mit industriellen Nutzungen belegte Zone von Sheikh Omar, in deren Umgestaltung der Schlüssel für die harmonische Entwicklung von Rusafa - sowohl der historischen wie der modernen Bezirke liegt -, wie noch zu erläutern sein wird. Für alle diese Neubaugebiete, soweit nicht bereits darüber entschieden war, wurde ein volumetrischer Gestaltungsplan ausgearbeitet, der schematisch Nutzungen, Umrisse und Profile der künftigen Überbauungen vorzeichnet.

Die zweite Zone umfaßt das genannte zusammenhängende Altstadtgebiet nördlich der Khulafa-Straße, die gesamte Uferfront des Tigris, die Raschidstraße und einige „Inseln“ der Altstadt zu beiden Seiten dieses Straßenzuges. Dieses ganze Gebiet ist nicht völlig homogen, indem es verschiedene bauliche Typologien, von den traditionellen Hofhäusern über Reihenhäuser vom Anfang des Jahrhunderts bis zu den „kolonialen“ Arkaden der Raschidstraße umfaßt. Jede dieser architektonischen Typologien hat jedoch ihren genau bezeichneten und historisch signifikanten Platz im gesamten Gefüge, und alle sind verträglich in Maßstab und Materialien. Den Charakter und die Einheitlichkeit der Teile wie des Ganzen zu wahren, war deshalb das oberste Ziel.

Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Zone als Ganzes einer durchgehenden Restauration zu unterwerfen sei, sondern vielmehr daß eine gelenkte und kontrollierte Erneuerung stattzufinden habe, mit sehr viel strengeren Auflagen als in der ersten Zone. Diese Auflagen sind in einem „Handbuch“ für die Stadtverwaltung festgelegt worden, das für eine Reihe typischer Fälle die anzuwendenden Richtlinien aufstellt, wobei im Prin-

zip jedes Grundstück und jedes Gebäude der zweiten Zone durch Farbsymbole der ihm entsprechenden typologischen Kategorie zugeteilt wurde. Die strengsten Richtlinien betreffen die als Denkmäler eingestuften Bauten, wo eine integrale Restauration erforderlich ist, sofern der Zustand dies noch zuläßt. Eine große Anzahl von Gebäuden untersteht jedoch nur typologischen Auflagen, die Wahrung von Charakter, Volumen und Proportionen des Gebäudes gemäß vorgegebenen Mustern verlangen, ohne eine archäologische Restauration zu erfordern. Wieder andere Parzellen sind für den Ersatz durch Neubauten freigegeben, soweit sich diese an die zur Wahrung des städtebaulichen Charakters notwendigen Richtlinien halten.

Besondere Aufmerksamkeit wurde den zahlreichen Ruinenfeldern innerhalb der historischen Textur geschenkt: Hier bot sich die Gelegenheit, die fehlenden Quartiereinrichtungen einzuschließen, die zusammen mit der Verbesserung der sanitären Infrastruktur zur Hebung des Lebensniveaus im Quartier beitragen sollen: In erster Linie Kindergärten, Primarschulen und Gemeinschaftszentren, sowie eine Reihe verbesserter Zufahrts- und Parkierungsmöglichkeiten nach dem Sackgassenprinzip. Schematische Füllprojekte für die wichtigsten dieser Leerflächen im Stadtgefüge wurden in Anlehnung an das errechnete Defizit ausgearbeitet (siehe Abb.). In diesem Bereich wird ein massives Eingreifen der öffentlichen Hand erwartet, die das Altstadtgebiet in ihren Investitionen bisher vernachlässigt hatte. Die schrittweise Erneuerung des alten Baubestandes soll dagegen vorwiegend auf privaten Investitionen beruhen, wobei die Stadtverwaltung eine Reihe von Anreizen und Zuschüssen für eine richtliniengemäße Erneuerung in Aussicht stellt^{*)}.

Die obigen Erhaltungs- und Umgestaltungsprozesse sind im Rahmen einer umfassenden Planungsstrategie zu sehen, die parallel zur typologischen Analyse entwickelt wurde und das Planungsgebiet mit Bagdad als Ganzem in Zusammenhang brachte. Diese Strategie läßt sich etwa so zusammenfassen:

* Kategorien der Typologie erläutern:

* Das umzugestaltende Sheikh Omar Gebiet soll als „Entlastungsring“ für die Altstadt dienen: Die Schwerindustrie wird in ein neues Industriegebiet an der Peripherie von Bagdad verlegt und der freigewordene Raum für Kleinindustrien und Manufakturen und handwerkliche Aktivitäten eingesetzt, die im historischen Stadtgefüge keinen Raum haben, aber auf die Nähe der alten Märkte und den Zusammenhang mit den Wohnvierteln angewiesen sind. Die neue Bebauung folgt einer gemischten Nutzung mit Ateliers und Lagerräumen im Erdgeschoß und Wohnen in den zwei Obergeschossen.

* Im Zug dieser Neuordnung wird die Sheikh Omar Straße verbreitert und zu einer den historischen Kern umfahrenden Durchgangssader werden.

* Entlang dem Entlastungsgürtel von Sheikh Omar werden eine Reihe von städtischen Knotenpunkten mit Läden, Büros, integrierten Parkhäusern und Stationen für den öffentlichen Verkehr geplant, welche die Funktion der Umschlagplätze erfüllen, die früher die Stadttore innehatten.

* Die quer zum Tigris führenden inneren Verkehrsadern werden mit einer Priorität für den öffentlichen Verkehr (Busse und Taxis) belegt, während dem Privatverkehr nur die Umfahrung, sowie gewisse beschränkte Zufahrts-, aber nicht Durchfahrtsmöglichkeiten in dieser Richtung offenstehen.

* Die drei inneren Brückenköpfe und ihre Verlängerungen werden demgemäß mehr für den Lokalverkehr, die zwei äußeren Brücken für den Durchgangsverkehr dienen.

* Das zu erhaltende und „sanft“ zu erneuernde Altstadtgebiet oberhalb von der Khufala-Straße wird dadurch vom Durchgangsverkehr befreit und die Kifah-Straße, sein parallel zum Tigris laufendes „Rückgrat“, wird als langgestrecktes Quartierzentrum mit zugelassenem Lokalverkehr aktiviert.

* Khufala-Straße, die Hauptschlagader des modernen Stadtzentrums (in Zukunft auch Hauptachse der neuen U-Bahn) soll als breiter urbaner „Korridor“ durch Rusafa fertiggestellt werden, doch ohne die früher geplanten seitlichen Auswüchse in die Altstadt.

* Als Ersatz für den früher geplanten Vollausbau der Khufala-Straße wird das Gebiet im „Trapez“ südlich von Bab al-Sheikh für die Erweiterung des modernen Stadtzentrums freigestellt, wobei der diagonal durchlaufende obere Ast der Khufalastraße nur noch Zubringerdienste erfüllt, so die Planung eines großflächigen fußgängerfreundlichen Zentrums gestaltend und gleichzeitig den kritischen Verkehrsknotenpunkt am südliche Ende von Sheikh Omar entlastend.

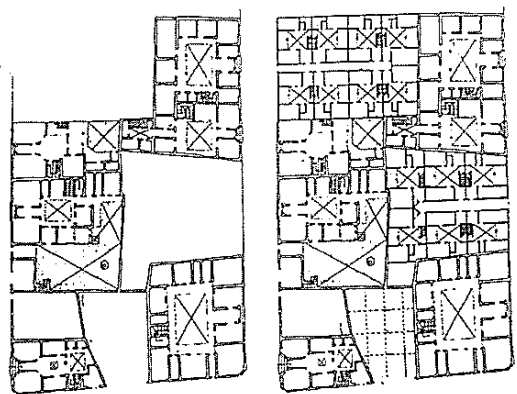
* Die Rashid-Straße wird in eine durch Taxi, Bus und Anliegerverkehr erschlossene, fußgängerfreundliche Einkaufsstraße zurückverwandelt.

* Das Ufer des Tigris wird zu einer dem Fußgänger vorbehaltenen urbanen Erholungszone umgestaltet, mit Kaffeehäusern, Restaurants und Terrassen, die sich an die frühere Art der balkonartigen Bebauung anlehnen, wobei die nötigen Anlegestellen für den Bootspendelverkehr in die Anlage integriert sind.

Aufgrund dieser Strategie sind die entsprechenden Verkehrs-, Nutzungs- und Gestaltungspläne erarbeitet worden, die bis zu schematischen, volumetrischen Formen (Modell 1:2000) konkretisiert wurden (siehe

Abb.). Der Gedanke dabei war, daß im Anschluß an das Rusafa-Projekt einzelne Teilgebiete nach einer eigens aufgestellten Prioritätenliste weiterbearbeitet werden sollten. Eine solche Überarbeitung hätte eine konsequente Weiterverfolgung des volumetrischen Gestaltungsplan (urban design) bis auf die Stufe der Architekturkonzepte erlaubt, wobei eine dauernde Abstimmung durch den übergeordneten planerischen Rahmen gewährleistet gewesen wäre.

Unter den gegenwärtigen politischen Umständen ist es ungewiß, ob, wann und wie mit einer solchen Weiterbearbeitung begonnen werden kann. Erfolgreiche Planungen bedürfen einer gewissen Kontinuität administrativer Strukturen des lokal verantwortlichen Personals und der verfügbaren Finanzmittel. Im Moment sind diese Voraussetzungen in Bagdad leider nicht mehr gegeben, wobei das Fehlen eines qualifizierten ständigen Teams von jungen Planern und Architekten im Stadtplanungsamt besonders negativ ins Gewicht fällt. Obwohl hier die permanente militärische Mobilisierung an diesem Umstand mitschuldig



Beispiel für Einfügung typologisch angepaßter Wohnbauten in teilweise verfallenen Altstadtbereichen (links gegenwärtiger Zustand, rechts Vorschlag)

ist, muß man doch feststellen, daß diese Situation auch unter „normalen“ politischen Verhältnissen in den Großstädten der Dritten Welt meist der Normalfall ist.

Aktuelle Auslandskunde

Neue Schriften zu Fragen der Handels-, Gesellschafts-, Entwicklungs- und Umweltpolitik. Schwerpunkt: Dritte Welt



IFO-INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTS-FORSCHUNG München

A. Gälli Nr. II
Neue Wachstumsmärkte in Fernost
1984, XIV, 407 S., 63 Tabellen, 7 Übersichten, 10 Schaubilder, 9 Karten, DM 100,- ISBN 3 8039 0279 7

H. Laumer (Hrsg.) Nr. III
Wachstumsmarkt Südostasien
1984, X, 807 S., DM 100,- ISBN 3 8039 0292 4

H. Laumer Nr. IV
Die Direktinvestitionen der japanischen Wirtschaft in den Schwellenländern Ost- und Südostasiens
1984, IV, 82 S., DM 28,- ISBN 3 8039 0280 0

A. J. Halbach Nr. 63
Economic System and Socio-Economic Development of Developing Countries
1983, V, 134 S., DM 32,- ISBN 3 8039 0274 6

A. Gälli Nr. 64
Textil- und Bekleidungsindustrie in den arabischen Ländern
1984, I, 14 S., DM 29,- ISBN 3 8039 0288 6

C. Pollak / J. Riedel Nr. 65
GERMAN FIRMS' STRATEGIES TOWARDS INDUSTRIAL CO-OPERATION WITH DEVELOPING COUNTRIES
1984, VII, 170 S., DM 34,- ISBN 3 8039 0309 2

S. Pausewang Nr. 110
Peasants, Land and Society A Social History of Land Reform in Ethiopia
1983, 237 S., DM 54,- ISBN 3 8039 0275 4

DEUTSCHES ÜBERSEE-INSTITUT Hamburg

J. v. Krosigk Nr. 31
Spaniens und Jugoslawiens Kapitalgüterexporte in die Dritte Welt
1983, VII, 130 S., DM 26,- ISBN 3 8039 0287 7

B. Engels (Hrsg.) Nr. 32
Süd-Süd-Wirtschaftsbeziehungen - Determinanten und Perspektiven
1984, 292 S., DM 44,- ISBN 3 8039 0293 2

H. Gerth-Wellmann Nr. 33
Die „Lomé-Politik“ der Europäischen Gemeinschaft Entstehungsbedingungen, Ergebnisse und Perspektiven
1984, VIII, 374 S., DM 52,- ISBN 3 8039 0305 X

ARNOLD-BERGSTRAESSER-INSTITUT Freiburg

H. F. Illy Nr. 25
Politics, Public Administration and Rural Development in the Caribbean
1984, 296 S., DM 49,- ISBN 3 8039 0226 2

N. Werz Nr. 26
Parteien, Staat und Entwicklung in Venezuela
1983, XVI, 354 S., DM 59,- ISBN 3 8039 0266 5

N. E. Buss Nr. 27
Max Weber and Asia: Contributions to the Sociology of Development
1985, ca. 120 S., DM 39,- ISBN 3 8039 0314 9

BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT (BMZ)

Hemmer/Mannell/Göttert Nr. 55
Die Bedeutung menschlicher Ressourcen für den Entwicklungsprozess
1984, XII, 200 S., DM 30,- ISBN 3 8039 0291 6

A. Borrmann u. a. Nr. 56
Ausgewählte Modelle und Reformmöglichkeiten der Exporterlösstabilisierung
1984, XV, 171 S., DM 25,- ISBN 3 8039 0294 0

Schumacher/Möbius/Schultz Nr. 57
Ein internationaler Liberalisierungsplan
1984, XII, 207 S., DM 30,- ISBN 3 8039 0295 9

E. S. El-Shagi Nr. 58
Arbeitskräfteabwanderung aus Entwicklungsländern in die arabischen Öländer
1984, X, 185 S., DM 25,- ISBN 3 8039 0296 7

R. H. Schmidt Nr. 59
Transfer von Technologien in ländliche Räume der Entwicklungsländer
1984, X, 164 S., DM 25,- ISBN 3 8039 0289 4

Baumann/Bayer/Greupner Nr. 60
Ökologische Auswirkungen von Staudammvorhaben
1984, XIII, 181 S., DM 25,- ISBN 3 8039 0297 5

Tschiersch/Egger/Steiger Nr. 61
Ökologische Problembereiche und mögliche Handlungsansätze in Entwicklungsländern
1984, XII, 206 S., DM 30,- ISBN 3 8039 0298 3

W. Schneider-Barthold Nr. 62
Entwicklung und Förderung des Kleinhandels in der Dritten Welt
1984, VII, 134 S., DM 25,- ISBN 3 8039 0301 7

H. D. Seibel Nr. 63
Ansatzmöglichkeiten für die Mobilisierung von Sparkapital zur Entwicklungsfinanzierung
1984, XI, 223 S., DM 30,- ISBN 3 8039 0302 5

Schuberl/Agrawal/Böcherus Nr. 64
Die Nachhaltigkeit der Wirkungen von Agrarprojekten
1984, IX, 265 S., DM 30,- ISBN 3 8039 0304 1

D. Schumacher Nr. 65
Wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern und Beschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland
1984, X, 102 S., DM 25,- ISBN 3 8039 0307 6

Dieter Baldeaux Nr. 66
Bevölkerungspolitik der Entwicklungsländer
1985, XII, 316 S., DM 35,- ISBN 3 8039 0311 4

Brodach/Gaul/Kreklau Nr. 67
Wege ins Ausland Ein Ratgeber für Ausbildung, Beruf und Freizeit im Ausland
1985, 4. überarbeitete Auflage, 254 S., DM 29,80 ISBN 3 8039 0310 6

Kanlowsky / Sander Nr. 68
Recent Research on Ladakh History, Culture, Sociology, Ecology
1983, 282 S., 16 Bildtafeln, DM 59,- ISBN 3 8039 0267 3

Pfennig / Suh (ed.) Nr. 69
Aspects of ASEAN
1984, 395 S., DM 59,- ISBN 3 8039 0303 3

J. Erdmann / U. Stöhr Nr. 67
Die Beteiligung mittelständischer Unternehmen an der Entwicklungszusammenarbeit der Bundesrepublik Deutschland
1985, XXI, 281 S., DM 30,- ISBN 3 8039 0312 2

P. Nünneke / G. Junge Nr. 68
Die Kreditbeziehungen zwischen westlichen Geschäftsbanken und Entwicklungsländern
1985, XII, 243 S., DM 30,- ISBN 3 8039 0313 0

Domschke/Goosmann Nr. 69
Korea-Bibliographie I Verzeichnis der deutschsprachigen Literatur 1855-1949
1982, XXII, 233 S., DM 49,- ISBN 3 8039 0241 X

F. K. Rothe Nr. 70
Kultur und Erziehung Umrisse einer Ethnopedagogik
1984, X, 160 S., DM 49,- ISBN 3 8039 0284 3

Weltforum Verlag

Weltforum Verlagsgesellschaft mbH für Politik und Auslandskunde · München · Köln · London
Marienburger Straße 22 · D-5000 Köln 51 (Marienburg) · Telefon (02 21) 3 76 95-0



Mit offenen Augen durch die Altstadt von Zanzibar zu gehen, ist wie eine Reise in die Vergangenheit, bei der die Zeichen zweier Jahrhunderte zu entziffern sind. Herrscher und Eroberer, Händler und Seeleute, Handwerker und Künstler haben ihre Spuren in dieser einzigartigen Stadt hinterlassen. Die Geschichte der Insel Zanzibar ist nahezu identisch mit der Geschichte der Stadt. Der Nordost-Monsun von Dezember bis März brachte einst die Segelschiffe aus Indien, Arabien und dem Persischen Golf an die ostafrikanische Küste. Der Südwest-Monsun von April bis Oktober brachte die Schiffe wieder zurück. Eine Kette blühender Siedlungen und Handelshäfen entstand. Nachdem jahrhundertlang mal die Araber, mal die Portugiesen die ostafrikanischen Küstenstädte regiert hatten, übernahmen schließlich die Araber aus Oman die Herrschaft in Zanzibar. Gute Wasservorräte und natürliche Häfen waren günstige Bedingungen für das Gedeihen der Stadt.

Sultan Seyyid Said verlegte 1832 seine Hauptstadt von Muscat in Oman nach Zanzibar. Der gewinnbringende Handel mit Elfenbein und Sklaven, aber auch die Anlage von Gewürznelken-Plantagen durch Seyyid Said schufen einen Wohlstand, der Zanzibar politisch und wirtschaftlich zur wichtigsten Stadt in Ostafrika machte. Während der Herrschaft der Sultane Seyyid Said (1804-1856), Seyyid Majid (1856-1870) und Seyyid Bargash (1870-1888) wurden die meisten Häuser in der Stadt gebaut, mit Hilfe von Baumeistern und Handwerkern aus Arabien und Indien. Im Gegensatz zur traditionellen afrikanischen Bauweise aus Lehm und Palmblattdächern wurden diese Häuser mit Wänden aus Korallenstein und Kalkmörtel und Decken aus Mangrovenrundhölzern gebaut. Daher kommt der Name Stone Town für die Altstadt.

Unter britischer Verwaltung

Im Zuge des expandierenden Kolonialismus wurde das Sultanat von Zanzibar 1890 zum Britischen Protektorat erklärt und blieb es bis 1963. 1892 wurde Zanzibar Freihafen; 1897 wurde die Sklaverei abgeschafft, doch viele Araber führten den Handel mit Sklaven illegal weiter. In einigen der alten Häu-

ser an der Küste kann man heute noch die Keller und Kammern sehen, in denen die Sklaven versteckt wurden, bevor sie auf die Dhaus verladen wurden. Die britische Verwaltung brachte der Stone Town eine ausgezeichnete Infrastruktur: Straßenbeleuchtung, Abwassersystem, Wasser- und Elektrizitätsversorgung, gepflasterte Straßen, öffentliche Parks, Bauvorschriften. Dadurch verwandelte sich Zanzibar aus einem schmutzigen und unhygienischen Ort in eine saubere, gepflegte Stadt. In den alten Akten der Häuser findet man noch Dokumente, die die konsequente Tätigkeit des Bauinspektors belegen, der jeden Hausbesitzer vor Gericht brachte, der sein Haus nicht vorschriftsmäßig baute und unterhielt.

1923 wurde von dem britischen Stadtplaner H.V. Lanchester ein Masterplan für die gesamte Stadt erstellt. Viele seiner Vorschläge, wie der Ausbau des Hafens, die Schaffung öffentlicher Grünzonen und die Kanalisierung eines seichten Meeresarms, der Stone Town von der übrigen Insel getrennt hatte, wurden ausgeführt.

Zahlreiche öffentliche Gebäude wurden von dem britischen Architekten J.H. Sinclair gebaut, später auch von Ajit Singh, einem einheimischen Architekten indischer Herkunft. Beide fanden ein sensibles Gleichge-

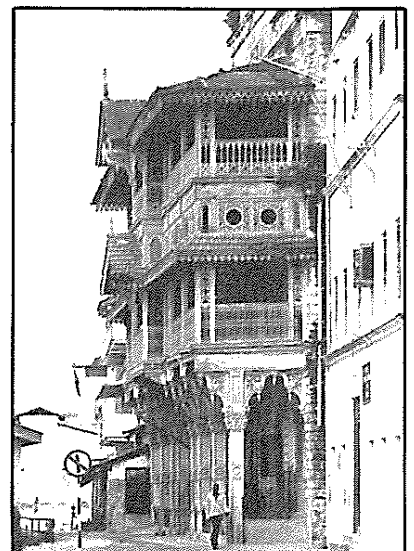
*Ulrich Malisius, Architekt, war zunächst als Entwicklungshelfer mit dem Deutschen Entwicklungsdienst (DED), und seit 1981 als integrierter Experte im Ministry of Water, Construction & Energy, Zanzibar (Tanzania) in der Altstadtsanierung tätig.

wicht zwischen kolonialer Architektur und arabisch-islamischer Bauweise. Die letzte Stadtplanung unter britischer Verwaltung wurde 1958 von H. Kendall durchgeführt. Der Plan versuchte, der Stagnation und dem Niedergang des Handels zu begegnen, indem er viel Gewicht legte auf die Läden und Händler in den Basarstraßen, auf die Entwicklung neuer Industrieareale in Hafennähe und die Erweiterung des alten Marktes. Aber nur wenig von diesem Programm wurde realisiert, und andere Städte wie Mombasa und Dar es Salaam überholten Zanzibar mit ihrer Bevölkerungszahl, der Bedeutung ihrer Häfen und ihrer wirtschaftlichen Entwicklung.

Große Veränderungen nach der Revolution

Die Spannungen zwischen der kleinen Gruppe von Arabern und der afrikanischen Bevölkerungsmehrheit nahm ständig zu. Der Sultan und die Briten versuchten, ihre Stellung zu retten. Im Dezember 1963 wurde Zanzibar zu einem unabhängigen Staat unter dem Sultan erklärt. Aber es war zu spät. Afrikanische Führer verbanden ihren Unabhängigkeitskampf mit dem Kampf um mehr Rechte für die Bevölkerungsmehrheit. So beendete die Revolution im Januar 1964 eine lange Periode von Unterdrückung, Feudalismus und Kolonialismus. Im April 1964 schlossen sich Tanganyika und Zanzibar zur Vereinigten Republik von Tanzania zusammen.

Die Veränderungen, die sich aus der Revolution für die Altstadt ergaben, waren dramatisch. Ihre traditionellen Funktionen als Zentrum der arabischen Oligarchie, der reichen indischen Kaufleute und Handwerker und der Kolonialverwaltung waren plötzlich abgeschafft. Viele Hausbesitzer wurden aus der Stadt vertrieben, ihre Häuser wurden von der neuen Regierung übernommen und von der afrikanischen Bevölkerung bezogen, die vor 1964 kaum in der Altstadt gewohnt hatte. Die traditionellen



Ithnashiri Dispensary, 1899 von einem indischen Baumeister gebaut

Handelsbeziehungen mit dem Ausland waren plötzlich abgebrochen, und die hochseetüchtigen Dhaus, die Zanzibar immer als letzten Hafen vor ihrer Rückkehr angelaufen hatten, fuhren jetzt direkt von Mombasa zurück.

1968 wurde von Planern aus der DDR ein neuer Masterplan für die gesamte Stadt vorbereitet, mit dem Schwerpunkt auf Entwicklung und Investitionen in Ngambo, den traditionellen afrikanischen Wohngebieten gegenüber Stone Town. Nur ein Teil dieses Planes wurde durchgeführt. Die Regierung initiierte Programme, um alle Bürger mit billigen modernen Wohnungen zu versorgen. Die Projekte wurden mit Enthusiasmus und großer Beteiligung der Bevölkerung durchgeführt. Das eindrucksvollste Ergebnis sind die Wohnblocks von Michenzani. Besucher, die nach Zanzibar kommen, sind schockiert, wenn sie diese monotonen Blocks sehen, einen Kilometer lang, jenseits menschlicher Proportionen und ohne Übereinstimmung mit dem Lebensstil in Zanzibar. Dieses Projekt ist nur verständlich aus der Atmosphäre der sechziger und siebziger Jahre. Damals erzeugte der Aufstieg der neuen Gesellschaft den Wunsch, die Erniedrigung von Jahrhunderten auszulöschen durch das Verlassen der traditionellen Lehmhäuser und den Einzug in moderne Apartments. Aber die ökonomische Krise stoppte schon bald dieses ehrgeizige Programm.

Billige Mietwohnungen für Zuwanderer aus ländlichen Gebieten

Unter dessen wurde Stone Town vollkommen vernachlässigt. Der Municipal Council, der für die Infrastruktur und die Stadtverwaltung zuständig war, wurde abgeschafft. Viele große Häuser wurden in Regierungsbüros umgewandelt und sind heute ganz gut unterhalten. Doch für die Wohnhäuser hörten die Investitionen schlagartig auf. Die noch verbleibenden privaten Hausbesitzer hatten Angst zu investieren. Die Häuser, die die Regierung enteignet hatte, wurden zu sehr niedrigen Mieten vermietet; Mieten, die die Instandhaltung bei weitem nicht deckten. Die Regierung vernachlässigte die Instandhaltung. Viele Mieter kamen aus ländlichen Gebieten der Inseln Zanzibar und Pemba in die Stadt und brachten einen für die alten Häuser ungeeigneten ländlichen Lebensstil mit. In einigen Häusern, ursprünglich für eine Großfamilie entworfen, wird nun jeder Raum an eine andere Familie vermietet. Geräumige Wohnzimmer werden als Küchen mit Holzkohleöfen oder offenem Feuer mißbraucht. Die Innenhöfe dienen als Abfallgruben. Das Stampfen von Mais und Reis in den oberen Stockwerken bringt manchmal das ganze Haus zum Erztittern. Kleine Instandhaltungsarbeiten wie der jährliche Kalkanstrich, das Überprüfen der Mangrovenbalken und das Ausbessern verrosteter Wellblechdächer werden nicht mehr regelmäßig durchgeführt, was zu großen Schäden führt. Ist erst einmal Wasser in Wände und Decken gedrungen, dann ist diese Art von Konstruktion sehr anfällig und dem raschen Verfall preisgegeben. Der Verfall der Stone Town hat inzwischen katastrophale Ausmaße angenommen. Jedes

Jahr stürzen etwa 10 bis 20 Häuser zusammen, in vielen Fällen kommen dabei Bewohner ums Leben. Der bisherige Höhepunkt dieser Katastrophe wurde im März/April 1984 erreicht, als nach 14 Tagen Dauerregen acht Häuser zusammenfielen und fünf Menschen dabei umkamen.

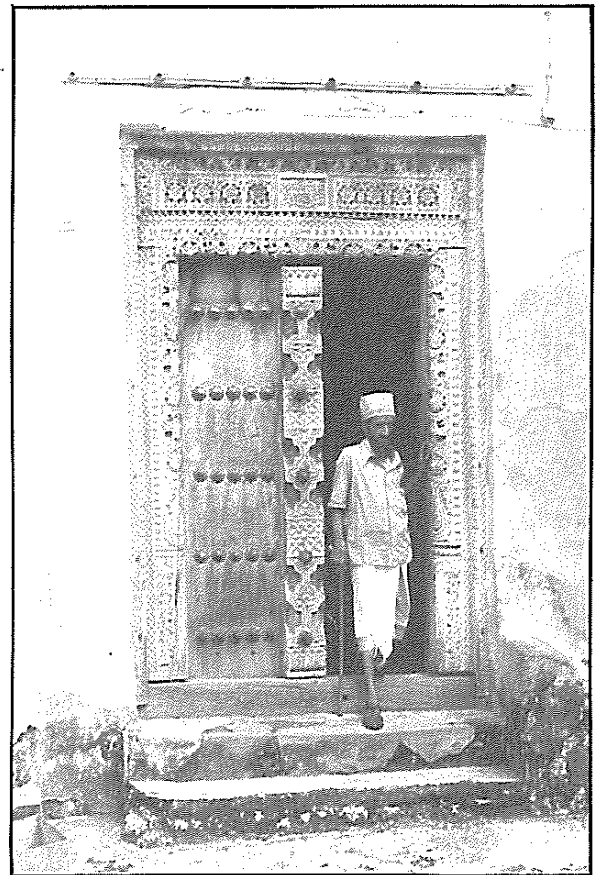
Bemühungen der Regierung und der Entwicklungshilfe

Von den 150.000 Einwohnern der Stadt Zanzibar leben etwa 10% in Stone Town. Von den rund 2500 Gebäuden in der Altstadt sind etwa ein Drittel Regierungseigentum. Knapp die Hälfte davon sind öffentliche Gebäude, der Rest meist enteignete Wohnhäuser und Lagergebäude. Die meisten Anstöße, die Problematik wahrzunehmen, kamen und kommen für die Regierung von außen. Ende der siebziger Jahre erkannten mehrere ausländische Architekten und Planer, die damals am Ardhi-Institut in Dar es Salaam unterrichteten, den einzigartigen Wert und gleichzeitig den traurigen Zustand der Stone Town.

Es entwickelten sich informelle Kontakte mit den zuständigen Ministerien, die schließlich dazu führten, daß das United Nations Centre for Human Settlements (Habitat) in Nairobi 1982 eine umfassende Studie erstellen ließ. Der Bericht „The Stone Town of Zanzibar. A Strategy for Integrated Development.“ wurde ein Jahr später herausgegeben. Darin wird die Situation analysiert und ein überzeugendes Konzept für eine Strategie aufgezeigt. So benennt der Bericht die dringend notwendigen Veränderungen in Verwaltung und Politik und macht verschiedene Vorschläge für die Erhaltung der Gebäude und für die ökonomische Revitalisierung durch Tourismus, Handel, Handwerk und Fischerei. Doch das Programm ist so umfassend und ehrgeizig angelegt, daß niemand genau weiß, wie die große Lücke zwischen dem gegenwärtigen Zustand und dem vorgeschlagenen Programm überbrückt werden kann. Daher wurde mit dem Umsetzungsprozeß bis jetzt noch nicht begonnen. Die Chance, die teilweise auch kritischen Inhalte dieser Studie in einer breiteren Öffentlichkeit zu diskutieren, wurde nicht wahrgenommen. Erst Anfang 1985 wurde der Bericht kurz in der Regierung diskutiert und als Grundlage einer veränderten Politik genehmigt. Ende 1984 wurde von Habitat die Erstellung einer zweiten Studie veranlaßt, um detaillierte Kostenschätzungen und Projektvorschläge zu erhalten.

Zur Zeit bemüht man sich von verschiedenen UN-Organisationen und bilateraler Entwicklungshilfe die Finanzierung einer Reihe von Projekten in Höhe von etwa 5,5 Millionen Dollar zu bekommen. Schwerpunkt soll dabei ein Soforthilfeprogramm für alle gefährdeten Häuser durch Bereitstellung fehlender Baumaterialien und ein Sanierungsprogramm für eine begrenzte Anzahl von Häusern sein. Ein parallel laufendes site-and-service Projekt außerhalb der Altstadt soll die Umsetzung von Mietern ermöglichen und die Überbelegung reduzieren.

Die Problematik großer Entwicklungshilfeprojekte wird hier deutlich. Hoher Anspruch und großer Umfang der vorgesehenen Maßnahmen führen zu einem langen zeitlichen und administrativen Vorlauf, bevor über-



Eine der weltberühmten holzgeschnitzten Zanzibar-Türen

haupt der erste Schritt in die Umsetzung getan werden kann. Der finanzielle Aufwand wird unverhältnismäßig groß, obwohl gar nicht sicher ist, ob der gewünschte Effekt erzielt wird. Regierung und Bevölkerung entwickeln eine passive Erwartungshaltung, daß das Ausland die Probleme schon lösen wird und eigene Bemühungen gar nicht mehr notwendig sind. Ist dann aber ein Projekt erst einmal gestartet, kann es unter einen so hohen Durchführungsdruck geraten, daß es auch bis zum manchmal bitteren Ende durchgeführt werden muß und eine flexible Anpassung und Korrektur auf positive oder negative Erfahrungen fast unmöglich ist. Als erster Test in der Praxis kann ein kleines Pilot-Projekt angesehen werden, bei dem es um die Renovierung eines einzelnen Gebäudes in einer Basarstraße geht. Verlassene Läden sollen durch die Nutzung von Holzschnitzer- und Ledersandalen-Werkstätten wiederbelebt werden. Die Vertreter der norwegischen Entwicklungshilfeorganisation NORAD, die das Projekt unterstützen, haben sich standhaft geweigert, ein größeres Projekt zu starten, solange man noch keine Erfahrungen gemacht hat. Ebenso hat man zwei mögliche Folgeprojekte erst mal zurückgestellt, um auf Ergebnisse des ersten zu warten. Prompt haben sich unerwartete Schwierigkeiten eingestellt. Nur zwei Familien mußten aus dem Haus in andere Wohnungen umgesetzt werden. Aber nicht einmal dies konnte die Verwaltung, Herr über hunderte von Wohnungen, leisten. Nicht weil es keinen Ersatz gab, sondern weil die Verteilung von Regierungswohnungen von Zufälligkeiten geprägt ist. Erst eine deutliche Mahnung des Geldgebers führte schließlich dazu, daß das Haus wenigstens teilweise geräumt wurde und im September 1985 die Bauarbeiten mit acht-

monatiger Verspätung beginnen konnten. Das Umsetzen von Mietern erweist sich als ein Kernproblem. Die Regierung tut sich jetzt schwer damit, hatte sie doch selbst jahrelang versprochen, jede Familie mit billigem Wohnraum zu versorgen. Der Anspruch ließ sich nicht realisieren. Inzwischen ist eine riesige Kluft zwischen den billigen, subventionierten Staatswohnungen und den teuren Wohnungen auf dem freien Markt entstanden, so daß niemand jemals eine einmal ergatterte Staatswohnung wieder aufgibt oder verläßt. Etliche Mieter nutzen die Situation aus, indem sie die Wohnungen zu einem vielfachen des offiziellen Preises illegal unter- oder weitervermieten. Die Situation ist so paradox, daß sich am leichtesten bereits eingestürzte Häuser sanieren lassen, weil hier die Bewohner zwangsläufig das Gebäude verlassen haben. Die Katastrophe während der Regenzeit 1984 hat auch die Regierung zu mehr Eigeninitiative gezwungen. Ein Reparaturprogramm für 5 Schulen wurde durchgeführt, einige einsturzgefährdete Häuser evakuiert und man faßte den Beschluß, einige der staatlichen Häuser in schlechtem Zustand zu reprivatisieren.

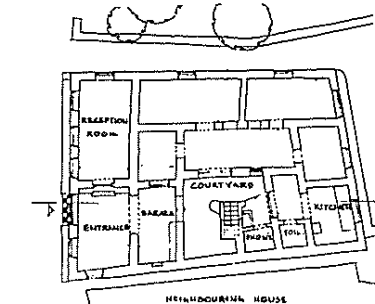
Aber es dauert lange, die Politik und Haltung einer Verwaltung zu ändern, die die Probleme so viele Jahre ignoriert hat. Das Reprivatisierungsprogramm steckt bis heute noch in der Diskussionsphase, ebenso eine Revision des Mietsystems.

Seit Anfang 1985 beschäftigt man sich damit, eine eigene Behörde für die Altstadt-sanierung aufzubauen, die „Stone Town Conservation and Development Authority“. Ein entscheidender Fortschritt ist dabei wohl, daß die Behörde Mieteinnahmen und Erlöse aus dem Reprivatisierungsprogramm in eigener Verantwortung in die Gebäude reinvestieren soll und damit erstmals ein realistisches Konzept für die Bewirtschaftung der Gebäudesubstanz möglich scheint. Die jährlich abgehenden Absolventen des Ardhi-Institutes in Dar es Salaam, die in Bau- und Planungsfragen ausgebildet werden, garantieren dabei langfristig eine Versorgung mit einheimischen Fachkräften. Vielmehr als an technischer Kompetenz fehlt es noch an Bewußtsein in der Verwaltung und in der Bevölkerung, die kulturellen und ökonomischen Werte der Stadt zu erkennen und etwas für die Erhaltung zu tun. Ein kleiner Kreis von aktiven und engagierten Privatleuten und Regierungsangestellten hat sich aber gebildet. Diese versuchen, ihre Ansichten an die Öffentlichkeit zu bringen, den Kreis zu erweitern und schrittweise gegen die allgemeine Gleichgültigkeit vorzugehen.

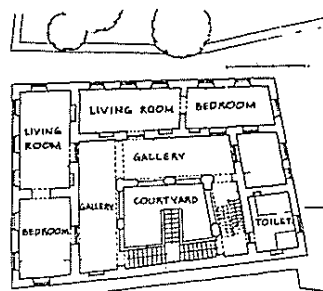
Bemühungen des Wakf-Beauftragten und der Privateigentümer

Wakf ist eine auf islamischen Traditionen aufbauende Institution, die Ländereien und Gebäude treuhänderisch verwaltet und die Einkünfte gemeinnützigen Zwecken zuführt. 27% aller Gebäude in Stone Town sind ihr unterstellt, darunter fast alle 48 gut gepflegte Moscheen, aber auch zahlreiche Wohngebäude. Hier besteht ebenfalls das Problem, daß die durchschnittlichen Monatsmieten von 50 Shilling bei weitem nicht die Instandhaltungskosten decken. Das jahrzehntelange Zehren von der Substanz hat auch diese Häuser reihenweise einstür-

zen lassen. Erst im letzten Jahr hat der Beauftragte für das Wakf-Eigentum die Initiative ergriffen, eine umfassende Bestandsaufnahme durchgeführt und auch konkrete Schlüsse daraus gezogen. Die vorhandenen Finanzreserven werden für Notreparaturen an halbwegs intakten Gebäuden verwendet. Auffällige oder eingestürzte Gebäude aber werden Privatleuten bei niedriger Miete für 33 Jahre zur Pacht angeboten, unter der Bedingung, daß sie auf eigene Kosten den Wiederaufbau oder die Renovierung des Hauses durchführen. So sind innerhalb kürzester Zeit mehrere Baustellen entstanden. Das Interesse an solchen Verträgen ist trotz Investitionskosten bis in Millionenhöhe groß, denn Wohnraum in günstiger Stadtlage ist knapp. Natürlich fragt man sich, wer sich so etwas leisten kann. Statistisch gesehen nur eine kleine Bevölkerungsgruppe und es mag dahingestellt sein, ob das Geld von Verwandten aus dem Ausland, von Einnahmen aus Handel oder Unternehmen oder aus



Ground floor plan



First floor plan



Arabisches Wohnhaus. Bauaufnahme von Studenten des Ardhi-Instituts Dar-es-Salaam 1982

dem Halbdunkel der Schattenwirtschaft kommt. Trotzdem ist dieses Konzept umso höher zu bewerten, da es den praktischen Beweis liefert, daß aus eigener Initiative und eigener Kraft ein Sanierungsprozeß in Gang gesetzt werden kann.

Die dritte Kategorie an Eigentumsform ist der Privatbesitz. Etwa ein Drittel aller Gebäude ist in den Händen von Privateigentümern. In diesem Sektor lassen sich die meisten Bauaktivitäten beobachten. Seit der wirtschaftlichen Liberalisierung vor etwa 2 Jahren ist eine Vielzahl von größeren und kleineren Baustellen entstanden. Die Liberalisierung betraf vor allem eine Lockerung

der Importrestriktionen. Viele neueröffnete Läden und ein buntes Warenangebot brachten eine überraschend große Kaufkraft in Bewegung. Entscheidend für das Bauen war der psychologische Umschwung, daß man wieder wagt, Geld in der Öffentlichkeit zu zeigen und investiert.

Die Maßnahmen sind allerdings meist so ungeplant und unvorbereitet, daß die Ergebnisse selten befriedigend sind. Fundierte Kostenberechnungen sind unüblich, die Arbeiten werden meist direkt an Handwerker ohne fachliche Beratung und Kontrolle vergeben. Denkmalpflegerische Gesichtspunkte werden nicht berücksichtigt, detaillierte Verzierungen im Putz bedenkenlos abgeklopft oder geschnitzte Holzbrüstungen durch Asbestzementplatten ersetzt. Selbst elementarste handwerkliche Regeln, daß vor einem neuen Anstrich erst mal der alte abgekratzt werden muß, werden häufig ignoriert. Eine mühsame Puzzlearbeit ist hier noch von allen beteiligten Beratern, Inspektoren, Ingenieuren und Denkmalpflegern zu leisten.

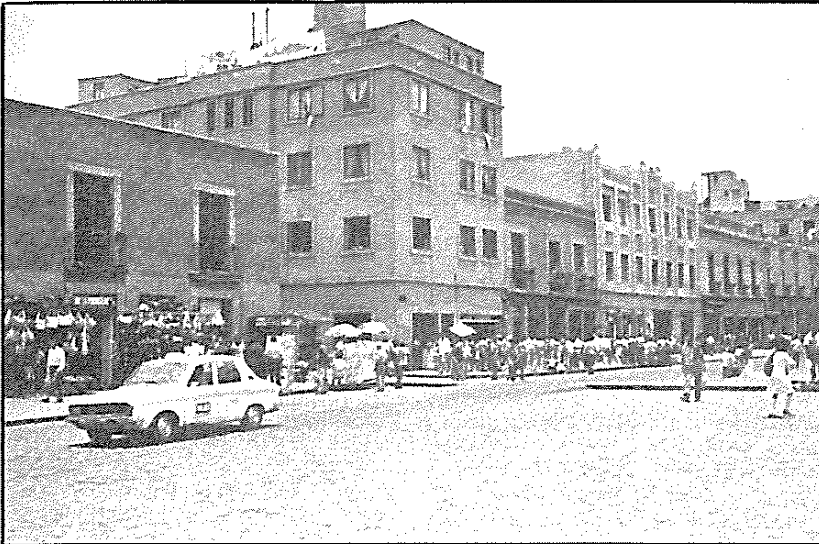
Ob die Sanierungsmaßnahmen insgesamt in einem wirtschaftlich vertretbaren Rahmen durchgeführt werden können und nicht nur einer kleinen Oberschicht dienen, wird entscheidend davon abhängen, ob es gelingt, Preis und Leistung wieder in ein vernünftiges Verhältnis zu bringen. Die derzeitigen Widersprüchlichkeiten der offiziellen und inoffiziellen Ökonomie lassen soviell offene Türen für Willkür und Mißbrauch, so daß Preistreiber und Ineffizienz zum hervorstechendsten Merkmal werden.

Beispielsweise befindet sich die Lohnpolitik der Regierung in einem scheinbar ausgewogenen Dilemma. Da die Löhne der Arbeiter und Angestellten schon lange hinter der Inflation herlaufen, ist jeder gezwungen, durch steigende Nebentätigkeiten dies auszugleichen. Entsprechend lassen Motivation und Einsatz nach und die Produktivität am Arbeitsplatz wird erschreckend gering. Viele Projekte werden trotz niedriger Arbeitslöhne doch luxuriös teuer. Einen gangbaren Ausweg hat ein dänischer Ingenieur mit jungen einheimischen Arbeitskräften in einem Entwicklungshilfeprojekt aufgezeigt. Bei der Renovierung eines Schulkomplexes ist es ihm gelungen, trotz ähnlicher Ausgangslage weit unter den Kosten von privaten Bauunternehmern oder von Regierungsbauabteilungen zu bleiben. Die Bezahlung der Arbeitskräfte anhand der Erstellung von kalkulierten Leistungen, nicht anhand der Arbeitszeit, gibt ihnen den Anreiz, schnell, konzentriert und produktiv zu arbeiten. Gleichzeitig erhalten sie eine realistische Entlohnung, deutlich über der offiziellen Lohnskala, die einen Mindestlebensunterhalt ermöglicht, ohne auf Nebeneinkünfte angewiesen zu sein. Zu diesem Modell gehört allerdings auch eine gute Vorbereitung, Kalkulation, Management und eine strikte Baustellenüberwachung. Wenn man realistisch ist, muß man eine umfassende Sanierung der Stone Town als illusionär bezeichnen. Selbst ein reiches Land könnte sich die Investitionen nicht leisten, die nötig wären, um das auszugleichen, was in den vergangenen Jahrzehnten versäumt wurde. Doch die Erhaltung der Stadt ist nicht in erster Linie eine Frage des Geldes. Vielmehr ist es eine Frage der Einstellung der Bewohner und der Regierung gegenüber diesem schwierigen Erbe.

Stadterneuerung in Mexico am Beispiel von La Merced

Ulrich Wiegand

Fragen der Stadterneuerung in einem umfassenden Sinn waren in Mexico bislang kaum ein Thema. Die drängenden Probleme, die das rasante Wachsen der Städte – besonders Mexico-Citys – mit sich brachte, verbunden mit chronischer Mittelknappheit, legte die Prioritäten eindeutig fest: Transport (Metro- und Straßenbau), Wohnungsbau, Wasserversorgung, Abwasser- und Abfallbeseitigung. Bestehende Quartiere, soweit sie über diese Infrastruktur bereits verfügten, wurden zunächst sich selbst bzw. ihrer Eigendynamik überlassen. Träger der innerstädtischen Entwicklung waren und sind also zunächst einmal private und öffentliche Investoren.



Verkehrsberuhigung und Fassadenrenovierung gehören im touristisch attraktiven Altstadtbereich bereits zum gängigen Repertoire.

Soweit planerische Erneuerungsmaßnahmen erfolgten, beschränkten sich diese auf den öffentlichen Raum: Verkehrsberuhigung und Einrichtung von Fußgängerbereichen, Platzgestaltungen und – ansatzweise – Fassadenrenovierung erfolgten in einigen repräsentativen und für den Tourismus attraktiven Bereichen der Altstadt rund um den Zocalo, den zentralen Platz mit dem Präsidentenpalast (1). An den Grenzen privater Grundstücke machten alle Maßnahmen jedoch Halt. Hinter den Fassaden blieb alles beim alten: fortschreitender Verfall des hoffnungslos überbelegten und meist kaum sanitäre Ausstattung aufweisenden Altbaubestandes.

In einem 1979 veröffentlichten Programm wurde von der Verwaltung und anderen staatlichen Institutionen die langfristige Sanierung von neun innerstädtischen Gebieten – darunter La Merced – projektiert (2). Kernpunkt des Programms war eine beabsichtigte Verdopplung der Einwohnerdichte von 30.000 auf 60.000 EW/qkm in diesen zentralen, verkehrstechnisch und infrastrukturell hochgradig erschlossenen Be-

reichen. Angesichts der enormen Kosten (Schätzung 1979: umgerechnet ca. 6 Mrd. DM) erklärte sich der Staat jedoch mit Hinweis auf das gemischtwirtschaftliche System für die Realisierung nicht für allein verantwortlich, sondern bekundete die Absicht, sich auf die Festlegung der Politik und von Richtlinien und auf die Durchführung einiger Demonstrationsprojekte beschränken zu wollen. Heute wird zwar nicht mehr in vollem Umfang an der Zielprojektion festgehalten, sie bildet jedoch nach wie vor die Grundlage gültiger Planungen (3). Für den Stadtteil La Merced wurde 1983 erstmals der Versuch unternommen, eine integrierte Stadterneuerungs-Strategie zu entwickeln (4).

Zur Vorgeschichte

La Merced ist der alte Zentralmarkt Mexicos. "Der Magen Mexicos" wurde er auch genannt, und das ist sicherlich nicht übertrieben: Vor seiner Schließung wurden hier wöchentlich alleine 50.000 Tonnen Lebensmittel umgeschlagen, täglich 800 LKWs

lieferten aus allen Landesteilen, der Markt beschäftigte ca. 15.000 Händler und Gelegenheitsarbeiter und zog täglich ca. 1 Mill. Kunden und Besucher an.

Die Zentralisierung und Monopolisierung des Handels in diesem Stadtbezirk spiegelt die Strukturen einer wirtschaftlich, politisch und kulturell extrem zentralisierten Gesellschaft und bildet ihr bestes Beispiel.

Zuletzt nahm der Markt 110 Blöcke der rasterförmig angelegten Innenstadt ein, nachdem es in den letzten 120 Jahren nicht gelungen war, durch den Bau immer größerer Markthallen den Handel auf diese zu beschränken. Die Marktfunktion bedeckte ausgehend von den zentralen Hallen ca. 20% des historischen Stadtkerns, ging jedoch gleichzeitig ein gutes Stück über diesen hinaus. Die nationale Bedeutung und der hohe Warenumsatz des Marktes ermöglichte die ständige Ausdehnung auf weitere Bereiche des Zentrums, verbunden mit der Verdrängung anderer Nutzungen, insbesondere des Wohnens, aber auch anderer Branchen des tertiären Sektors und handwerklicher Strukturen.

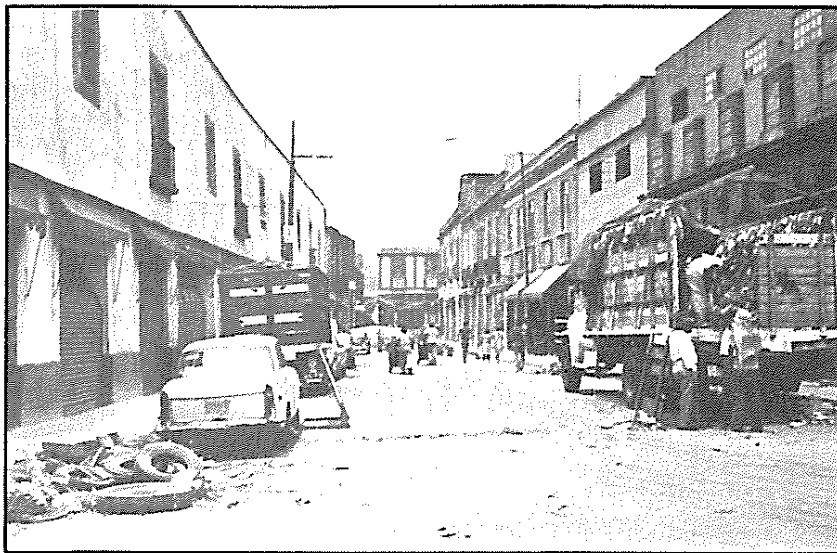
Um diesen Prozeß zu stoppen und angesichts nicht mehr zu beherrschender städtischer Probleme – neben dem Verkehr vor allem hygienische Probleme (täglich tonnenweise produzierte Abfälle zogen Millionen Ratten an) – wurde in den 70er Jahren der Bau neuer Zentralkmarkthallen am Rande der Stadt beschlossen. Nach Fertigstellung des neuen Marktes Ende 1982 war es nur durch eine Zwangsräumung möglich, die kommerziellen Aktivitäten zumindest teilweise aus La Merced zu verbannen. Das ganze Gebiet wurde durch Polizei abgeriegelt, 1000e Lager und Geschäfte wurden geschlossen und versiegelt, die Straßen wurden aufgerissen, um den LKWs den Zugang unmöglich zu machen (5). Die komplette Demontage eines ganzen Stadtbereichs geschah zu einem Zeitpunkt, als weder seitens der politisch Verantwortlichen noch der Verwaltung Vorstellungen darüber existierten, was denn nun mit diesem Gebiet zu geschehen habe. Abgesehen von einer Vorstudie aus dem Jahr 1976 (6) lag keinerlei Ansatz für eine Planung vor. Was zunächst vom Markt hinterlassen wurde, war ein Bereich, der streckenweise dem Bild einer Stadt nach einem Bombenangriff gleich: zerstörte und aufgerissene Straßen, hunderte verlassener und weitgehend zerstörter Gebäude, häufige in spekulativer Absicht gelegte Brände etc. La Merced wurde mehr als zuvor zum Zentrum von Prostitution, Drogenhandel, Alkoholismus und Kriminalität – nicht zuletzt auch ausge-

löst durch die plötzliche Arbeitslosigkeit der Bewohner, deren Lebensgrundlage zuvor der Markt gewesen war. Neben der Marktfunktion bzw. deren Auslagerung sind andere Phänomene für den fortgeschrittenen Verfall mitverantwortlich: Das anhaltende Absinken der auf dem seinerzeit trockengelegten Seegrund erbauten Innenstadt führt zunehmend zur Gefährdung bis hin zur Einsturzgefahr der historischen Bausubstanz. Diese älteren Gebäude deckten andererseits seit Einsetzen der massiven Bevölkerungszuwanderung vom

zu einem völligen Verzicht der Eigentümer auf jegliche Investition und Instandhaltung. In *La Merced*, wo noch in 12,5% des Wohnungsbestands die eingefrorenen Mieten eingehalten werden, wurde der Zusammenhang mit dem völlig ruinösen baulichen Zustand nachgewiesen.

Verwaltungsmäßige Voraussetzungen

Angesichts sozialer Konflikte, die von *La Merced* nach der Räumung ausgingen und



Nach der Räumung, die ein ausgedehntes Gebiet seiner städtischen Funktion beraubte, gleicht *La Merced* streckenweise einer Geisterstadt.

Land in den 20er Jahren – insbesondere aber im Verlauf einer 'industriellen Revolution' nach dem 2. Weltkrieg – einen Großteil der Wohnungsnachfrage der Zuwanderer ab, nachdem sich die ursprünglichen Bewohner der kolonialen Paläste und der Bürgerhäuser in andere Stadtbereiche zurückgezogen hatten.

Die Zuwanderer fanden hier durch die zentrale Lage und die billigen Mieten am ehesten die Möglichkeit, nach Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten zu suchen.

Um ihren neuen Zweck zu erfüllen, wurde die alte Bausubstanz in sog. *Vecindades* (Nachbarschaften) umgebaut, d.h. sie wurde von ihren Eigentümern in Kleinstwohnungen – meist aus einem Raum bestehend – aufgeteilt und einzeln vermietet. Sanitäre Einrichtungen werden als Gemeinschaftseinrichtungen von jeweils mehreren Familien geteilt (7). Die *Vecindades* weisen eine extreme Überbelegung auf (in den meisten Fällen 4 und mehr Personen pro Wohnraum). Durch den Bau provisorischer Baracken in den Innenhöfen oder auch auf den Dächern wurden die Wohnungen von den Mietern oft erweitert bzw. Raum für weitere Familien geschaffen.

Der durch die Überbelegung bewirkte Substanzverschleiß wurde beschleunigt durch eine wohnungspolitische Maßnahme aus dem Jahr 1942: damals wurde ein für alle bestehenden Mietverhältnisse geltender Mietpreisstopp (*renta congelada*) ausgesprochen, der bis heute nicht aufgehoben wurde. Die immer größer werdende Schere zwischen dem Niveau eingefrorener und freier Mieten (1983 etwa im Verhältnis 1:6) führte

zunehmend auf andere Teile des Zentrums ausstrahlen, angesichts der Tatsache, daß eine Politik, die das Gebiet seiner Eigendynamik – sprich: privaten Investitionsentscheidungen – überläßt, den Verlust eines erheblichen Teils der historischen Bausubstanz erwarten ließ (40% der erhaltenswerten Gebäude des Stadtzentrums liegen in *La Merced*), vor allem aber angesichts öffentlichen Drucks und einer anhaltenden Diskussion in den Medien, entschloß die Verwaltung sich zu einer umfassenden Intervention (bzw. zu deren publikumswirksamen Ankündigungen) und beauftragte eine interdisziplinär zusammengesetzte Projektgruppe mit dem Entwurf eines integrierten Entwicklungs- und Sanierungsprogramms. Es zeigte sich jedoch sehr schnell, daß dem Entwurf eines Programms, das sich wegen der weitgehenden Zerstörung der baulichen und sozialen Struktur sowie der städtischen Funktion und ökonomischen Basis des Gebiets nicht mehr nur auf die Gestaltung des öffentlichen Raums beschränken konnte, das Fehlen dreier wesentlicher verwaltungsmäßiger Voraussetzungen entgegenstand:

1. Die planerischen und planungsrechtlichen Instrumentarien erwiesen sich als ungeeignet.

Neben dem Generalentwicklungsplan für die Gesamtstadt existieren Teilpläne, die – vergleichbar mit Flächennutzungsplänen – für die 16 Stadtbezirke jeweils relativ großflächig zulässige Arten und Dichten der Flächennutzung festlegen und als Grundlage für Baugenehmigungen dienen. Vor einigen Jahren flächendeckend angefertigte

Stadtteil-Programme (die unterste Planungsebene), die bereits konkrete Maßnahmen definierten, werden von der Verwaltung wegen ihrer mangelhaften Konzeption und oft fehlerhaften Informationsbasis seit einiger Zeit nicht mehr verwendet (8). Aufgrund des Fehlens von Instrumenten zur Festlegung kleinräumig konzipierter Maßnahmen blieb nur der Weg, Programme und Pläne speziell für das aktuelle Projekt zu entwickeln, wobei es in einem Land wie Mexico – politischer Wille vorausgesetzt – allerdings relativ unproblematisch ist, daß die Regierung solche Pläne auch ohne entsprechende Rahmengesetzgebung per Satzung für geltendes Recht erklärt.

2. Eine Koordination der für Teilbereiche und -aspekte zuständigen Verwaltungsstellen und Institutionen fand nicht statt und war weitgehend nicht herstellbar.

Charakteristisch für den Verwaltungsapparat in Mexico ist eine starke Konkurrenz um Kompetenzen und Zuständigkeiten zwischen einzelnen Regierungsstellen oder auch Abteilungen mit der Folge einer häufigen Monopolisierung von Informationen und dem Versuch, im eigenen Zuständigkeitsbereich eine "eigenständige Politik" zu betreiben. Die Konsequenzen sehen dann z.B. so aus:

– Die Stadtverwaltung und das nationale Denkmalschutz-Institut (INAH) führen jeweils ihre eigenen, stark differierenden Denkmälerverzeichnisse für das historische Zentrum,

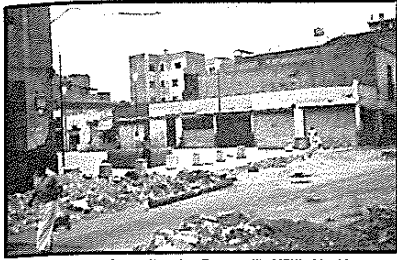
– Ohne Wissen und Konsultation der gerade mit der Sanierungsplanung beschäftigten Abteilung begann das Tiefbauamt mit Straßenbaumaßnahmen und Platzgestaltungen in *La Merced*, die den Planungsabsichten diametral entgegenliefen.

Dieser Struktur entsprechend schalten sich Interessengruppen auf den unterschiedlichsten Ebenen ein, wobei i.d.R. nicht die eigentlichen Zuständigkeiten, als vielmehr vorhandene Beziehungen den Ausschlag für Art und Ansatzpunkt der Einflußnahme sind. Wegen der nicht erfolgenden und oft auch nicht gewollten projektbezogenen Koordination kann sich jede Planung schnell isoliert von den realen politischen Prozessen und ins Abseits gestellt sehen, was für das hier beschriebene Projekt in der Tat zutraf. Strukturdaten, die als Planungsgrundlage dienen können, sind kaum verfügbar.

Um eine minimale Datengrundlage zu erhalten, mußten aufwendige Erhebungen und Umfragen durchgeführt werden, deren Ergebnisse sich oft als fragwürdig erwiesen, da für die Ermittlung vor Ort auf hierfür ungeschultes Personal zurückgegriffen werden mußte. Bereits bei der Ermittlung der Einwohnerzahl von *La Merced* aufgrund von Schätzungen mußte mit einer Toleranz von 25% gerechnet werden. Mit Bewertungen verbundene Erhebungen (z.B. Bauzustand) waren oft kaum verwertbar, politisch heikle Informationen über Eigentümerstruktur, Immobilienmarkt o.ä. sind i.d.R. überhaupt nicht zugänglich.

Entwicklungsstrategie

Die von der Projektgruppe formulierte Strategie kann in ihrer Tendenz deshalb als behutsame Erneuerung bezeichnet werden, weil sie darauf abzielt, übergeordnete Funktionen zukünftig aus dem Gebiet herauszuhalten, also allen Zentralisierungstenden-



Aufgerissene Straßen sollen den Zugang für LKW's blockieren



Die erst Ende der 50er Jahre gebauten Zentralmarkthallen von La Merced konnten bereits bei ihrer Fertigstellung den Raumbedarf des Handels nicht mehr decken

zen entgegenzuwirken, die die Bedeutung des Stadtzentrums weiter erhöhen könnten. Daß dies auf massive Hindernisse bezüglich der politischen Durchsetzbarkeit stößt, läßt sich leicht ermesen, wenn man bedenkt, daß die gesellschaftliche Struktur und alle Mechanismen der Stadtentwicklung in Mexico in die entgegengesetzte Richtung weisen, daß La Merced infolge seiner zentralen Lage und der bisherigen Marktfunktion hochgradig infrastrukturell und verkehrsmäßig erschlossen ist (vgl. die Pläne zur städtebaulichen Verdichtung in diesen Gebieten), und daß massive ökonomische Interessen im Spiel sind (Gerüchten zufolge sollen sich bereits internationale Immobilienfirmen im Gebiet eingekauft haben). Ein weiteres Hindernis für eine erhaltende Erneuerung ergab sich natürlich daraus, daß die Postulate Erhalt der baulichen Struktur (insbesondere der Altbaustuktur) und der sozialen Struktur gerade für ein Gebiet formuliert wurden, in dem beides kaum noch als existent bezeichnet werden kann, zumindest zuvor weitgehend zerstört worden ist.

Funktionale Entwicklung

Voraussetzung für den Erhalt sozialer Strukturen ist die Schaffung eines lokalen Arbeitsmarktes, der die Arbeitsplatz-Funktion des Zentralmarktes für die ansässige Bevölkerung ersetzen kann: Befürwortet wurde der Erhalt des Marktes, soweit er der Versorgung des Gebietes selbst und angrenzender Bereiche dient. Darüberhinaus wurde als Schwerpunkt der funktionalen Entwicklung die Förderung einer kleinteiligen und handwerklichen Struktur ins Auge gefaßt, wobei der Anknüpfungspunkt die Existenz einer Anzahl von Textilverarbeitungsbetrieben und -manufakturen im Gebiet ist, die in den 30er Jahren meist von arabischen und israelischen Emigranten begründet worden waren. Zumindest die räumlichen Voraussetzungen für eine kleinteilige kommerzielle Struktur sind angesichts von mehr als 1000 leerstehenden zur Straße gelegenen Geschäftsräumen gegeben.

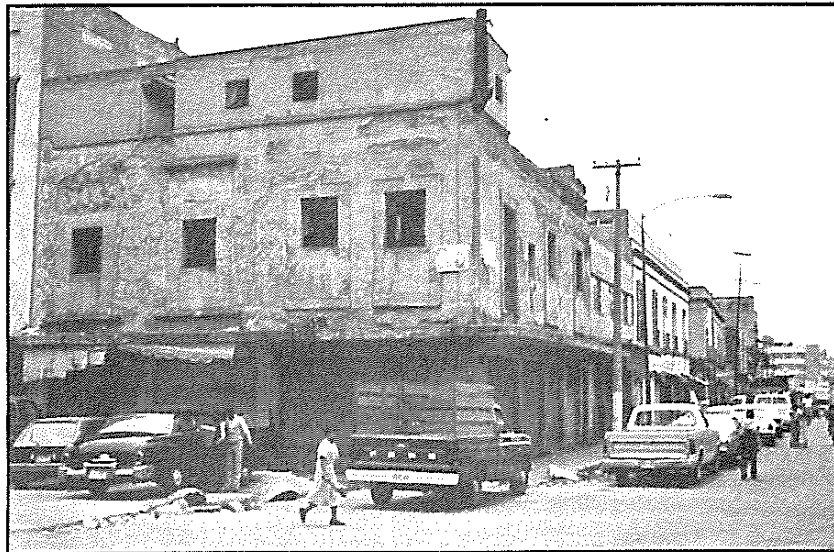
Wohnungs- und Gebäudesanierung

Während bezüglich der funktionalen Struktur die Vorschläge zunächst noch sehr allgemein blieben (9), wurde für den Bereich der Wohnungs- und Gebäudesanierung ein umfassendes Konzept entwickelt. Die staatliche Intervention kommt in vielen Fällen zu spät, um eine Gebäudesanierung noch sinnvoll erscheinen zu lassen. Von ca. 6.000 Wohnungen beispielsweise befinden sich 22% in einem so desolaten Zustand, daß jede Instandsetzung unzweckmäßig wäre. Weitere 44% müßten grundlegend instandgesetzt werden, wenn sie ihren Zweck weiter erfüllen sollen. Wenn man die Wiedernutzbarmachung leerstehender oder als Großhandelslager zweckentfremdeter Wohnungen einrechnet, würden alleine ca. 4.000 Wohnungen instandgesetzt werden müssen, weitere 1.800 Wohnungen müßten als Ersatz für den ruinösen Bestand und zum Abbau der Überbelegungen neu errichtet werden. Dies sind Größenordnungen, die die finanziellen Kapazitäten staatlicher Programme bei weitem übersteigen. Beispielsweise hätten die gesamten Wohnungsbaufördermittel der Stadt für das Jahr 1983 nicht ausgereicht (10). Integraler Bestandteil aller staatlichen und städtischen Wohnungsprogramme ist im übrigen die Schaffung von Eigentum, d.h. Kredite können i.d.R. nur vom Eigentümer

gen. Eine Reihe drastischer administrativer Maßnahmen sollten die Verfügungsgewalt am Immobilien-Eigentum stark einschränken:

- Parzellenscharfe Ausweisung der zulässigen Nutzungen,
- Abbruchverbot für instandsetzungsfähige Gebäude,
- Beibehaltung der bisher eingefrorenen Mieten,
- Mietpreisstop für alle anderen Wohnungen.

Der Gedanke dabei war es, diese Restriktionen als Verhandlungsmasse einzusetzen, um die Eigentümer dazu zu zwingen, zu Vereinbarungen mit staatlichen Stellen und Mietern darüber zu gelangen, wie im Einzelfall eine Sanierung unter Einbeziehung staatlicher Förderung, organisierter Bewohner-Selbsthilfe bzw. Mieter-Kooperativen und längerfristig evtl. einer Übernahme des Eigentums durch die Mieter zu bewerkstelligen sei. Als Gegenleistung für eine Einigung sollte den Eigentümern die teilweise Befreiung von den Restriktionen angeboten werden. In anderen Stadtbezirken wurden für einzelne Vecindades bereits ähnliche Verfahren erprobt, die vorsahen, denjenigen Eigentümern die eingefrorenen Mieten freizugeben, die im Gegenzug einen Teil des Grundstücks an die Mieter zum Bau neuer Wohnungen abtraten.



Überbelegung, eingefrorene Mieten und andere Faktoren haben zur Verrottung und Unbewohnbarkeit eines großen Teils der Bausubstanz geführt.

in Anspruch genommen werden. Da aber in La Merced Mietwohnungen vorherrschend sind (76-96%), müßten nach der Logik der Förderprogramme staatliche Kredite zunächst einmal für den Aufkauf großer Teile des Gebiets durch die derzeitigen Mieter verbraucht werden: Bei einem durchschnittlichen geschätzten Bodenpreis von umgerechnet 430 DM/qm (1983) ein unpraktikables Verfahren (11). Um dennoch als Grundvoraussetzung einer behutsamen Erneuerung der Bodenspekulation entgegenzuwirken, den Boden insgesamt möglichst weitgehend dem Immobilienmarkt zu entziehen und die Voraussetzungen für den Einsatz staatlicher Kreditprogramme zu schaffen, wurde das Beschreiten eines anderen Weges vorgeschla-

Denkmalschutz

Ein besonderes Problem wirft die Sanierung der historisch, architektonisch oder für das Stadtbild wertvollen Bausubstanz auf. Bisher vom Großhandel und kleinen Industriebetrieben zweckentfremdet, aber auch ein erhebliches Reservoir billigen Wohnraums, inzwischen weitgehend leerstehend und verfallen, stellt sich die Frage der Restauration und der zukünftigen Nutzung.

Vorherrschend ist in Mexico die Konzeption, instandgesetzte historische Bausubstanz - insbesondere, wenn hierfür öffentliche Mittel eingesetzt wurden - einer öffentlichen Nutzung zuzuführen. In anderen Teilen des Zentrums hat dies bereits zu einer



Durch Metro-Linien und Hauptstraßenachsen ist La Merced verkehrsmäßig hochgradig erschlossen.

Ballung von öffentlicher Verwaltung, Regierungsstellen, Teilen der Universität, kulturellen Nutzungen aller Art vor allem in ehemaligen Kolonialpalästen, aber auch in anderer älterer Bausubstanz geführt. Das Sanierungsprogramm für La Merced folgte weitgehend diesen Vorstellungen und projektierte fast ausschließlich eine tertiäre Nutzung:

Theater, Museen, Kulturzentren, Bibliotheken, Kinos, Restaurants und Cafés, öffentliche und private Verwaltung. Damit wurde gleichzeitig dem Interesse der Stadt Rechnung getragen, das touristische Potential La Merceds zu erschließen.

Abgesehen von der Tatsache, daß dieses Konzept allen Bestrebungen zur Dezentralisierung städtischer Funktionen zuwiderläuft, ist es schwer vorstellbar, daß für 363 als wertvoll eingestufte Gebäude, die in eine Erhaltungssatzung einbezogen werden sollen, eine derartige öffentliche oder halb-öffentliche Nutzung gefunden werden kann. Hier wird jedoch eine allgemein zu beobachtende Tendenz deutlich: Die Tertiärisierung der Innenstadt verläuft inzwischen weniger auf dem Wege der Neubebauung, sondern in zunehmendem Maß durch Umnutzung vorhandener Substanz. Begünstigt wird dies durch das völlige Fehlen einer Wohnungsnachfrage zahlungskräftiger Schichten im Zentrum. Gegenüber den Wohnbedürfnissen der weniger zahlungsfähigen Bevölkerung ist eine tertiäre Nutzung eindeutig im Vorteil. Dies um so mehr, wenn ernst gemacht wird mit der gesetzlichen Verpflichtung der Eigentümer geschützter Gebäude zur Instandhaltung, notfalls auf dem Wege der Ersatzvornahme (12).

Zu erwarten ist bei gesättigtem Bedarf an öffentlichen Nutzungen eine verstärkte Inanspruchnahme der betroffenen Gebäude durch private kommerzielle Nutzung. Die wohnungspolitische Konzeption des Erneuerungsprogramms erweist sich damit zumindest bezüglich der Altbausubstanz als wenig durchsetzungsfähig – jedenfalls solange nicht von der Vorstellung, in geschützten Bauwerken sei grundsätzlich eine öffentliche Nutzung anzustreben, abgegangen wird.

Ähnlich wird sich ein umfangreiches Programm zur Umgestaltung des öffentlichen

Raums auswirken: Verkehrsberuhigung und Einrichtung von Fußgängerbereichen, Straßen- und Platzbegrünung, Begrünung und Öffnung von Block-Innenbereichen sowie Straßenmöblierungen werden eher den Anforderungen der touristischen Erschließung und der Ansiedlung tertiärer und zentraler Funktionen entgegenkommen, als eine kleingewerbliche Struktur und den Erhalt des billigen Wohnraum-Reservoirs fördern.

Öffentlichkeitsbeteiligung

Der paternalistischen Grundstruktur des von der Staatspartei PRI beherrschten politischen Systems entsprechend beinhaltet das offizielle Verständnis von Partizipation weder eine Information der Betroffenen über tatsächliche Planungen und Vorhaben der Verwaltung, noch deren Einbeziehung in Entscheidungsprozesse. Worum es primär geht, ist eine organisierte Beteiligung bei der Implementation. Dies mit dem Ziel einer Minimierung des Konfliktpotentials und vor allem der Kosten. Mobilisierung von Eigenleistungen und Selbsthilfe (durch staatlich kontrollierte Kooperativen) steht dabei im Vordergrund.

In Mexico relativ verbreitet sind soziale Organisationen von Bewohnern, Händlern etc., die in der Regel vom PRI kontrolliert sind. Über diese Organisationen wie auch über formell gewählte, de facto vom PRI bestimmte „jefes de manzana“ (etwa Blockwarte) erfolgt die Kontrolle und Einbeziehung der Bevölkerung in Programme und öffentliche Aufgaben. Anders als in vergleichbaren Gebieten (wie Tepito) gehört in La Merced weniger als 5% der Bevölkerung sozialen Organisationen an. Ebensovienige kennen ihren „jefe de manzana“, sodaß das übliche System der Integration hier nicht funktionieren kann.

Obwohl die Forderung nach Partizipation das gesamte Programm durchzieht, beschränkte man sich in Ermangelung an politisch realisierbaren Alternativen hinsichtlich des Vorgehens auf die bloße Ermittlung der Bereitschaft der Bewohner, finanzielle Beiträge, Arbeitskraft oder Baumaterialien für die Sanierung – insbesondere der ei-

genen Wohnung – beizusteuern (die im übrigen bei ca. 30-35% lag).

Generell werden von Bewohnern und Händlern in La Merced die politischen Instanzen – vor allem die Verwaltung – nicht als Vertreter ihrer Interessen betrachtet (sich bei der Durchführung von Untersuchungen und Erhebungen vor Ort als Mitarbeiter der Verwaltung zu erkennen zu geben, beinhaltet bisweilen ein persönliches Risiko). Dies ist sicherlich nicht ausschließlich das Resultat der polizeilichen Räumungsaktionen, sondern zurückzuführen auf das Fehlen jeglicher Tradition einer demokratischen Partizipation.

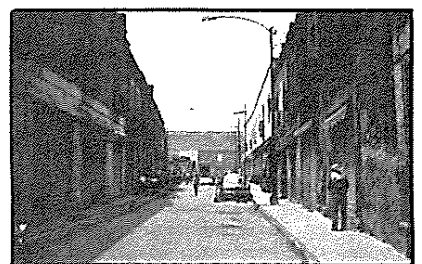
Schlußbemerkungen

Maßnahmen der Stadterneuerung gewinnen in Mexico zunehmend an Bedeutung. Das Beispiel La Merced zeigt deutlich, daß insbesondere Stadtbereiche mit übergeordneter Funktion im Zuge des rapiden Anwachsens der Städte ihre Aufgaben immer weniger erfüllen können und staatliche Interventionen erforderlich machen. In der Konkurrenz um die knappen finanziellen Ressourcen zwischen Urbanisierung der infrastrukturell defizitären Stadtrand-Bereiche und Erneuerung der vorhandenen älteren Substanz wird die Innenstadt-Entwicklung zunehmend an Gewicht gewinnen. Indiz hierfür ist eine zur Zeit sich vollziehende Umorientierung der Wohnungspolitik: 1983 war bereits mehr als die Hälfte der städtischen Fördermittel für Instandsetzungsmaßnahmen und Verbesserung vorhandenen Wohnraums vorgesehen.

Ob allerdings die Konzeption einer hohen Verdichtung der Innenstadt der richtige Weg ist, die Stadt funktionsfähig zu erhalten und gleichzeitig Mittel zur Urbanisierung neuer Stadterweiterungen einzusparen, bleibt fragwürdig. Schon heute ist die innerstädtische Infrastruktur in vielen Bereichen stark überlastet. Strategien behutsamer Erneuerung aber, die einerseits die Stärkung der Stadtbereichs-Funktionen, andererseits auch ihre Dezentralisierung beinhalten müßte, erfordern eine langfristige Planung und dafür vor allem heute noch fehlende verwaltungsmäßige Voraussetzungen.

Das Erneuerungsprogramm für La Merced – so wie es hier dargestellt wurde – ist gescheitert. In Mexico veröffentlicht und in den Medien diskutiert, sind die hier vorgeschlagenen Strategien noch weit davon entfernt, eine politische Umsetzung zu erfahren. Dies sicherlich nicht nur deshalb, weil eine erhaltende Erneuerung gerade für ein Gebiet formuliert wurde, in dem es aufgrund der vorangegangenen Aktionen nicht mehr viel zu erhalten gab.

Ein Erneuerungsprogramm für ein anderes –

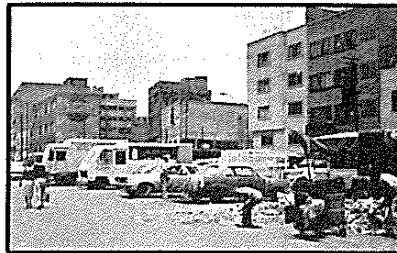


Straßenweise wurden die Verkaufsräume der Großhändler geräumt und versiegelt

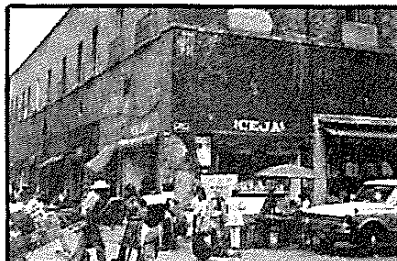
noch funktionsfähiges - traditionelles Marktgebiet (Tepito), das von Architekturstudenten in Zusammenarbeit mit den dort in weitaus höherem Maß organisierten Bewohnern (auch in relativ unabhängigen Organisationen) konzipiert wurde, erhielt zwar sowohl international wie in Mexiko selbst hohe Anerkennung, war jedoch ebenfalls politisch nicht durchsetzbar.

Planungsarbeiten wie die für La Merced vermitteln in der Öffentlichkeit den Eindruck einer gezielten staatlichen Intervention im Sinne der unterschiedlichen gesellschaftlichen Interessen. Diesen Eindruck zu erwecken, scheint der ganze Zweck der Planung gewesen zu sein. Die eigentlichen politischen Entscheidungen, die Durchsetzung partikularer Interessen vollziehen sich währenddessen - unbeobachtet von der Öffentlichkeit - auf anderen Ebenen. Die mangelhaften verwaltungsmäßigen Voraussetzungen - wie das Fehlen einer projektbezogenen Koordination - haben demzufolge System: sie sind die Voraussetzung für eine urwüchsige, sich an Kapitalinteressen orientierende Entwicklung. Das Auseinanderklaffen von Planungsaktivitäten ohne politischen Kontext einerseits und der real sich vollziehenden städtischen Entwicklungsdynamik andererseits ist die Garantie dafür, daß weiterhin nicht nur für die Stadterweiterungen, sondern auch für die innerstädtische Entwicklung gilt, daß die Realität immer schneller ist als die Planung.

Wie auch die Erfahrungen in der Bundesrepublik gezeigt haben, erfordert die politische Durchsetzung erhaltender Erneuerung sowohl veränderte ökonomische Rahmenbedingungen als auch unabhängige



Vom Marktbetrieb ständig produzierte Müllberge ließen die hygienischen Verhältnisse immer prekärer werden



Klassische „Vecindades“ und Marktfunktionen sind die Haupt-Nutzungsformen der historischen Bausubstanz

städtische soziale Bewegungen. Mit der wirtschaftlichen Krise und dem Nachlassen des Investitionsdrucks ist die erste Bedingung zunehmend erfüllt. Unabhängige soziale Bewegungen in den Städten dagegen sind erst vereinzelt im Entstehen begriffen und bisher vornehmlich auf die Stadtrand-Bezirke beschränkt.

Anmerkungen

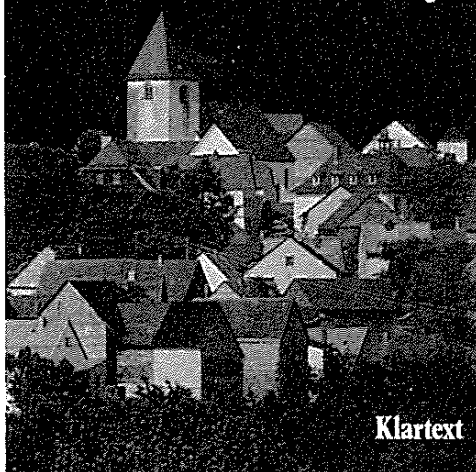
- (1) Ähnliche Programme erfreuen sich inzwischen auch in Provinzstädten zunehmender Beliebtheit.
- (2) Programa de Reservas Territoriales y Vivienda del Distrito Federal, Mexiko 1979.
- (3) vgl. Plan General de Desarrollo Urbano del Distrito Federal, D.D.F. Mexiko.
- (4) „La Merced - Proyecto de Programa de Mejoramiento Urbano“, D.D.F. Mexiko 1983.
- (5) Nachdem viele Händler wegen der mangelhaften Funktionsfähigkeit des neuen Zentralmarktes zurückgekehrt waren, erfolgte im August 83 eine weitere, ähnlich organisierte Räumungsaktion.
- (6) Gutachten von COPEVI
- (7) vgl. Noemi Stolarski, „La Vivienda en el Distrito Federal“, D.D.F. Mexiko 1982
- und Regina Reichert, „Typen von Zuwanderervierteln in Mexiko D.F.“ in: Seminarband „Mexiko“, Geographisches Institut der TU München, München 1979.
- (8) vgl. „Sistema de Planificación Urbana del Distrito Federal“, D.D.F. Mexiko 1982.
- (9) Für die Konkretisierung wurde ein privates Institut (CENVI) beauftragt.
- (10) vgl. „Programa de Vivienda del Departamento del Distrito Federal“, D.D.F. Mexiko 1983.
- (11) Die vorgesehene Kreditsumme zur Sanierung einer Wohnung wäre für den Ankauf von 6,5 qm Boden aufgebraucht worden.
- (12) vgl. „Ley Federal sobre Monumentos y Zonas Arqueológicas, Artísticas e Históricas“ (artículos 6-12) vom 6.5. 72.

Zeitgeschehen

Sabine Stange

Kriegsvorbereitung im Hunsrück

Mit einem Vorwort von Robert Jungk



Klartext

Interviews, Fotos und Berichte
DM 16,-

Friedensbewegung, das heißt für die Medien: Großdemonstrationen, Friedenscamps, Einübung in gewaltfreien Widerstand. Im öffentlichen Bewußtsein sind meist nur die spektakulären Ereignisse und Zwischenfälle.

Was ändert sich aber für die Menschen, die in Sichtweite der Abschüßrampen für Cruise Missiles, Pershing 2 und anderen Massenvernichtungswaffen leben. Was soll ein Mann machen, den der Arbeitgeber vor die Alternative stellt: „Entweder du gehst auf die Baustelle oder du stempelst!“ und der eine Familie zuhause hat?

Was soll man machen, wenn man einen Brief erhält vom Kreiswehrersatzamt, in dem es heißt, daß eigene Anwesen sei von den Militärs ausgewählt als Stützpunkt für den Krisenfall und man möge sich mit seiner Familie schon mal nach einer Ersatzunterkunft umsehen?

Was soll man machen, wenn man

sieht, wie Soldaten im Manöver um den Kindergarten des Dorfes springen, üben, wie dieser im Ernstfall eingenommen werden kann, und die eigenen Kinder sitzen hinter der Scheibe und starren in gasmaskentragende Soldatengesichter? Fragen, denen die Menschen dort sich stellen müssen, die tief ins eigene Leben eingreifen, plötzlich Risse offenbar werden lassen quer durch Familien. In einem Gebiet, in dem das Leben im Familienverband noch eine große Rolle spielt. In dem die Menschen sehr stark religiös gebunden sind.

Ein langer Lernprozeß ist nötig, der vom Untertanen zum Demokraten, und gleichzeitig steht hinter dieser Einsicht die bange Frage, ob wir angesichts der Bedrohung durch die stationierten Raketen genügend Zeit haben werden, einen solchen Lernprozeß zu durchlaufen und uns erfolgreich zur Wehr zu setzen.

☐ Ja, ich bin an weiteren Informationen über Ihr Verlagsprogramm interessiert. Bitte senden Sie mir von nun an regelmäßig Ihre Materialien an folgende Adresse:

Name, Vorname: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

Ich interessiere mich hauptsächlich für die Reihe

☐ „R“

☐ Geschichte im Klartext

☐ Lesebücher

☐ Klartext-Bibliothek

☐ Zeitgeschehen

Klartext

Klartext-Verlag
Viehofen Platz 1
4300 Essen 1
Tel.: 0201/234538

Josef Schulte-Sasse*

Das Erdbeben von Mexico und die arme Bevölkerung in Tepito

Das Beben vom 19. September 1985 hat in Mexico wahrscheinlich über 20.000 Todesopfer gefordert. In Mexico-Stadt ist fast ausschließlich das Stadtzentrum mit einer Fläche von 25 bis 40 qkm betroffen. Dies macht zwischen 3 und 4% der urbanisierten Fläche des Großstadtraumes aus.

Als Ursachen für das katastrophale Ausmaß des Bebens sind zu nennen:

□ eine enorme Erdbebenstärke (über 8,0 auf der Richter-Skala),

□ die zu geringen Sicherheitswerte in der Baugesetzgebung (diese waren auf der Basis vormaliger, kleinerer Beben kalkuliert, d.h. die Gebäude waren nicht für die enormen Beschleunigungen dieses Bebens konzipiert)

□ der 'sumpfige' Baugrund (die betroffenen Stadtteile liegen alle auf dem Boden des trockengelegten alten Sees von Tenochtitlan. Dieser Grund ist stark wasserhaltig. Die aufgetretenen, anhaltend starken Horizontalbeschleunigungen bewirken vor allem bei den 6 bis 15 Stockwerke hohen Gebäuden sog. Resonanzschwingungen. Diese verursachte Lasten, die vom Erdboden nicht aufgenommen werden konnten) und

□ die Asphaltierung und Betonierung der Stadtfläche (es besteht keine Möglichkeit, daß sich das Grundwasserniveau regeneriert. Regenwasser verschwindet im Kanal und wird dreißig Kilometer außerhalb auf Felder geleitet. Sinkendes Grundwasser führte seit 1900 zu einem Absinken der Innenstadt um etwa neun Meter). Eine unglückliche Verknüpfung dieser und möglicherweise weiterer Punkte führte zu der Katastrophe.

Laut Mitteilung der Stadtverwaltung von Anfang Oktober gab es folgende Zerstörungen: Schulen (448), Bürogebäude (57), Krankenhäuser (39), Kinos/Theater (60), Privatgebäude (477) und Sportzentren (9). Damit wären etwa ein Prozent der Gebäude von Mexico-Stadt eingestürzt.

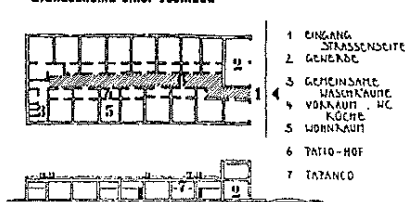
Vecindad: Wohngebiet der Armen

In den ersten Informationen gab es keine Hinweise auf die Zerstörungen in den Wohngebieten der armen Stadtbevölkerung. Diese wohnt in der Innenstadt in den sog. „Vecindades“, was sich nur unzureichend mit Nachbarschaft übersetzen ließe. In diesen innerstädtischen, rings um das alte Stadtzentrum herum gelegenen Wohnanlagen leben wohl mehr als eine Million Menschen.

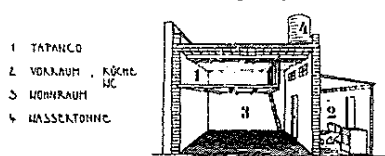
Vecindad, das ist ein ein- oder zweistöckiges Gebäude, welches von der Straße weg über einen schmalen, tiefen, nahezu rundum geschlossenen Innenhof betreten wird. An

beiden Längsseiten sind je 10 bis 20 Kleinstwohnungen von jeweils 12 bis 25 qm untergebracht (Eingangsbereich: Koch-/Toiletteneck; Zimmerbereich: durch den Einbau einer niedrigen Decke erreicht man

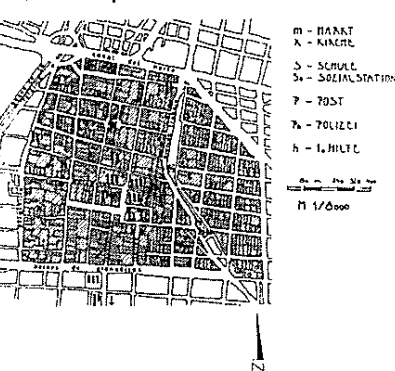
Grundschema einer Vecindad



Schnitt durch ein Vecindad-Wohnung in Tepito



Stadtteil von Tepito



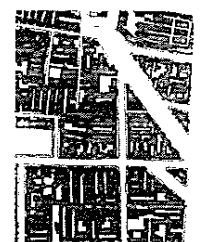
Fast alle Wohnungen in Tepito sind Mietwohnungen. 80 % gehören zum Typ der 'Vecindad', laut Wörterbuch: Mitbewohner, Nähe, Nachbarschaft

Die Wohnform der Vecindad tritt in vielen urbanen Bereichen Mexikos auf. Dieser Typ leitet sich vom Haus spanisch-kolonialen Stils ab, dem römischen Patio-Haus und bietet Raum für gegenseitige Kommunikation, Zusammenarbeit, Hilfe und Zusammenleben. Die Durchschnittsvecindad hat 20-50 Wohnungen mit 1-2 Zimmern, aus einer ähnlichen Situation heraus gebaut wie das Berliner Mietshaus – der Spekulation mit der Wohnungsnot –, weist auch die Vecindad einige Nachteile auf:

- geringes Platzangebot von durchschnittlich 28qm pro Wohneinheit
- Belüftung und Belichtung finden oft nur durch die Eingangstür statt
- manchmal „Außenklos“ im Hof, meistens Kloeecke als späterer Einbau neben der Küche

Blockstruktur Tepitos

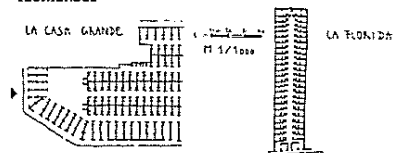
70% der werktätigen Bevölkerung arbeitet im Viertel. Die Arbeitsräume für Produktion und Dienstleistungen sind die Wohnung, die Höfe und die Straßen. „Tianguis“, der Straßenmarkt belegt fast ein Fünftel der Gassen in Tepito. Eine Art Kreuzberger Mischung aus Handwerksläden, Kleinindustrie, Kleinen Kaufhäusern, Wohnen und Straßenmarkt.



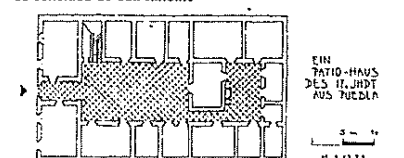
Die einzelnen, kleinen 1-2geschossigen Wohnungen, die eine Breite von 3-5m haben, gruppieren sich um einen langgestreckten Innenhof. Die eingeschossigen Wohnungen besitzen als Erweiterung den „Tapanco“, eine Art vergrößertes Hochbett, der Wohnen und schlafen trennt und zusätzliche Belichtung des Wohnraums ermöglicht.

Gemeinsame Einrichtungen wie Duschen, Waschplatz, Badehaus, Kneipe liegen am Ende oder in der Mitte des Hofes. Eine Gewerbezeile schirmt die Vecindad zur Straße hin ab, kennzeichnet den Patio als halbprivaten Raum, den man durch ein Portal betreten muß.

2 Vecindades aus Tepito



La Vecindad de San Antonio



Quelle:
Diplomarbeit v. Harald Grohs, Richard Zweck,
TU Berlin, 1984

* Der Autor ist Mitglied einer Gruppe von Deutschen, die seit längerem in Mexico in unterschiedlichen Zusammenhängen arbeiten (Journalismus, Entwicklungsprojekte) und halten es aufgrund der auch in den letzten Wochen bei der ersten Hilfsarbeit gemachten Erfahrungen für sinnvoll, eine Direkthilfe für Tepito zu organisieren. Wir bitten um Spenden auf das Konto:

Stichwort: Tepito
Kontonummer: 80 380 36, Deutsche Bank Hannover
BLZ 250 700 70

Über die Verwendung der Gelder und die Entwicklung in Tepito werden wir regelmäßig berichten. Wer uns schreiben möchte und Informationen will, richte sie an:
G. Aschemann, Salvatierra 45, Col. San Miguel Chapultepec, C.P. 11850 Mexico D.F.
Mexico

die Doppelnutzung in Wohn- und Schlafbereich). Bei den zweistöckigen Anlagen werden die im Obergeschoß liegenden Wohnungen über eine rundum laufende Balustrade erreicht.

Die Vecindades sind in der Regel mit Lehmstein gebaut (Adobe), – ohne Fundamente und ohne jede Erdbebensicherung. Sie entstanden seit der Jahrhundertwende rings um das alte Zentrum, teils als Neubau, teils als Umwandlung und Unterteilung alter Bürgerhäuser.

Es gab wiederholt Absichten zurumnutzung (Sanierung) dieser Stadtzonen, d.h. der Verdrängung der armen Bevölkerung zugunsten von Handel und Gewerbe. Diese Maßnahme sollte es möglich machen, die potentiell hohe Bodenrente zu realisieren, denn real war diese äußerst niedrig. In den vierziger Jahren hatte das Einfrieren der Mieten diese Situation heraufbeschworen. Selbstverständlich kümmerten sich die Vermieter in der Folge nicht um die notwendige Instandhaltung. Die bestehenden Konflikte mit den Mietern lösten sich später oftmals mit dem Einsturz der Vecindad, wie es nach jedem Wolkenbruch bisher regelmäßig vorgekommen ist.

Das Beben in der Vecindad

Hier signalisierte das Beben einen bestehenden sozialen Konflikt mit aller Heftigkeit. Es wird davon ausgegangen, daß allein in diesem Sektor mehr als 40% des Wohnraumes geschädigt wurden. Dieser ist entweder eingestürzt oder aber so beschädigt, daß er allein mittels Stützbalken provisorisch genutzt werden kann (hiervon sind einige 100.000 Menschen betroffen – Bild 1).

Von Seiten der Bewohner wurde Anklage erhoben, daß sie nicht in den Genuß der reichlichen internationalen Hilfgelder kamen.

Stattdessen sehen sie sich plötzlich einem starken Druck ausgesetzt, diese Viertel zu verlassen. Denn das Beben kam verschiedenen Vermietern gar nicht ungelegen. Kaum waren die ersten Gebäude gefallen, kamen Vermieter mit Gutachtern, um die Bewohner zum sofortigen Verlassen der Vecindad aufzufordern, da ja offensichtlich Gefahr für Leib und Leben bestünde. Selbstverständlich wäre diese Sorge in der Regel bereits schon vor dem Erdbeben berechtigt gewesen. Der vormals desolate bauliche Zustand wandelte sich in einen katastrophalen.

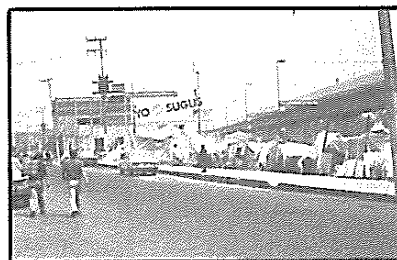
Viele Einwohner, die ihre Wohnung verloren haben, leben jetzt in einem Provisorium auf der Straße (Bild 2). Zunächst drängte die Stadtverwaltung die Wohnungs-

losen zum Umzug in die weiter südlich und weniger zentral gelegenen Notunterkünfte. Doch dagegen wehrten sie sich (Bild 3). Allen war klar, daß die Auflösung der Nachbarschaft eine gemeinsame Organisation unmöglich gemacht und den endgültigen Verlust ihres Wohnraums in der Innenstadt bedeutet. Die Stadt versuchte die Bevölkerung mit freier Lebensmittelversorgung in die Außenbezirke zu locken, doch dank der solidarischen Spenden aus der Nachbarschaft, wo auch rechtliche und andere fachliche Beratung geleistet wurde, war man noch nicht gezwungen auf diese „Bauernfängerei“ einzugehen.

Bisher gibt es seitens der öffentlichen Stellen noch keinerlei erkennbare Planungsleitlinie. Die Bewohner befürchten jedoch, daß



Bereits kurz nach dem Beben erstellten die Bewohner aus einfachsten Materialien eine erste, vorläufige, provisorische Unterkunft.



Viele, die ihre Wohnung verloren hatten, bauten auf den wenigen Grünflächen.

sobald die Öffentlichkeit einmal die Aufmerksamkeit von dieser Problematik abgewendet hat, sie langfristig im Rahmen einer Flächensanierung aus der Innenstadt verdrängt werden.

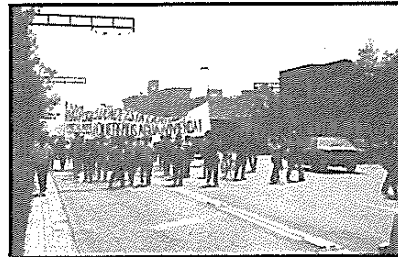
Erste staatliche Maßnahmen

Seit dem 11. Oktober gibt es neuen Zündstoff in der Diskussion. Per Dekret des Präsidenten wurden 5.400 Grundstücke der Stadtverwaltung übereignet. Angeblich sollte damit eine günstige Voraussetzung für den Wiederaufbau der Wohnungen der armen Stadtbevölkerung in der Innenstadt geschaffen werden. Doch ein zweiter Blick auf das Dekret bringt erstaunliche Details zutage: so sind Grundstücke verzeichnet

– die nicht mehr existieren, da sie beispielsweise in früheren Zeiten dem Verkehrsachsenbau zum Opfer fielen (ein Hinweis auf ein vorschnelles Handeln, da eine Bestandsaufnahme bestenfalls punktuell, keinesfalls jedoch umfassend durchgeführt werden konnten),

– auf denen allein ein vom Eigentümer selbst bewohntes Haus steht,

– deren Bebauung intakt blieb, während nebenan schwer beschädigte Gebäude, wie oftmals auch freiliegende Grundstücke (die sich zum Wiederaufbau eignen würden)



In einer Demonstration zum Wohnsitz des Präsidenten wird angeklagt, daß man keine Hilfe erhält und bittet um Wasser und Wohnungen.

nicht miteinbezogen wurden und Grundstücke,

– die von den Bewohnern mittels einer Wohnungsbaugenossenschaft erworben wurden und somit außerhalb des klassischen Konflikts zwischen Mieter und Vermieter standen (Bild 4).

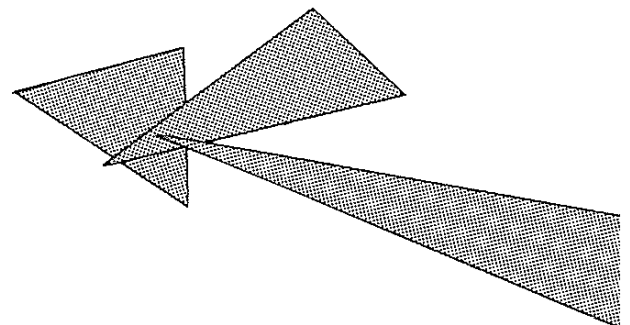
Das Dekret schaffte viel Verwirrung. Drei Tage nach der Verkündung mußte die Stadtverwaltung eingestehen, daß etwa 10% der betroffenen Grundstücke ungerechtfertigterweise im Dekret aufgenommen seien. Zwei Tage später spricht das Abgeordnetenhaus bereits von 30%. Am 21. Oktober hieß es dann, daß etwa ein Viertel (1.400) der Grundstücke nachträglich wieder aufgenommen und 500 andere stattdessen hinzukommen sollten.

Das Dekret wird von unabhängigen Beobachtern in seiner Intention als populistisch bezeichnet. Die Regierung wolle Initiative beweisen und Wohlwollen bei den Bewohnern hervorrufen.

Doch die Betroffenen haben bisher zuviel Erfahrung mit undemokratischer Stadtplanung gesammelt. Man hat gelernt, daß man sich organisieren muß, will man im Viertel verbleiben (Bild 5). Obwohl im Dekret nicht vorgesehen, sehen die Bewohner die Gefahr, daß nun – da die Stadtverwaltung Besitzerin großer Flächen geworden ist – eine Abriß-Sanierung im großen Stil leichter durchzusetzen ist als bisher.*



„Im Guten wie im Schlechten: Tepito wird immer geeint sein.“



*Anmerkung: Das vom Autor eingereichte Rohscript wurde von den Herausgebern an einigen Stellen redaktionell überarbeitet. Der Verfasser konnte vor Drucklegung leider nicht mehr erreicht werden, um die Korrekturen zu autorisieren.

H. Detlef Kammeier*

Urban Conservation in Southeast Asia

H.D. Kammeier gibt in seinen Bemerkungen über Stadtkonservierung in Südost-Asien einen skizzenhaften Überblick über die Situation in Singapur, Indonesien, Malaysia und Thailand, detaillierter in Bezug auf Phuket. Im Prinzip ist das Motto "Die Vergangenheit für die Zukunft erhalten!" in S-O-Asien noch unbekannt. Zwar wurden weltberühmte Monumente in Java, Burma und Kampuchea restauriert, doch die städtische Kultur ist einer hemmungslosen Modernisierung ausgesetzt. Neue Ansätze von Stadtkonservierung in Jakarta, Yogyakarta, Malacca u. sogar in Singapur (wo die Konservierung der wenigen Reste zu einer Mode werden könnte). In Thailand ist das Stadtkonservierungsprojekt in Phuket erstes Beispiel einer Maßnahme für ein gesamtes Ortszentrum.

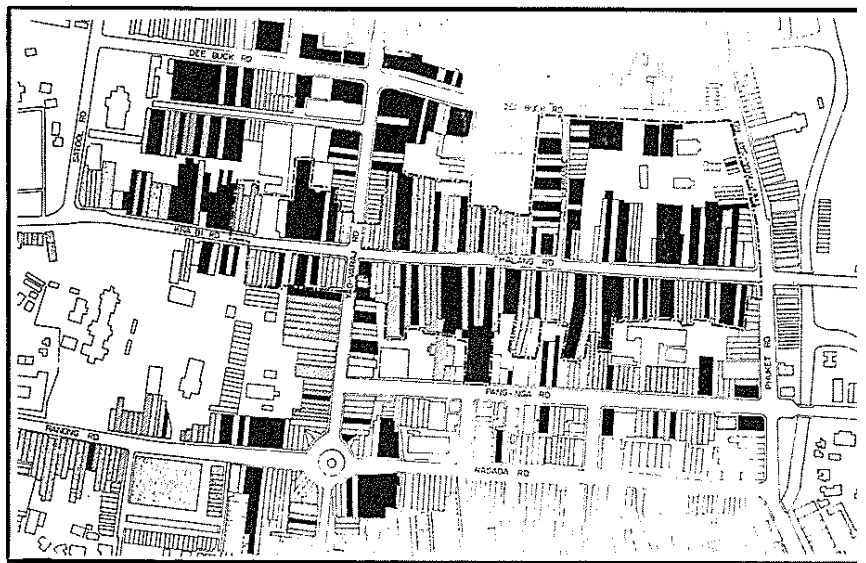
F.St.

Authority (URA) with unprecedented publicity. Supported by leading intellectuals, architects and increasingly by the wealthy elite, a number of URA projects are turning hitherto neglected corners of the city into

Introduction

"Protecting the past for the future" (1) – after decades of less respectful views, this motto appears to be close to the heart of most planners in Europe, and it is certainly held by a significant majority of the citizenry. It is, however, an almost unknown attitude towards urban development in Southeast Asia. To be sure, the region does have those few national monuments that have been protected by legislation and government action. Such spectacular historic places are being restored with considerable care and levels of funding that range from some rare cases of international support for full restoration to the more typical situation of meagre national budgets, barely sufficient for maintenance and emergency repairs. The very different conditions of world famous sites such as the Borobudur (Java), Pagan (Burma) and Angkor Wat (Cambodia) may illustrate this statement.

However, urban conservation as a policy towards harmonious co-existence of cultural heritage and present-day urban development? In this respect, Southeast Asia is replete with lost opportunities rather than encouraging success stories. Whatever vestiges of cultural heritage have survived in the urban fabric, they are recklessly sacrificed to the paraphernalia of modernism, in the name of economic progress. The countries of Southeast Asia, in particular the ASEAN countries, have experienced a sustained period of considerable economic growth, coupled with staggering demographic and social shifts. Growth and change processes are, of course, mirrored by rapid expansion and structural mutation in the cities. No wonder therefore, that the local authorities are hardly able to cope with the bare necessities of spatial planning and environmental management.



Maps of the proposed pilot area around Thalang Road

Regardful, creative and effective treatment of conservation problems presupposes attitudes, enforcement powers and resources that are simply unavailable, while more pressing issues require all-out attention. The required broad-based awareness conducive to conservation schemes, does not usually come about without many opportunities missed. Moreover, as the European experience equally suggests, the strength of this particular consciousness seems to be inversely related to economic growth rates.

Singapore

Singapore is perhaps the most conspicuous case to prove this assertion: the complete transformation of its townscape within less than twenty years stands out as some kind of new world record of city planning. Applauded by many, and criticized by few, the city state's large-scale public housing and urban renewal policy has only recently added an unfamiliar facet – urban conservation.

Judging by the increasing numbers of scientific and popular books on the subject, Singapore is about to rediscover its history (2). As a reaction to the prevailing bulldozer mentality of the boom years, the new fashion has provided the Urban Redevelopment

well-groomed islands of historical conservation and renovation.

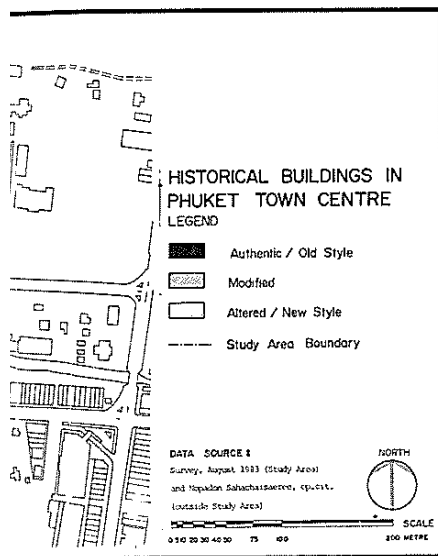
Apart from individual buildings and sites of historical significance, some more of the remaining pieces of the old urban fabric are designated to be conserved and spruced up. In such areas it is the ensemble, the grain and pattern that are to be protected, and not only a single building of outstanding historical or architectural value. The projects that have been implemented so far, have accomplished remarkably beautiful results with regard to sense of place, architectural detail, colour scheme, foliage and streetscape. Through traffic is kept out by means of strictly enforced parking regulations and access controls, and pedestrian movements are enhanced by the choice of surface texture and footpath linkages. Dwarfed by the surrounding office and hotel towers, the historic enclaves appear to be quaint reminiscences of the past when almost the entire city consisted of low-rise, multi-functional and high-density terrace houses. Despite their attention to historical authenticity, the conservation precincts tend to be somewhat unreal – with property values and rents that are too expensive to be affordable by other than the most affluent residents, with select boutiques and 'olde' restaurants that are too chic to genuinely reflect what

* Associate Professor of Urban Planning, Division of Human Settlements Development, Asian Institute of Technology (AIT), Bangkok. With a background in architecture and urban planning, the author has been working in Southeast Asia since 1972.

Singapore used to be. Critics may dismiss this kind of historical tapestry as a sign of repentance, too late and too little to conciliate the past and the presence. Nonetheless, given the city state's leading role in urban planning, its belated conservation movement might provide a lesson to be learnt by policy makers in neighbouring countries who should be encouraged in aiming at a more thorough-going approach to urban development with conservation.

Indonesia

Jakarta's Dutch quarter around the old harbour resembles an interesting open air museum; other cities in Indonesia have similar historic zones. Those are limited areas of preservation and restoration, usually dominated by a particular building or site of historic value. Conservation, however, seems to be an almost unknown concept. This would comprise, among



others, the creative use of old ensembles and the designation of zones in which new buildings have to be adapted to specific requirements of use, scale, shape and "grain" so as to be compatible with existing historical buildings or street patterns. Yogyakarta's Malioboro Area seems to be one of the rare cases where appropriate steps are being taken (3). It remains to be seen whether the city administration will be strong enough to implement and enforce the concept which was initiated by traffic planning measures and "street-furniture" improvements.

Malaysia

Malaysia's capital Kuala Lumpur has emulated the large-scale redevelopment style of Singapore, albeit at a somewhat slower pace. As yet, however, not much of a conservation policy is in sight, and it might be too late anyway as many of the opportunities have been missed (4). Malacca, the old Portuguese port town, has some beautifully preserved historic monuments such as the ruins of Fort Santiago and the Stadthuys (town hall) dating from the Dutch colonial period. On the whole, however, apart from a few gazetted buildings, Malacca's cultural heritage does not appear to be adequately

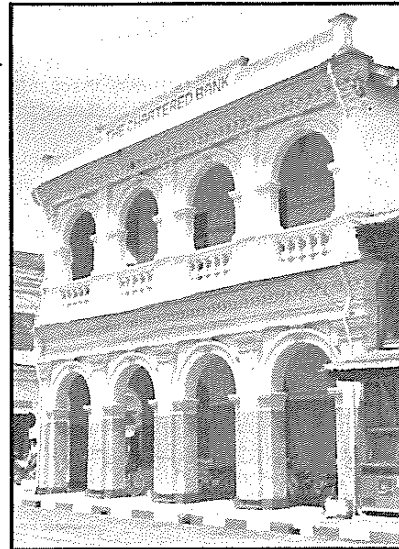
protected for the future, especially with regard to its fabric that is so typical for Straits Chinese towns.

George Town (Penang) is another case in point. As yet there is a largely unaltered inner city area that consists of Chinese shophouses: mostly two-storied, arcaded row houses that are uniform and varied at the same time. A basic design code – arcades, standard bay widths, building heights and roof structures – achieves the uniformity of space and scale, whereas an extraordinary range of landuse functions and eclectic architectural details creates the vivid and varied urban environment. Unfortunately some of this rich historic but still functional fabric has already been defaced by mindless modernization, both in terms of piecemeal alterations and blockwise redevelopment. Unless this can be checked by deliberate action (action (5), one of the most significant examples of Chinese-Malayan urbanism would be lost forever. Yet George Town would have the greatest potential to demonstrate that most of today's requirements can be adequately accommodated in yesterday's physical setting. The Chinese shophouse is easily one of the most adaptive building types, and the associated street and block patterns need not be destroyed to blend economic progress with historical identity.

Thailand

Thailand has a great number of national monuments that are protected under the relevant Ancient Monuments Act (1961). Apart from the relatively few that have received adequate funding for restoration, the financial and administrative limitations make it difficult indeed to preserve and maintain the treasures of national identity. Several ancient sites have become tourist attractions. Among many others, reference it made to the Khmer temples at Pimai (Northeastern Region) and the former capitals of Siam, Sukothai (Northern Region) and Ayutthaya (80 km north of Bangkok). Within Bangkok itself which was founded in 1782, the oldest monuments are barely two centuries old. Wat Phra Kaeo, the splendid royal temple in the heart of Bangkok, has become the symbol of the nation, the monarchy and the spirit of Buddhism. The temple which is actually part of the royal palace, and a number of adjacent structures have been recently restored to their original fairytale splendour. This, in conjunction with royal processions and ceremonies, was at the focus of Bangkok's bicentenary celebration in 1982. In the course of preparations for that occasion, a number of less prominent buildings were renovated, and a plan for a centrally located conservation area was promoted. Chances for implementing such a plan, however, are doubtful as Bangkok is perhaps the most typical case of a de-facto laissez faire situation in urban development (6).

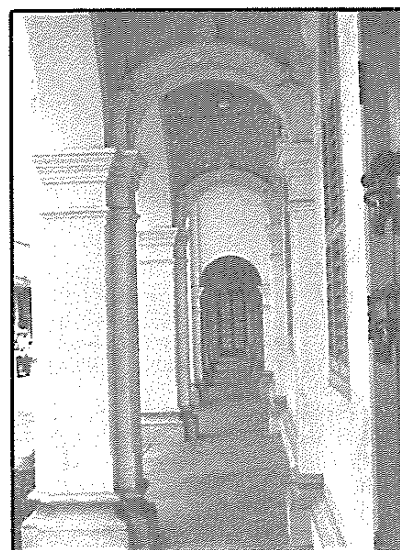
In the wake of rapid economic growth in which Bangkok has played an extremely dominating role, much of the substance has been destroyed which otherwise might have provided great potential for a comprehensive conservation scheme (7). It is true that some very limited projects have been implemented but most of the current development schemes are utterly inconsiderate towards



Historic buildings at the entrance to Pang-Nga Road

conservation possibilities. Ironically, the latest fashion in architecture has created a bouquet of the most exotic and bizarre flowers of post-modernism. It would be worthwhile to publish a feature on those department stores with Ionian or Corinthian columns, neo-Renaissance factory buildings, or a late-Gothic townhouse project complete with stained glass windows, pointed arches and spires. While such hilarious trends are definitely beside the objectives of conservation, they nevertheless point to a certain revalorization of historical building environments.

One particularly interesting and successful example of conservation is the Silom Village Trade Center in Bangkok's business district. A run-down residential compound was carefully restored and turned into a mini-pedestrian precinct with a variety of shops and restaurants. While the tastefully designed and pleasant environment has become very popular with local residents and tourists alike, the project's commercial success is demonstrated by a recent extension scheme in the adjacent area.



The traditional arcaded "five-food way"

Although facilitated by its location advantage the Silom Village experience points to the most promising direction, in fact perhaps the only realistic one, with regard to conservation projects in Thailand (and, presumably, elsewhere): traditional townscape and modern uses must be blended in an economically viable way. Above all, this requires private-sector involvement as counting on laws, regulations and propulsive intervention by the government provides a clumsy, winding and costly approach. At best, the local government may assume a supporting role. Moreover, the apparent success of local or regional "pioneer" projects (Singapore?), should be far more convincing than experiences from abroad.

In testing the potential for new conservation projects, exploring the attitudes of local residents and opinion leaders will play a decisive role. To foster the spirit, good demonstration material and a feasible project strategy have to be evolved in a step-by-step approach. Phuket (South Thailand) might be able to adopt a realistic conservation scheme, but it is too early to judge this as only a modest first step has been completed so far.

Towards a Conservation-with-Development Plan for Phuket (South Thailand)

Phuket the capital of the island province of the same name, has been an important commercial centre for at least hundred years. Located in a region with rich tin resources, plantation agriculture, fisheries, and during the last ten years, tourism, the town has been dominated by overseas Chinese. Its traditional commercial and cultural links with Penang used to be much stronger than those with Bangkok, especially before the railway was constructed. The cultural and economic conditions created a wealthy little town which in many respects resembles the features of Chinese-Malayan settlements. Phuket's physical setting is dominated by lush green hills (the Malay word *bukit* for hill explains the name of the town), and a good natural harbour. Apart from a few noteworthy public buildings such as the provincial hall, Phuket has many fine mansions in an eclectic Chinese-colonial style, set in beautiful gardens. The town centre consists of old Chinese shophouses in a variety of styles, similar to those in George Town or Singapore from where the original builders obtained the basic designs.

A preliminary study in 1982 provided the somewhat unexpected result that most of the land owners in the old town centre are not only aware of the historic value of the traditional townscape but wish to retain rather than redevelop it. Therefore three decisive factors warranted further research towards a conservation project for Phuket:

- the historically valuable building substance and pattern;
- the potential ability of the private sector to contribute towards funding an appropriate planning scheme; and
- the awareness of the land owners who are, however, in need of guidance and assistance.

Research and planning activities to date are presented in a report in the Thai language which was written for the benefit of the local

residents and decision makers (8).

Justifying the need for a conservation action programme, the following critical issues are stated:

1. Some old buildings are already dilapidated, many are in the process of decay;
2. Renovations and repairs are often carried out without attention to the historic value of buildings;
3. New buildings often do not blend in with the surrounding traditional architecture, although there are some encouraging examples of compatible new buildings;
4. The most valuable area of the old town is endangered by heavy traffic;
5. It is difficult to imagine how a conservation movement could be financed;
6. It is not yet clear how the public and private sectors could cooperate in a joint conservation programme.

Based on this rationale the report aims to meet two main objectives, i.e.

1. to review the existing plans and studies for Phuket with particular emphasis on the conservation theme; this includes an opinion survey among leading representatives of the public and private sectors;
2. to find out if a conservation plan for a selected study area would be feasible at all.

Further to the analysis of socio-economic conditions, building age and architectural style, an assessment of the historic value of buildings was made; in this the emphasis is on authenticity and compatibility. This is supplemented by a proposed five-step framework for the treatment of historic buildings, ranging from strict preservation down to general adaption to the "vocabulary" (scale, grain, pattern) of the old centre. Existing plans and studies mention the remarkable historical ambience and the need for a special conservation policy. However, none of the planning documents is specific enough to be used as input for conservation planning. Surprisingly, even the draft land use plan for Phuket does not provide any guideline for the treatment of historical structures.

Central to the formulation of the proposed strategy are the results of interviews with 15 influential persons from the public and private sectors. They included:

- The Governor and the municipal administrative and planning officers,
- representatives of Lyon's Club and Rotary Club, and
- several business and bank managers.

As a result, the idea of a conservation programme received almost unanimous support; furthermore, most of the respondents were in favour of implementing such a programme by close cooperation between the government and the private sector.

A gradual approach towards successful implementation of a townwide programme should begin with a pilot project on a smaller area. Among three or four possible areas, Thalang Road, nowadays a secondary commercial area, was selected due to the following reasons:

- Thalang Road used to be one of the main shopping areas;
- it has continuous rows of shophouses on both sides;
- according to previous information, many land owners are interested in a conservation project in this area; and
- due to the road traffic problems and the

rather dilapidated state of several buildings there is some urgency for action.

Since the current legal basis for conservation projects is rather weak, the proposed policy would be implemented initially through a joint committee which would have an advisory function under a set of guidelines. These may be developed into local bye-laws later on. The proposed framework of policy and implementation shows which agency (e.g., municipality, local police, advisory committee, land owners) should be in charge of the individual programme components, i.e.

- Traffic management, e.g. additional off-site parking, temporary pedestrianization
- Administration and general management
- Building renovation, e.g. advisory brochure
- Economic activities, e.g. night bazar
- Financial aspects, e.g. tax reduction, grants
- Legal action and enforcement
- Incentives and strategies, e.g. facade contest

Finally, to get the pilot project started, a programme for immediate action was proposed. This programme was implemented in conjunction with the 200-year celebrations of Phuket, with support from the Municipality and the Tourism Organization, Phuket Branch. The main purpose of the action programme was to publicize the conservation movement and to create a forum for discussing ideas and issues among the citizens concerned. The action programme consisted of:

- a planning exhibition;
- an audio-visual presentation;
- pamphlets on the conservation movement for distribution; and
- meetings with citizen groups concerned.

The research report and the successful completion of the planning exhibition are not an end in itself but a modest start. Historical continuity, but not a museum; development, but not destruction; these are the goals of the proposed conservation plan.

Notes and References

1. Australian National Commission for UNESCO, Max Bourke et al., eds., *Protecting the Past for the Future. Proceedings of the UNESCO Regional Conference on Historic Places* (Sydney, May 1983), Canberra: Australian Government Publishing Service, 1983
 2. Among other recent publications see:
 - Peter Keys, "Straits Chinese Terrace Houses in Singapore", *Orientalism*, April, 1983, pp. 43-53
 - Archives and Oral History Department, Chinatown. *An Album of a Singapore Community*, Singapore: Times Books International, 1983
 - Lee Kip Lin, *Emerald Hill, The Story of a Street in Words and Pictures*, Singapore: National Museum, 1983
 - R. Ian Lloyd et al., *Chinatown. A Personal Portfolio*, Singapore: MPH Bookstores, 1984
 3. Kawik Sugiana, *Towards a Conservation Scheme for the Central Area of Yogyakarta*, Indonesia, M.Sc. Thesis, Bangkok: AIT, 1984
 4. Morris Simon and Michael E. Emrick, "The Demise of the Shophouse", *Ekistics*, Vol. 46, No. 278 (1979), pp. 291-296
 5. Alexander Koenig, "Some Observations and Thoughts for Urban Conservation in Malaysia", *Majallah Akitek*, 1:85, pp. 32-36
 6. H. Detlef Kammeier, *A Review of the Development and Land Use Problems in Bangkok*, Working Paper No. 13, Bangkok: Human Settlements Development Division, Asian Institute of Technology, 1985
 7. M.R. Chanvudhi Varavarn, ed., "Conservation and Urban Intervention", *Architectural Dimension 1* (English/Thai), Bangkok: Faculty of Architecture, Chulalongkorn University, March 1985
 8. H. Detlef Kammeier and Pornjai Siriratana, *Towards a Conservation and Development Plan for Phuket* (in Thai, with English Summary), Research Report No. 8, Bangkok: Human Settlements Development Division, Asian Institute of Technology, 1984
- The presentation in this article draws on the English summary of the research report.

Feng Ji-Shong

„Hoch oder niedrig, das ist nicht die Frage!“

Ansatz zur Erneuerung der Altstadtteile
Shanghais

Die städtische Bevölkerung der Welt nimmt ständig zu und beträgt heutzutage schon 40% der gesamten Menschheit. In den industriellen Ländern leben sogar ca. 80% der Bevölkerung in Städten. Obwohl in den Spät-Sechzigern die Städte sich mit Umweltverschmutzung und Kriminalitätssteigerung plagten und die Stadtzentren einen Bevölkerungsabfluß und eine Verödung erlebten, ist nach den Siebzigern eine Tendenz der Rückkehr der Wohnbevölkerung spürbar. Dies ist darauf zurückzuführen, daß Brennstoff- und Fahrzeiterparnis eine Rolle spielen, und der Mangel an kulturellem Leben in den Vororten auch ein nicht unbedeutender Faktor ist. Andererseits bemühen sich derzeit viele Stadtbehörden, Maßnahmen zu ergreifen, die Städte und ihre Zentren wiederzubeleben.

Was manche Großstädte anbelangt, so verfügen sie noch immer über rege Anziehungskraft wegen des Aufschwung an Fremdenverkehr, wegen ihrer Arbeitsangebote und wegen der Vielfalt ihres kulturellen Lebens. Aber die Infrastruktur solcher Städte ist meistens unzulänglich. Der Baubestand ist veraltet und Erneuerungsmaßnahmen sind unentbehrlich.

Die Zahl der Städte in China beträgt ca. 100 Mio., das ist aber nur 13% der Gesamtbevölkerung. Voraussichtlich wird die Zahl am Ende dieses Jahrhunderts auf 300 Mio. steigen. Heute schon gibt es in China 300 Städte. Die Hälfte davon wurde nach 1949 neuerrichtet. Viele dieser neuen Städte wurden leider durch mangelhafte Voraussicht und wirtschaftliche Schwäche so angelegt, daß sie jetzt den wachsenden Erfordernissen nicht mehr entsprechen. Infolgedessen sehen wir uns vor viele schwierige Erneuerungsaufgaben gestellt – dies sowohl bei den alten als auch bei vielen neuen Städten.

In den 35 Jahren seit der Gründung der Republik wurden in den Städten Wohnbauten mit insgesamt eine Milliarde qm fertiggestellt, die Hälfte davon in den ersten 30 Jahren und die andere Hälfte in den letzten 4 Jahren, d.h. von jährlich 18 Mio. qm ein plötzlicher Anstieg auf 100 Mio. qm. Auf dem Lande hat man vor 1979 sehr

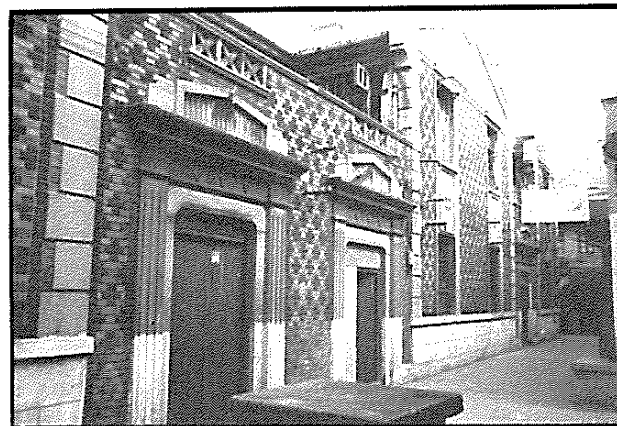
wenig gebaut. Aber im Jahr 1983 allein kam man schon auf 600 Mio. qm. Das ist die sechsfache Bausumme verglichen mit den Städten. Die Wohnbauten in den Städten sind bis 1983 ausnahmslos durch staatliche oder städtische Ressourcen entstanden, während sie auf dem Lande spontan von den Bauern selbst gebaut worden sind. Hier zeigt sich, wie wirksam die heutige Politik die latenten Initiativen im Volke wachrufen kann. Jedoch kann das erreichte Quantum den Bedarf an Wohnbauten noch bei weitem nicht decken.

Nach den von der Zentralregierung im Jahr 1983 bekanntgegebenen Richtlinien, soll beim städtischen Wohnungsbau vor 1990 6 qm Wohnfläche pro Kopf eingehalten werden; und am Ende dieses Jahrhunderts soll dieser Richtwert 8 qm erreichen. Es ist vorgesehen, in den kommenden zehn Jahren in den Städten ca. eine Milliarde qm Wohnfläche pro Jahr zu bauen. Das bedeutet, daß erhebliche Ackeranbauflächen beansprucht werden. Dabei ist es sehr zu berücksichtigen, daß die Anbaufläche in China recht knapp ist. China besitzt nur 100 Mio. ha Anbaufläche, d.h. nur 1000 qm pro Kopf, und dies ist etwas weniger als ein Drittel des Weltdurchschnitts. Infolgedessen steht für ein übervölkertes Land wie China selbstverständlich das Problem des Anbauflächenverlustes an erster Stelle.

Jetzt wollen wir die Verhältnisse von Shanghai betrachten. In der Kernstadt wohnen rund sechs Millionen Menschen auf einer Gesamtfläche von 46 Mio. qm, das sind durchschnittlich pro Kopf etwa 5 qm Netto-Wohnfläche. Dabei ist nicht zu übersehen, daß auf eine beträchtliche Anzahl

von Einwohnern pro Kopf weniger als 3 qm entfallen und ein Drittel der Wohnungen keine Sanitäreinrichtungen haben. Da ein Siebentel der Gesamtwohnbauflächen abgerissen werden sollte, müßten nochmals 46 Mio. qm gebaut werden, um das Wohnniveau den Baugesetzen entsprechend zu steigern.

In Shanghai herrscht ein unheimliches Menschengedränge bei einer durchschnittlichen Netto-Wohndichte von 1600 E/ha, in manchen Blöcken beträgt sie sogar 2400 E/ha. Das Wohnproblem in Shanghai zeigt sich in der Dynamik des städtischen Wachstums, welches zur flächigen Ausdehnung der Stadt aber auch gleichzeitig zur Verdichtung und intensiveren Nutzung des bestehenden Wohnraums führt. Deshalb gibt es auch



Typische Szenerie in Shanghai

keine Verödung des Stadtkerns – wie in den westlichen Ländern – oder gar Hausbesetzungen in Altbauquartieren. Wenn es um die Zukunft der Altstädte geht, schwärmen manche Menschen für Hochhäuser, sie sehen darin das Exlexier für Shanghai; und andere erinnern uns daran, aus den Schatten der Hochhäuser in St. Louis zu lernen. Gegenüber beiden Einstellungen kann man

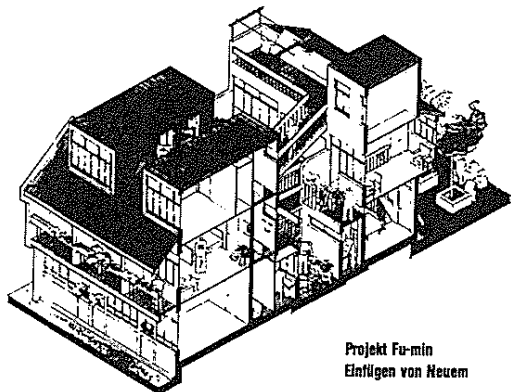
* Die vorliegenden Projektvorschläge entstanden als Studienarbeiten an der Tongji Universität in Shanghai. Die Stadtverwaltung Shanghais hatte die Aufgabe gestellt und ca. 1986 wird mit der Umsetzung dieser Projekte begonnen werden.

allerdings eine skeptische Haltung einnehmen. Zur Demonstration neuer Ansätze haben wir an der Tonji-Universität in Shanghai eine Reihe von Projektideen entwickelt.

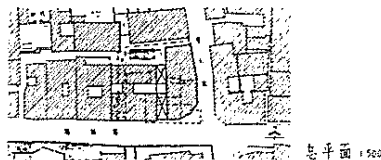
Das Projekt Fu-min

Ein berühmter alter Garten aus dem 16. Jhdt., der Tempel des Stadtschutzgottes und altbekannte, viel besuchte Geschäfte liegen in dem ältesten Stadtteil Shanghais, umgeben von sehr bewohnten Vierteln.

Ein Wohnblock namens Fu-min grenzt direkt an den Garten. Die visuelle Qualität des Gartens darf auf keinen Fall bei der Erneuerung des Blocks beeinträchtigt werden. Deshalb wird es verlangt, das Innere der Häuser zu erneuern und umzubauen, ohne die Silhouette des ganzen Blocks zu verändern. Jede Kleinwohnung soll ihre eigene Küche und sanitäre Einrichtungen bekommen. Die Wohnfläche soll von 3,5 auf 6 qm/Kopf erhöht werden. Manche Häuser sind abzureißen, um Platz zu haben für Treffpunkte. Unter Berücksichtigung des baulichen Kontextes soll Neues hinzugefügt werden.



Projekt Fu-min
Einfügen von Neuem



Das Projekt hat vor, die Nettowohndichte von 2500 E/ha auf 1400 E/ha zu senken, d.h. etwa 40% der Bewohner müßten dann aus diesem Block ausziehen. Hier ist das Bemühen um die Erhaltung des Alts Stadtmilieus das Wichtigste. Im großen und ganzen ist dieser Ansatz in Shanghai nicht häufig zu finden.

Das Projekt Ba-sien-tschao, Block A und B

Das Stadtviertel namens Ba-sien-tschao ist ein Wohn- und Geschäftsviertel. In Block A wohnen 2000 E/ha, es gibt 3,4 qm/Kopf. Bei der Erneuerung wird verlangt, die Wohnfläche ebenfalls auf 6 qm/Kopf zu erhöhen, den vorhandenen Baubestand zum Teil zu erhalten und die ursprüngliche Einwohnerzahl nicht zu stark zu senken, d.h. womöglich ohne Verdrängung der Wohnbevölkerung vorzugehen.

In dem Projekt werden neue Wohnbauten geplant, die zugunsten des Sonneneinfalls von Süden nach Norden stufenweise 2 bis 15 Stock hoch sind. Somit werden die alten



Projekt Fu-min

niedrigen und die neuen höheren Bauten nicht in einem krassen Gegensatz, wie sonst üblich, zueinander stehen. Terrassen und Dachflächen werden bepflanzt, um dem Mangel an Grün abzuwehren. Die Auflockerung des Baukörpers ergibt sich aus maßstablicher Überlegung, somit werden sich Höfe und Treffpunkte bilden. Die An- und Zuordnung dieser Räume kann eine gewisse psychologische und soziologische Bedeutung für den Wohnbereich bedeuten.

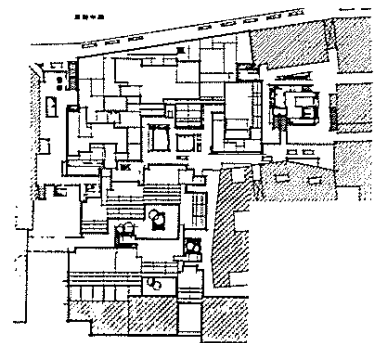
Wir schlagen vor, eine Fußgängerstraße anzulegen, die von Süden nach Norden bis zum dem Zentralplatz führt und zur Beseitigung des Straßenverkehrs beiträgt. Nach der Erneuerung werden die Nettowohndichte 1900 E/ha und die Geschosflächenziffer 3 betragen.

Das Projekt Ba-sien-tschao, Block C und D

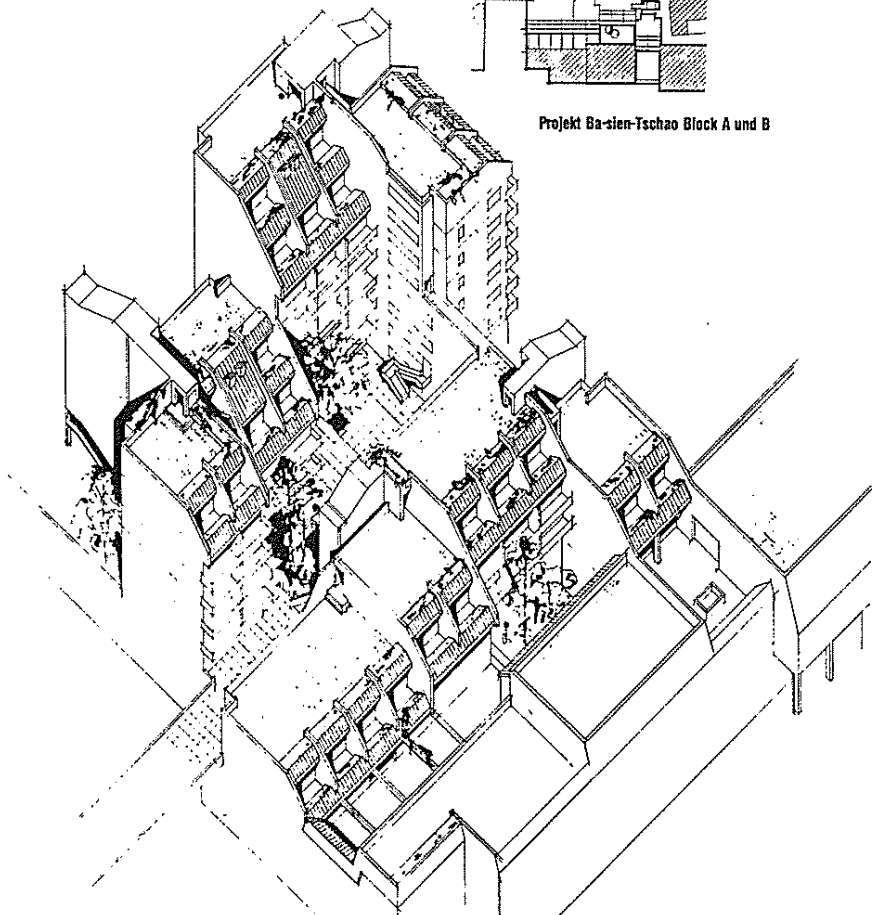
Block C und D vom Stadtviertel Ba-sien-tschao sind die angrenzenden Blöcke der Blöcke A und B. Die Fläche beider Blöcke beträgt insgesamt 2,3 ha, auf denen 5000 Menschen im 1500 Familien wohnen. Es

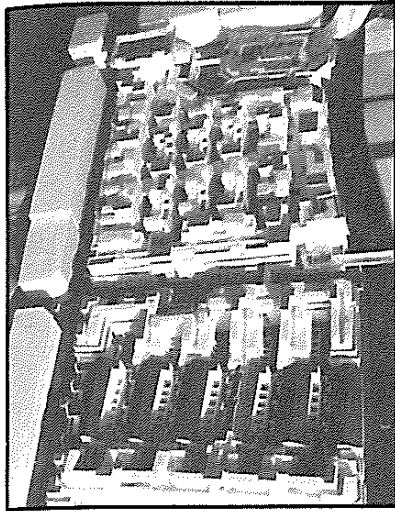
wird ebenfalls verlangt, bei der Erneuerung die Verdrängung der Wohnbevölkerung möglichst niedrig zu halten, und dabei die Wohnfläche auf 6qm pro Kopf zu erhöhen. Die Fußgängerstraße zwischen den Blöcken A und B wird weiter durch die Blöcke C und D geführt. Außerdem wird betont, dem einheimischen Wohnmilieu und der architektonischen Abstimmung der neuen und alten Wohnquartiere besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Autoren wollen dieses nicht so leicht zu überwindende Problem auch ohne Hochhäuser lösen.

Sie schlagen vor, die Reihenhäuser im Block D und die Bausubstanz im Block C zum Teil zu erhalten, aufzustocken und neu zu gliedern. Bei den Reihenhäusern im Block D ist eine bewährte Bauform Shanghais erkennbar. Die Nordseite des Hauses ist stets niedriger als die Südseite. Das hat einen kleineren Reihenabstand zur Folge. Das gelegentliche Vergrößern der Grundrisse beeinträchtigt den Reihenabstand nicht. Diese Bauform, die für die dicht bewohnten Städten Chinas durchaus annehmbar ist, wurde hier weiter verwandt. Durch die Modernisierung wird eine Wohnung im dritten Geschos weggelassen, um für das ganze Haus Wäschetrockenplätze zu haben. Im Inneren des Blocks C wurden die neuen Bauten ebenfalls in dieser Bauform gestaltet. In Anbetracht der räumlichen Unzuläng-



Projekt Ba-sien-tschao Block A und B





Projekt Ba-sien-Tschao, Block C und D

lichkeiten der üblichen mehrgeschossigen Zeilenbauweise hat man für Block C eine sogenannte gestapelte Reihenhauweise entwickelt, d.h. eine zweite Erschließungsebene wurde auf der Höhe des vierten Stocks angelegt. Es wird versucht mit Stichgängen und geschlossener Rundbebauung dem Wohnumfeld Identität und Intimität zu verleihen. Die Häuser sind meistens 6- und zum Teil 5- oder 7-geschossig; sie sind so angelegt, daß selbst am kürzesten Wintertag 90% der Wohnungen über eine Stunde lang vom Sonnenschein erreicht werden. Man sieht im Grundriß wieder die Einschnitte, die man beliebig anordnen kann, und durch Modelluntersuchung der Sonnenstrahlung auch optimiert werden können. Die Gangsysteme beider Ebenen stehen 90 Grad zueinander. Mit Fußgängerbrücken werden die Nachbarblöcke miteinander verbunden. Einrichtungen für täglichen Gebrauch werden unten und oben auf erhöhtem Niveau verteilt.

Um die Fußgängerzone auch intim zu gestalten, springen die oberen Geschosse der Häuser zurück, so daß für Fußgänger auf Erdgeschoßniveau die Fassaden nirgends mehr als 4-geschossig hoch scheinen. Die Knappheit an Grünflächen wird mit

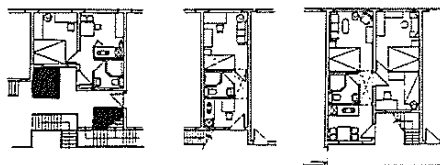
bepflanzten Balkone, Terrassen, Dachflächen und vertikaler Begrünung kompensiert. Das Projekt für eine Berufsschule an der Ecke hat maßstäblichen Bezug zu den Wohnbauten in der Nähe genommen.

So hat das Projekt ohne Hochhäuser mit der Geschosflächenziffer 2,5 eine Nettodichte von 1800 E/ha erreicht. Man mag aber bedenken, daß hier über 60% der Altbaubestände abgerissen wurden, und 10% der geplanten Wohnungen spärliche Besonnung in Kauf nehmen müssen. Daraus ist zu schließen, daß die Nettowohndichte ungefähr 1600 E/ha betragen soll.

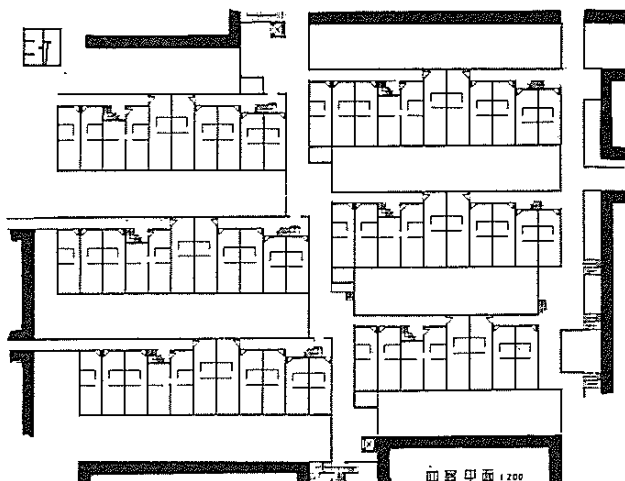
Das Projekt Gu-ling

Die Fläche beider Blöcke, Block Fu-yuan und Block Chang-jiang im Stadtviertel Gu-ling, beträgt 6.96 ha, auf denen 8016 Menschen wohnen. Auf der Südseite grenzt der Block Fu-yuan an eine Shanghaier Hauptstraße – an die Nanking Road. An dieser Straße befindet sich ein Kinotheater aus dem Jahre 1931 mit 2100 Sitzplätzen. Unmittelbar in der Nähe liegt ein Hotelhochhaus ebenfalls aus den frühen dreißiger Jahren. Weiterhin gibt es hier noch ein älteres Theater, ein berühmtes Vegetarierrestaurant und eine gut erhaltene Reihenhäusergruppe. In dem südöstlichen Teil des Chang-jiang-Blocks befindet sich ein Wohnhochhaus. An der Straße, die von Ost nach West zwischen beiden Blöcken verläuft, liegen eine Markthalle, eine Werkstatt und ein Lagerhaus für Metallwaren, so daß das Straßenleben vom LKW-Verkehr oft gestört wird. Um diese Atmosphäre eines quasi ungepflegten Wirtschaftshofes zu verbessern und diesem Gebiet ein Rückgrat zu verschaffen, ist vorgesehen, das Lagerhaus nach Norden und unter die geplanten Reihenhäuser zu verlegen, die Werkstatt zu verkleinern und neu einzurichten, damit wird die Straße vornehmlich für Fußgänger frei gemacht.

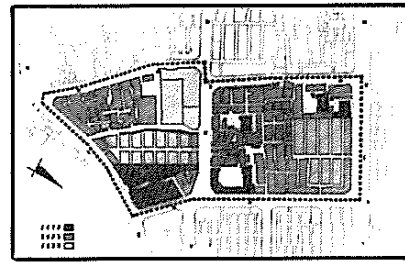
Beim Übergang zwischen Hauptgeschäfts-



Gestapelter Reihenhausbau im Block C



straßen und Wohnquartieren als Stadtbau ist hier beim Stadtbau die Artikulierung der Baumassen und der Kontext von besonderer Bedeutung.



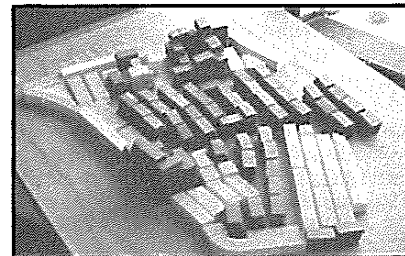
Projekt Gu-ling

Das Projekt Zhang-jia-zhai

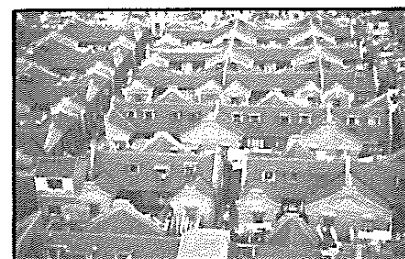
Es ist ein Erneuerungsprojekt für das Stadtviertel Zhang-jia-zhai. Die Gesamtfläche beträgt 58 ha und die Einwohnerzahl umfaßt rund 50.000 Einwohner.

Bei der Arbeit wurde die Aufgabe als komplexe Fragestellung betrachtet. Die Ergebnisse eines Abrisses, der möglichen Verdrängung der Bewohnerschaft durch Neubau, die resultierenden Kosten sowie die Pro-Kopf-Wohnflächen wurden per Computer im CAD-Verfahren simuliert; der Entwurfprozeß war dabei stets mit dieser rationalen Überlegung gekoppelt.

Nehmen wir hier Block 2 als Beispiel der Teillösungen. Der Block beträgt 8,8 ha und hat 11445 Einwohner, d.h. eine Wohndichte von 1300 E/ha liegt unter dem Durchschnitt. Die Erfahrungen aus der oben angeführten Untersuchung wurden angewandt. Die Lösung ist gekennzeichnet durch getrennte Systeme für Fahrbahnen und Fußwege und durch die gestapelten neuen Reihenhäuser, durchschnittlich 4,5-geschossig und mit oberer Erschließungsebene auf der Höhe des dritten Geschosses.



Projekt Zhang-jia-zhai, Block 2



Typische Szenerie in Shanghai

Shekhar Gupta *

A dream sours

Das Entwicklungshilfsprojekt für Bhaktapur war dem nepalesischen Kronprinzen Birendra von der Deutschen Regierung 1972 als Hochzeitsgeschenk versprochen worden. – zumindest stellt es sich so aus der Sicht eines Einwohners der betroffenen Stadt dar. Der ursprünglich rein denkmalpflegerische Ansatz wurde 1976 auf Drängen progressiver Kreise aus der Bevölkerung auch auf die infrastrukturelle Versorgung im sanitären Bereich ausgedehnt, doch der nachhaltigste Effekt der Maßnahmen bleibt die Tourismusbranche. Die Bewohner fühlen sich nicht notwendigerweise wohl in ihrer neuen Rolle als „Museumsinventar“, und fordern weiterführende soziale Maßnahmen.

It was a wedding gift young Crown Prince Birendra of Nepal had so eagerly asked for, and one the West German Government presented so enthusiastically. It generated great expectations, and with the royalty so deeply involved, no one could have expected the Bhaktapur Development Project (BDP) to die out with an whimper, as seems to be the case now. Eleven years after the experiment began to restore the crumbling old city 15 km east of Kathmandu, with magnificent pagoda-style temples, monuments and woodwork, the last of the Germans departed last fortnight. The experiment thus ended on a sour note and with only a little over half of the work done.

It began in 1972 when the West Germans asked Birendra what he wanted as a wedding gift. Birendra had an unusual request. Reminding the Germans that they were the world leaders in the art of restoring ancient cities he asked if they could preserve two or three beautiful but crumbling temples in the town of Bhaktapur. The Germans were more than willing.

Crumbling City: The first batch of experts who flew in were dazed by what they saw in Bhaktapur. It was not, as they discovered, a few buildings that needed renovation. Practically every building in this ancient capital of the once powerful Newari kings was a work of art. Each window was a magnificent piece of carving and almost each one was falling out of the decaying old

brick walls. After a bit of thinking the Germans decided to preserve the whole city instead. The temples, including a majestic five-storey edifice, were the first to be restored and the Germans were cruising along merrily when discordant voices were first raised in 1975.

Bhaktapur has always been a leftist citadel in this highly religious Himalayan kingdom and the youth soon began to insinuate that the Germans were spending so much money on fancy restoration work while the town continued to wallow in filth and misery. It had no sanitation, no sewage and very little else by way of civic amenities. In 1976 the Germans relented and changed the priorities from the esoteric to the utilitarian.

However, that was not the end of their troubles. Says author and Nepalophile Desmond Doig, who has been associated with the project: „The restoration work gave employment to so many craftsmen, masons and artificers. Now they were all suddenly rendered jobless and so the pressure built up from their side. The Germans soon got fed up of the local pressures and the problems of dealing with two bureaucracies, the Nepalese and the German, and decided to quit.”

Tourism Boom: But even if they left the job incomplete the Germans had opened up hitherto little-known Shangri La to the thousands of tourists that visit Nepal every year. Today almost every house in Bhaktapur is a small hotel with signs painted in French, German and Spanish. A medieval structure also houses a restaurant in the middle of the town, facing the five-storey temple and there are more tourists in the town than its original inhabitants. Curio shops have come up all

along the narrow cobblestone street linking the major monuments and the tourism boom has certainly boosted the local economy. Not many in the town seem to thank the Germans for that. Most people have complaints, like H.K.Malla, an old resident tracing his origins to the royalty that built the town. Says he: „The Government fell into the German trap. The Germans are undoubtedly great restorers. But in the absence of any involvement of the local officers there is no knowing how many of the antiques were smuggled out in the bargain.” Similar allegations have been made in leftist circles and sections of the press but Nepal government officers dismiss these as motivated.

Renewed Efforts: Whatever the opinions on the past there is unanimity that the work must continue. Says Doig: „It was great when Bhaktapur got the PATA (Pacific Area Travel Association) Heritage Award for 1980. The Nepal Government now says the work must continue and they are trying to find a way.” The Bhaktapur enthusiasts are, nevertheless, expecting to find new sponsors: PATA is holding its next Heritage meeting at Bhaktapur on November 1st this year and that may just be the occasion to win over some rich foreign organisations to Bhaktapur's case.

But any renewed efforts better keep in mind the lessons of the past. The problem in Bhaktapur is preserving a heritage without giving the highly sensitive inhabitants a feeling that they are being systematically reduced to museum pieces. Says Doig: „It is silly to ask them to keep their houses as they are just because they look good to us. Yes, they have those beautiful, massive, carved windows. I admire them but would not like to be on the other side of one. Their houses are so dark, dark inside. They also need modern amenities.”

A new approach, thus, will have to have a delicate balance of development and restoration, something the Germans failed to achieve. Or else, the wheel of time would seem to have stopped for this dream city that Doig so aptly calls a living time machine.

* Shekhar Gupta ist Einwohner von Bhaktapur. Seinen Aufsatz fanden wir in INDIA TODAY vom 31. August 1983.

Buchrezensionen

Stadtentwicklung

Adaptive Reuse, Schwerpunkt Heft von MIMAR, nr.12, Singapore 1984 (per Luftpost pro Heft 15 \$, per Schiff 10 US \$).

In diesem Heft von MIMAR, Architektur in Development, werden in 5 Beiträgen 3 bekannte und in ihren Rahmenbedingungen sehr unterschiedliche Vorschläge zur behutsamen Stadterneuerung präsentiert: Aleppo, Singapur, Madinah. Das offensichtlich noch sehr neue Konzept dieses „Adaptive Reuse“ wird vor dem Hintergrund eines langanhaltenden Kampfes um Stadterneuerung (in Aleppo und Madinah) beschrieben. Die für das Bab El Faraj-Viertel in Aleppo vorgestellte Lösung scheint inzwischen durch den Wettbewerb um dieses Gebiet überholt. Im Falle Singapurs ist die Modernisierung und Umnutzung der wenigen alten, noch verbliebenen Shop Houses am Singapore River weniger Ergebnis eines „behutsamen“ Stadterneuerungsprozesses, sondern ist eine „Gentrification“ (Veredelung) der spärlichen Reste chinesischer Stadtkultur – zu touristischen Zwecken.

MIMAR entspricht mit diesem Heft einem neuen Trend, der die „behutsame (?) Stadterneuerung“ als weites Arbeitsfeld für die Zukunft aufzeigt.

Florian Steinberg

Gerald Dix and John N. Tarn (Eds.), DESIGN AND CONSERVATION IN THE CITY. 140 S, ISBN 0-853232156, Liverpool University Press, Liverpool, 1985.

Die Publikation ist gleichzeitig als Heft 56 (2) 1985 der „Town Planning Review“ erschienen.

6 Beiträge gestandener Professoren, Ex Professoren bzw. Stadtplanungsdirektoren reflektieren über die jüngere und ältere Geschichte des Städtebaus. Die beschriebenen Beispiele liegen in Europa, den USA und Australien und die Artikel zeugen in ihren deskriptiven Aspekten von Fachkenntnis. Auch die Abbildungen sind gut und aussagekräftig. Der Verfall historischer Stadtzentren in Entwicklungsländern wird nur in einem Abschnitt von Bernhard Feilden angesprochen und auf den lokalen Mangel an qualifizierten Planern, Handwerkern und der Vorliebe für Wellblech und Asbestosdächer zurückgeführt. Außerdem natürlich auf die fehlenden Mittel, woran das Unwissen der Verantwortlichen über die Vorzüge des Denkmalschutzes Schuld ist. Auch in anderen, abschnittsweise sehr interessanten Beiträgen, drängen sich Zweifel hinsichtlich der Schlüsse und des dargelegten Verständnisses vom Interesse der Regierenden und ihren Einflussmöglichkeiten auf. So empfiehlt z.B. Garret Eckbo als Strategie gegen die Verelendung der Städte: „What is needed is to convince the greedy that their goals can be more productive in a verdant and bountiful world... Persuasive communication should be the name of the game.“

Blair, T. (Ed.), URBAN INNOVATION ABROAD : PROBLEM IN SEARCH OF SOLUTIONS, New York (Plenum Press, 233 Spring Street, New York, N.Y. 10013) 1984, 414 S.

Dieser Sammelband behandelt verschiedene politische, planerische und strategische Konzeptionen zur Bewältigung von Urbanisations und Armutsproblemen in Städten. Der Anspruch dieses Bandes ist es, eine Übersicht zu geben über Erfolge, Fehlschläge und Aussichten wirkungsvoller städtischer Planung, von Management und Entwicklung in der Regie der öffentlichen Planungsinstitutionen. Die in drei Abschnitten vertretenen Beiträge untersuchen a) jüngste Erfahrungen mit Planungen für Stadtentwicklung und Umwelt, für soziale und ökonomische Prozesse in Städten der Dritten Welt (z.B. Kingston, Delphi, Nairobi, Lusaka, Dacca, Lagos, Mexiko), b) die Gültigkeit von Prinzipien und Entwicklungslinien der New Town Konzeptionen für Entwicklungsländer (z.B. Abuja, Dodoma, in Malaysia, Milton Keynes und andere New Towns in England) und c) unterschiedliche Ansätze zu Urbanisierung und städtischem Management in Afrika, China und Südeuropa.

Als roter Faden ziehen sich durch die Beiträge die Fragen und neueren Erfordernisse der Wohnungsversorgung für die Armen, Arbeitsbeschaffungsprobleme, Transportdefizite und die Betroffenheit – auf die z.T. mit detaillierten Vorschlägen zur Stärkung der staatlichen Handlungsmechanismen und der internationalen Unterstützung eingegangen wird.

Die unterschiedlichen Fallbeispiele, das teils hohe, teils

niedrige theoretische Niveau wie auch die unterschiedliche Konkretheit der formulierten, praxisrelevanten Fragen lassen so ein teures Buchprojekt sehr fragwürdig erscheinen. Und offensichtlich will der Herausgeber unter dem Titel „Urban Innovation Abroad“ noch eine ganze Serie von „zu Büchern geronnenen Artikelsammlungen“ folgen lassen. Dem schon vorliegenden Buch hätte man ein stringenteres Konzept für die Diskussion eingegrenzter Themen gewünscht – zu größerem Nutzen für die hier angesprochenen Praktiker und Politiker.

F. Steinberg

Richard Kirkby, URBANIZATION IN CHINA: 289 Seiten, ISBN 0-7099-1584-9, Croom Helm Publishers, Beckenham 1985, geb. £ 27,50

China wird oft zitiert als Land, das eine aktive Deurbanisierungs – Politik betrieben hat und dieses Ziel mit einer Dezentralisierung von Industrie und einem Selbstversorgungskonzept der Gemeinden ideologisch untermauerte. In dieser Publikation untersucht der Autor, der selbst mehrere Jahre in China gelebt hat, inwieweit diese Strategien tatsächlich integraler Teil der politischen und ökonomischen Planung des Landes waren, und wie sie sich angesichts der verfügbaren empirischen Daten in der Praxis niedergeschlagen haben. Er kommt zu dem Schluss, daß die Deurbanisierungsstrategien in der Zeit der Kulturrevolution mit dem Preis starker Beschränkungen der individuellen Freizügigkeit tatsächlich ein übergroßes Wachstum der Metropolen verhindern konnte. Die Absichten hinter dieser Politik waren allerdings weniger die immer wieder ins Feld geführten ideologischen oder ökonomischen Argumente, sondern eher militärisch-strategische Gründe, und die Unfähigkeit, den Konsum- und Reproduktionsbedürfnissen einer so großen Zahl von Menschen in den Städten effektiv zu begegnen, bzw. verplante „produktive“ Investitionen dafür zu opfern. Verbesserte landwirtschaftliche Produktionsmethoden haben jedoch in der Post-Mao Epoche zu einem Arbeitskräfte-Überschuss auf dem Land geführt, der angeblich nur in den Städten unterzubringen ist. Auch führt die jüngste wirtschaftliche Liberalisierung zu einer Konkurrenzsituation zwischen den Produktionsseinheiten auf dem Binnenmarkt, aus dem die in den metropolen Zentren gelegenen Fabriken strukturbedingt als Sieger hervorgehen müssen, und ein demokratisches Ungleichgewicht zugunsten der Städte mit sich ziehen werden. Zwar wurde in den letzten Jahren besonders im Wohnungsbausektor dieser Tendenz in einem gewissen Maß Rechnung getragen. Die gegenwärtige Raumordnungspolitik scheint dennoch mittelfristig durch Konzeptionslosigkeit bestimmt zu sein, und den Dingen – mit schwerwiegenden ökologischen Folgen – ihren Lauf zu lassen. Gerade was die Außerachtlassung von ökologischen und sozialen Kosten als Entwicklungsfaktor angeht, scheint der Verfasser noch stark von der klassisch-marxistischen Gleichsetzung von Industrie und Metropolenbildung beeinflusst zu sein. Dennoch dürfte das vorliegende Werk heute und für die nähere Zukunft die umfassendste und verlässlichste Analyse über Raumordnungspolitik in China sein.

Kosta Mathey

Chris Johnson, THE CITY IN CONFLICT, 123 Seiten, Großformat ISBN 0-7201-1782-8, Mansell Publishing London 1985

Das Buch steht unter dem Motto: CITIES MUST HAVE CONFLICT, doch was sich eine Handvoll erfolgreicher Architekten aus aller Herren Länder anlässlich einer 1983 von dem „Royal Australian Institute of Architects“ organisierten Konferenz darüber zu sagen haben, ist absolut nicht das, was der Titel suggeriert. In diesem aufwendigsten hergestellten Buch mit vielen Farblotos geht es bestenfalls um den Konflikt von Architekturstilen. Eine Ausnahme bildet der Beitrag des Inders Charles Correa, in dem von den arbeits- und obdachlosen Menschenmassen in Bombay die Rede ist, aber auch er schließt im durchgängigen Stil des Buches: „You must realize that when people are poor they really understand what colour is about“. Weiterer Kommentar überflüssig!

K. Mathey

Regionale Architekturen

Malisius, U., The stone town of Zanzibar, a collection of photographs between 1981-1985, Zanzibar 1985, 78 S., (Bezug: Deutscher Entwicklungsdienst, Kladower Damm 299, 1000 Berlin 22) 20,-DM

Ein Fotoband, der glücklicherweise auch Leben und Arbeiten in dieser vom Zerfall bedrohten „Perle“ arabischer Stadtkultur an der ostafrikanischen Küste darstellt und sich nicht auf das rein Bauliche beschränkt. Der Verfasser, der als DED-Beauftragter für die Konservierung der historischen Stadtzone an einem von UNDP und dem zanzibaranischen Ministerium betrauten Projekt mitarbeitet, vermittelt auch in diesem – mit kurzem Text eingeleiteten – Bildband seine persönliche Faszination für dieses reiche Kulturerbe.

Seine fachlichen Erläuterungen u.a. in diesem TRIA-LOG-Heft!

F. Steinberg

Scharabi, M., Der Bazar. Das traditionelle Stadtzentrum im Nahen Osten und seine Handelseinrichtungen, Tübingen (Verlag Wasmuth) 1985, 262 S., 190,-DM

Dieses voluminöse Opus vom Typ einer Habilitationsschrift (?) beeindruckt durch gediegene Aufmachung (42 Pläne, 8 Faltpläne, 5 W-Fotos in separatem Fototeil) und eine den Text oft an den Rand drängende Flut von Quellenangaben. Zur Einführung werden Bezeichnung, Definitionen und Funktionsbeschreibungen der verschiedenen Bazarformen im untersuchten Kulturraum – von Andalusien über Nordafrika, den „Vorderen Orient“ bis zum Iran (Afghanistan, Pakistan, Indien fehlen hier leider) – vorgestellt. Die Existenzbedingungen des Bazars, d.h. sozio-ökonomische, politische und religiöse Faktoren, die Organisationsformen des Staates und der Stadt sowie das Klima werden relativ kurz (!) behandelt, ehe der Autor zum Kern der Arbeit, zur baupathologischen Erläuterung der Bazarformen und dann zum Katalog (mit genauer Beschreibung und Quellenhinweisen) aller dem Autor bekannten Bazare kommt.

Ergänzt wird das ganze durch den Wiederabdruck dreier älterer Artikel des Verfassers zu Handelslagen und den Suqs von Kairo, Aleppo und Damaskus.

Bei dieser erdrückenden Materialfülle dieser „Bazar-Anthologie“ wäre es nicht von Schaden gewesen, durch zeitgenössische, literarische Schilderungen zum Bazar, seinen Arbeitsprozessen und seinem Leben, die Gesamtdarstellung lebendiger zu gestalten.

F. Steinberg

Warren, J., Fethi, I., Traditional Houses in Baghdad, Coach Publ. House, Horsham/England 1982 (£ 27,00).

Dieses Buch ist ein Leckerbissen für alle Bibliophilen – und für alle Freunde der arabischen Baukultur besonders! Im Zusammenhang mit der Geschichte Baghdads und der Entwicklung des typischen Baghadi-Kolonnadenhauses erfährt der Leser die Grundlagen dieses Architekturtyps, der für die arabische Wohnhausarchitektur, trotz diverser Verwandtschaften, einzigartig ist.

Zahlreiche Bauaufnahmen, Fotos, Detailskizzen und -fotos arbeiten das Typische der Baghadi-Häuser heraus – die für seine Bestandteile verantwortlichen sozialen Prozesse und das Klima. Weitere Detailstudien setzen sich mit den Baumaterialien, der Baukonstruktion und den vielfältig variierten Verzierungen auseinander. Dies geschieht in einer Breite, die jedem detail-interessierten Architekten das Herz höher schlagen läßt!

Doch der eigentliche Anlaß dieses Rundblicks auf die Reste der traditionellen Stadtkultur Baghdads ist kein Rummel um Antiquitäten, sondern die Arbeit an der Restaurierung und Rehabilitierung historischer Stadtquartiere (z.B. Al-Kadhimiyeh), die – soweit sie nicht schon der bisherigen Orgie von Selbsterstörung und Modernisierung zum Opfer gefallen sind, heute in mühseliger Kleinarbeit und gegen den Widerstand der „Modernisierer“ wiederbelebt werden.

Andere berühmte arabische Städte mit einer sehr gefährdeten Baukultur hatten ähnlich liebevolle Aufmerksamkeit verdient, wie sie die Verfasser dieses Baghadi-Buches zeigen.

Florian Steinberg

Buchrezensionen

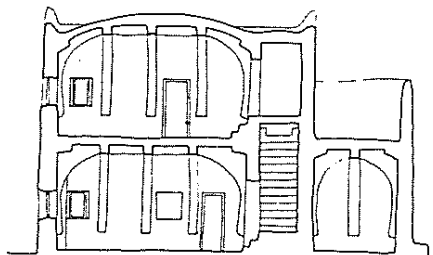
Moughtin, J.C., Hausa Architecture, London (Ethnographica Publ., 19 Westbourne Road, London N7 8 AN) 1985, 175 S., £ 16.95.

Der Autor begeistert den Leser durch seine Passion für die Architektur der Hausa (in Nord-Nigeria) – und dies vermittelt sich sehr gut durch dieses exzellent illustrierte, spannend geschriebene Buch. In einzelnen Kapiteln werden Lebensumfeld, Siedlungsformen, deren Entwicklung und Struktur, die Architekturtypen, Konstruktionen, ihre Qualität für das Raumklima, die dekorativen Elemente und architektonische Außeneinflüsse beschrieben. Die Architektur der Hausa korrespondiert mit der Lebensweise dieses Volkes, wie der Autor anhand von Studien zur Religion und Familienstruktur der Hausa zeigt. Auch wenn diese Lebensweisen sich heute rapide verändern, meint der Autor, daß die Kraft und Stärke der Hausa-Kultur den Verfall durch die Modernisierung verhindern kann. Die vorliegende Bestandsaufnahme will Grundlagen liefern, um über das Verständnis der Hausa-Architektur und Hausa-Siedlungen sensible Formen der Modernisierung und Anpassung an heutigen Bedürfniswandel zu unterstützen.

F. Steinberg



House at Wusasa, Zaria Section and Elevation



Wohnungsversorgung

Hyland, A.D.C., Tipple, A.G., Wilkinson, N. (eds.) Housing in Egypt, Newcastle upon Tyne 1984, 107 S., £ 4.00. (Bezug: Univ. of Newcastle upon Tyne, School of Architecture, Newcastle upon Tyne NE1 7RU).

Ein übersichtlich angelegter, professionell produzierter Exkursionsbericht einer studentischen Exkursion des Kurses Housing for Developing Countries. Die Publikation behandelt allgemeine Aspekte Ägyptens (Soziales, Natur und Klima, Wohnungsbaufinanzierung, Baumaterialien), ehe es an die Wohnungs- und Wachstumsprobleme Kairo (in Altstadt, Sozialem Wohnungsbau und in der Totenstadt) geht. In Abschnitt 2 werden die Eindrücke und Erfahrungen von Besuchen in der Suez-Kanalzone und vom Entwicklungsstand der beiden v.a. durch das Urban Projects Manual (Davidson, Payne, eds.) international bekannt gewordenen Projekte Abu Atwa und Hai El Salam (s. auch TRIALOG 1) in Ismailia vorgestellt.

In Abschnitt 3 geht es um die schon im Bau befindlichen neuen Städte und Siedlungen (15th of May, 10th of Ramadan, Sadat City, Sinai Settlements). Alle Beiträge vermitteln, trotz des kurzen Besuches, einen guten Überblick der Wohnungs- und Stadtproblematik in Ägypten, doch bleibt unerklärlich, warum nicht mehr Aufmerksamkeit auf den bedeutenden informellen Wohnungssektor (z.Zt. ca. 80% aller Wohnungsneubauten in Kairo, Alexandria und den Mittelstädten!) gelegt wurde.

F. Steinberg

Unchs-Habitat (ed.), Upgrading of Inner-City Slums, Nairobi 1984, 48 S., (Dokument Nr. HS/CONF/84-1 E, Bezug: Unchs, P.O.Box 30030 Nairobi).

Als Ergebnis eines UN-Expertenseminars in Bangkok präsentiert diese Schrift einen Überblick über die Problemlage, die Erfahrungen und Handlungsrichtlinien und schließt mit Empfehlungen für Maßnahmen auf nationaler und internationaler Ebene. Trotz der eingangs beschriebenen Unterschiede in der Definition und der Situationsbeschreibung von innerstädtischen Slumgebieten lassen sich allgemeingültige Empfehlungen und Grundsätze für die Erhaltung und Verbesserung formulieren: als erstes Ziel wird das Verbleiben der Armen in den angestammten innerstädtischen Wohngebieten genannt; das Verbleiben dieser Einkommensgruppen sollte durch gesetzliche Bodentitel, möglichst kollektiv und nicht individuell gefördert werden, und lokale Verbesserungsinitiativen von Nachbarschaftsorganisationen finanziell, materiell und durch Beratung und andere institutionelle Maßnahmen unterstützt werden.

Trotz der positiven Intentionen dieser Empfehlungen vermißt der Leser einen genauen Bezug zur Frage, wie die ökonomische Lage der armen Slumbevölkerung in diesem Prozess zu verbessern sein könnte, damit die Verbesserungsprozesse auch von ihnen finanziell mitgetragen werden können, und es nicht doch zu ihrer Verdrängung kommt.

F. Steinberg

Unchs, Habitat (ed.), Land for human Settlement, Nairobi 1984, 57 S., (Dokument Nr. HS/OP/83-15/E, Bezug: Unchs, P.O.Box 30030, Nairobi).

Es wird ein zusammenfassender Überblick und eine verallgemeinernde Analyse der Bodenfrage in Bezug auf die Wohnungsvergorgung gegeben. In der Analyse werden die wichtigsten Erfahrungen und Publikationen zum Thema aus den letzten Jahren verarbeitet, und die abschließenden Empfehlungen für nationale und internationale Fördermaßnahmen decken sich deutlich mit denen des „International Seminar on Land for Housing the Poor: Towards Positive Action in Asian Cities“ (AIT 1982). Tenor dieser Empfehlungen ist es, die Möglichkeiten von positiven staatlichen Eingriffen durch öffentliche Bodenbanken, Bodenmarktkontrolle, gesteuerte Stadtentwicklung, durch „cross-subsidy“-Methoden und andere Finanzierungsmethoden für private Initiativen der Armen, ihrer Genossenschaften und ähnliches herauszuarbeiten. Hinzu kommt, daß auch durch die Mittel multilateraler Entwicklungshilfe positive Unterstützung möglich wäre – und dies besonders in den Bereichen von Strategieformulierung, Pilotprojekten und die Ausbildung der beteiligten Beamtenskader.

F. Steinberg

Housing Course for Developing Countries (ed.), Principles and Projects, Newcastle upon Tyne 1984, 156 S., £ 4.00, (Bezug: School of Architecture, University of Newcastle upon Tyne, NE1 7RU).

Diese Publikation besteht aus Wiederabdrucken früherer Open-House-Beiträge zu China, Kolumbien, Ägypten, Indien, Irak, Saudi-Arabien, Süd-Korea, Niederlande, England, USA.

Allen Beiträgen ist als die Basis die Zugehörigkeit zur SAR (Stichting Architekten Research) -Schule gemeinsam, welche auf Anregung von N.J. Habraken und anderen die „Support an Infill“-Methode entwickelten.

Der Variantenreichtum und die universelle Stärke dieser Entwurfsmethode wird anhand dieser teilweise sehr unterschiedlichen Beispiele deutlich.

Für alle Nicht-OPEN-HOUSE-Leser ist dieses Buch besonders zu empfehlen.

F. Steinberg

Kammerer, H.D., Education for Settlement Planning: An Analysis of the human Settlements Programme at the Asian Institute of Technology, Occasional Papers, Human Settlements Issues, No. 32, Vancouver 1984, 35 S., 6.00 \$ (Bezug: Centre for human Settlements, the University of British Columbia, Vancouver, B.C. V6T 1 W5, Canada).

Dieser Tagungsbeitrag einer Veranstaltung über „Along the North/South Axis: Sharing Responsibilities and

Roles for Training in Planning and Development“ schildert ausführlich Konzept und Curriculum des Human Settlements Programm des Asian Institute of Technology, welches als internationales Trainings- und Ausbildungszentrum für graduierte und praxiserfahrene Teilnehmer gegründet wurde. Die Human Settlements-Abteilung des 1959 gegründeten Instituts besteht erst seit 1977, wurde in der Folge der UN-Habitat-Konferenz etabliert und betreut ca. 70-80 Studenten bei einem Master Course (eine Minderheit der Studenten strebt nur ein Diplom an, andere wollen promovieren). Ausführlich werden Kursablauf und die Sozialisierungsfelder Urban Planning, Housing, Land Development vorgestellt. Nach Abschluß ihres Studiums arbeiten die Absolventen der Human Settlement Division zu 19% im Privatsektor, zu 49% beim Staat und 32% in der Ausbildung.

F. Steinberg

IDRC (ed.), Low-Income Urban Shelter Projects, An Annotated Bibliography of Research Funded by IDRC-IBRD, Ottawa 1982 (Dokument Nr. IDRC-TS41 e, Bezug: International Development Research Centre, Box 8500, Ottawa, Canada K1G 3H9), 61 S.

Diese Broschüre enthält eine kommentierte Übersicht sämtlicher Studien und Reports, die zwischen 1975 und 1982 in Zusammenarbeit von IDRC und der Weltbank zur Evaluierung des „Sites and Services“- und „Upgrading“-Konzeptes und der entsprechenden, von der Weltbank geförderten Projekte in El Salvador, Zambia, Senegal und the Philippines angefertigt wurden. Eine nützliche Übersicht für weitere Länderstudien oder für international vergleichende Arbeiten.

F. Steinberg

Project Information Report (1985), Unchs-Habitat-Nairobi 1985 (Dokument Nr. CHS/INF/5-1, Bezug: Unchs, P.O. Box 30030, Nairobi).

Dieser Report ist ein aktuelles „A to Z“ (Afghanistan - Zimbabwe) der UN-unterstützten Projekte im Bereich Wohnungsbau, Stadtentwicklung, Stadtplanung, Institutionenförderung. Sehr knappe Informationen – aber genug für einen Überblick.

F. Steinberg

Gesellschaft und Politik

Harold Barklay, Völker ohne Regierung: Eine Anthropologie der Anarchie, 320 S., ISBN 3-922226-10-8, Edition Schwarze Kischen Band 6, Libertad Verlag Berlin 1985.

Im deutschen Sprachgebrauch ist der Begriff „Anarchie“ fälschlicherweise nicht weit von „Terrorismus“ angesiedelt. Gemeinsam haben beide Phänomene nur gelegentlich die Ablehnung des Staates, doch sind diese Fälle mit Sicherheit seltener als z.B. der Staatsterrorismus selbst. Die weitverbreitete Unkenntnis über das Wesen der Anarchie ist aber nur einer der Gründe, diesem Buch eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen. Denn auch für bereits „aufgeklärte“ Leser ist dieser Band eine Fundgrube spannender und zuverlässiger Informationen: Nach einer einleitenden Begriffserklärung untersucht der Autor das Wesen egalitärer Gemeinwesen (ein Merkmal der Anarchie) unter den noch bestehenden „Urvölkern“ mit unterschiedlichen Formen der Subsistenzbeschaffung (Jäger & Sammler, Gartenbauern, Hirten, Agrargesellschaften). Auch die vereinzelt Formen „moderner“ Anarchien wie die Ukraini Machnowtschina, die spanische Revolution oder gewisse utopische Siedlungen in den USA und England werden in einem Kapitel analysiert. Die Merkmale, Vorzüge und Probleme der untersuchten „Anarchien“ werden zusammengefaßt und mit den „Verdiensten“ der Demokratie verglichen. Obwohl dabei anarchische Gemeinwesen und ihre Form der Konfliktlösung überzeugend besser abschneiden, gibt ihnen der Autor keine Überlebenschance als Alternative zu den heutigen auf Macht beruhenden Staatswesen. Trotzdem warnt er davor, die Herrschaft der Regierenden stillschweigend zu dulden. Möglichkeiten einer Überwindung dieser Strukturen sieht er eher in einer „Übervernetzung“ gesellschaftlicher Bezugssysteme, um die Unterdrückungsmöglichkeiten jeweils eines Systems auf das Individuum zu minimieren.

Kosta Mathéy

Michael Ehrke et al. (Hrsg.), Lateinamerika – Analysen und Berichte 9, 307 Seiten, ISBN 3-88506-209-7, Junius Verlag Hamburg, 1985

Auch die aktuelle Folge des Jahrbuchs folgt dem bewährten Aufbau und enthält etwa zu gleichen Teilen längere Artikel zu einem neuen Rahmenthema wie aktuelle Berichte zur politischen Entwicklung in den einzelnen Ländern Lateinamerikas, soweit diese mehr als nur lokale Bedeutung hatte, und ihre Hintergründe schwerlich allein aus der Lektüre der hier zugänglichen Tagespresse verständlich werden konnte.

Das Rahmenthema für diesen Band heißt „Vom Umgang mit Gewalt“, wobei hauptsächlich physische Gewalt gemeint ist, wie sie sowohl vom Staat ausgeht oder von Einzelpersonen und Gruppen aus materiellen bzw. politischen Motiven begangen wird. Nicht bei allen Beiträgen ist dieser thematische Zusammenhang gleichermaßen überzeugend, so beispielsweise bei dem Aufsatz von Dittmar Dirmoser über die Kokainproduktion und ihre Rolle als Quelle des den bolivianischen Staat zusammenhaltenden Korruptionssystems. Aber besser ist ein spannender Beitrag neben dem Rahmenthema als ein fader Text dazu, – das werden sich auch die Herausgeber gesagt haben. Das heißt natürlich nicht, daß die anderen Artikel weniger gut ausgefallen wären: besonders aufschlußreich fand ich die Beschreibung „Zur Praxis des Lynchens in Brasilien“ von Maria V. Benevides und Rosa M. Fischer, und eine Aufklärung über die Hintergründe des vom „Sendero Luminoso“ geführten Guerillakampfes in Peru von Juan Barolo.

Die Länderberichte decken diesmal Honduras, Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Ecuador, Kolumbien, Mexiko und Peru ab. Ein Beitrag von Ralf Leonhard analysiert die mit den Wahlen einhergegangene Kräfteverschiebung in der politischen Landschaft Nicaraguas, und Manfred Kron verfolgt die Entwicklungen in der Contadora über die letzten beiden Jahre.

K. Mathéy

Ulrike Wolf, Soziopolitische Konflikte in Nicaragua 1979-1982, 390 S., ISBN 3-88156-304-0, Breitenbach Verlag Saarbrücken 1985.

Im Aufbau beabsichtigt diese Magisterarbeit (am Institut für Politikwissenschaft der Uni Mainz) eine Klassenanalyse der revolutionären Gesellschaft in Nicaragua. Das übergeordnete Erkenntnisinteresse wird in der Frage formuliert, warum die Klassenallianz, die den Sturz des Somozaregimes möglich machte, nicht auch weiterhin von Dauer sein konnte. Das Ergebnis der Untersuchung besagt, daß unabhängig von außenpolitischen Konflikten die politische Orientierung (mit Verweis auf den „Wertekonflikt“ nach Charles Stevenson als „belieb“ bezeichnet) von den beteiligten Gruppen zu verschiedenen waren und somit der innenpolitische Konflikt vorprogrammiert war.

Zyniker würden bemerken, daß diese Erkenntnis auch ohne 125 Seiten Fußnoten plus 30 Seiten Bibliografie leichter durch die Lektüre von zwei oder drei relevanten Zeitschriftenartikeln erzielbar gewesen wäre; und in der Tat verwirrt die Berichterstattung vieler tagespolitischer Ereignisse oder in Interviews geäußelter Meinungen von einzelnen Politikern oder anderen Interessensvertretern den an grundsätzlichen politischen Fragen interessierten Leser eher, statt durch Gegenüberstellung von Daten zu wirtschaftlichem Einfluß, Preisniveau, Mitgliederstand in Organisationen etc. zu überzeugen. Vielleicht wäre hier ein Verweis auf Marx, Frank oder Ribeiro (die alle in der Bibliografie fehlen) hilfreich gewesen. Andererseits wird man lange nach einem anderen Buch zur nicaraguanischen Revolution suchen, das mit einer vergleichbaren Detailkenntnis geschrieben und belegt worden ist. Gerade für Forscher und Aktionsgruppen, die bereits ein gewisses Grundverständnis der nicaraguanischen Gesellschaft mitbringen und weiterführende Informationen beispielsweise über einzelne Basisorganisationen, politische Parteien, ethnische Minderheiten oder den Unternehmerverband COSEP suchen, sei diese Publikation wärmstens empfohlen.

Kosta Mathéy

Gordon White und Elisabeth Croll (Eds) Agriculture in Socialist Development, Special Issue of World Development vol 13, No 1, ISBN 0-08-032678-1, Pergamon Press Oxford, 1985.

Die Notwendigkeit der Kapitalakkumulation durch (städtische) Industrialisierung wird seit Marx als maßgebliche Voraussetzung eines Übergangs zum Sozialismus betrachtet. Wenn diese These überall zuträfe, führte der Weg zur Befreiung der Armen in den Ländern der Dritten Welt notwendigerweise über forcierte Industriali-

sierung und Urbanisierung auf Kosten der Befriedigung unmittelbarer Konsumbedürfnisse, insbesondere der ländlichen Bevölkerung und unter Billigung von starken regionalen Ungleichgewichten im erzielbaren Lebensstandard. Die vorliegende Publikation weist sowohl theoretisch wie in empirischen Länderstudien zu Nicaragua, Zimbabwe, Senegal, Zanzania, Mozambique, Vietnam, China und Ungarn nach, daß diese alte Weisheit heute insbesondere für die Peripherieländer nicht notwendigerweise zutrifft. Geradezu als Grundstein für eine bisher ausstehende Theorie der politischen Ökonomie abhängiger Gesellschaften auf dem Weg zum Sozialismus kann der Artikel „The problem of balance in the peripheral socialist economy“ von E.V.K. Fitzgerald angesehen werden. Ausgehend von der Feststellung, daß neben dem „traditionellen“ Agrarsektor und dem „modernen“ Industriesektor der internationale Handel die Wirtschaft dieser Länder entscheidend bestimmt, schließt er, daß das konventionelle Mittel der Konsumunterdrückung nicht notwendigerweise Wachstumsraten im produktiven Sektor herbeiführt. Eine pragmatische Politik der kleinen Schritte unter Ausnutzung lokaler (auch: privater) Ressourcen und eine diversifizierte, flexible und konsumorientierte Produktion im Agrarbereich ohne totalen Ausschluß des Marktes stabilisiert die Revolution ökonomisch wie politisch. In dieser Hinsicht hat z.B. Nicaragua aus den Fehlern des Nachbarn Cuba gelernt.

K. Mathéy

Reisehandbücher

Willi Hulsmann, H.-J. Krüger (Hrsg.), CUBA – Ein politisches Reisebuch, 320 Seiten, ISBN 3-87975-309-1, VSA-Verlag Hamburg, 1985, DM 24,80.

Karl-Arnulf Räddecke, RICHTIG REISEN: CUBA, Reise-Handbuch, 303 Seiten, ISBN 3-7701-1418-3, DuMont Verlag Köln, 1984.

G. und E. Möller; ZENTRALAMERIKA, Goldstadt Studienreiseführer Band 6221, 320 Seiten A6, ISBN 3-87296-221-6, Pforzheim, Neuauflage 1978.

Friedrich Schmithüsen, VENEZUELA; Goldstadt Reiseführer 6244, 264 Seiten A6, Pforzheim 1982.

Seitdem sich Kuba auch für den westeuropäischen Massentourismus geöffnet hat, und gleichzeitig Individualreisen dorthin möglich wurden, sproß auch die deutsche Reiseliteratur für dieses Land. Das 'Politische Reisebuch' von VSA ist eigentlich nur insofern ein Reisebuch, als es die aktuellen sozialen Fragen dieses Landes im besten Sinne journalistisch aufbereitet und dem Leser Appetit macht, sich das Ganze 'mal in Natura anzusehen. 32 Aufsätze deutscher und cubanischer Autoren decken ein inhaltliches Spektrum ab, das von historischen Nationalhelden über die Situation von Frauen, das soziale Netz, Innen- und Außenökonomischen Zwänge, die neue Kultur, bis hin zu praktischen Reisetips reicht. Gerade der letzte Aspekt muß allerdings auf nur 12 Seiten so oberflächlich bleiben, daß er dem übrigen Standard des Buches nicht gerecht werden kann. – die Herausgeber hätten besser ganz auf diesen Abschnitt verzichtet. Bei Mario Cuyula's Artikel „Havanna – Vom Verfall zum Generalplan 2000“ handelt es sich um eine kürzere Rohfassung seines in TRIALOG 6 (auf englisch) veröffentlichten Aufsatzes, hat jedoch den Vorteil, ins Deutsche übersetzt zu sein.

Das DuMont Reisebuch CUBA zielt wesentlich stärker auf die Auskunftsvermittlung für den Besichtigungstouristen ab, und enthält Ortsbeschreibungen mit gut präparierten Plänen und Karten (eine Ausnahme ist die Landkarte im Umschlagdeckel: mit dieser nimmt es sogar mein alter Schulglobus noch auf!). Der Einführungsteil ist politisch zurückhaltend, erfreut aber durch viele Bilder und kompetente Beiträge zu Flora, Fauna, Architektur, Kunst und Geschichte. Die praktischen Hinweise gehen nach meinem Geschmack etwas zu sehr von dem bildungshungrigen Establishmenttouristen aus, auch finde ich das gegenüber dem VSA Band (bei etwa gleichem Umfang), durch edleres Papier bedingte, fast doppelte Gewicht für ein „Reisebuch“ paradox: möglicherweise ließe sich bei einer späteren Neuauflage bei Verwendung von Dünndruckpapier kompensatorisch das inhaltliche Gewicht noch weiter steigern.

Der Vergleich dieser beiden Reisebücher läßt sich, anders als ich es zunächst erwartete, keines als das bessere identifizieren; beide Bände entpuppen sich vielmehr als komplementär. Einen deutlichen Abfall im Gebrauchswert weist dagegen der Goldstadt-Führer „Zentralamerika“ auf. Seit 1978 nicht mehr überarbeitet, macht sich dieses Manko extrem am Westfall „Nicaragua“ bemerkbar. Aber auch für die anderen Länder sind Verkehrsverbindungen, Umrechnungskurse und Streckenbeschreibungen (nach Strassenneubauten) teilweise obsolet, mit Ausnahme natürlich der Sonnenstandskarte und der Beschreibung von archäologischen Grabungen.

Der ebenfalls bei Goldstadt erschienene Reiseführer „Venezuela“ ist dagegen eine angenehme Überraschung. Da Venezuela kein typisches Urlaubsland ist, sind auch im Lande selbst – nur wenige kulturelle Reiseinformationen zugänglich. Dieser Wegweiser enthält eine informative, und nicht zu lange, allgemeine Einführung, gutes Kartenmaterial, und in die Ortsbeschreibungen eingebunden interessante Exkurse zu Sonderthemen, wie z.B. über die Stadtgeschichte von Caracas. Unverständlich bleibt aber auch hier, daß die informellen Wohngebiete und ihre Bewohner, die immerhin über ein Drittel der Stadt ausmachen, mit keinem Wort erwähnt werden. Ich empfehle dem Autor und seinen Lesern die in TRIALOG 7 rezensierte Publikation 'BARRIOPOLITIK IN CARACAS'.

Irina Buche / Jan Metzger / Rainer Schell (Hg.) MEXIKO – DIE VERSTEINERTE REVOLUTION, Bormheim-Merten: Lamuv-Verlag, 1985: 224 Seiten mit Abbildungen, DM 16,80

Die Herausgeber und Mitverfasser legen eine Aufsatzsammlung mehrerer Mexiko-kundiger Autoren vor, die sich zu den Themenschwerpunkten Politik, Land, Stadt, Erdöl und Krise äußern. Das Buch will „kein Reiseführer“, „kein Handbuch für Globetrotter“ und „keine wissenschaftliche Analyse“ sein. Es will die mexikanische Wirklichkeit aus der Sicht der Betroffenen darstellen. Der Untertitel weist auf den politischen Anspruch hin: die Beweisführung, daß in Mexiko die Revolution gescheitert ist und nicht zu den ökonomischen und sozialen Veränderungen geführt hat, die sie in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts versprochen. In den z.T. sehr spannend zu lesenden Artikeln wird hautnah und mit konkreten Beispielen dargelegt, daß auch in Mexiko die Meinungsfreiheit eingeschränkt ist, daß es politische Gefangene und Folter gibt, daß arme Bauern durch reiche Großgrundbesitzer und Gelegenheitsarbeiter durch (staatlich unterstützte) Fabrik- oder Öلمانager ausgebeutet werden, daß überall Korruption herrscht, daß Mexiko in vielen Bereichen einer Diktatur ähnelt. Zugunsten des sozialen und politischen Engagements verlieren die Verfasser jedoch die analytische und differenzierende Betrachtungsweise. Die Probleme werden in einer an Katastrophenjournalismus erinnernden Schwarz-Weiß-Malerei dargeboten und ein düsteres, pessimistisches Bild des Landes gezeichnet. Es wird nicht auf die Widersprüchlichkeit des Systems hingewiesen, das zwischen den Bedürfnissen der breiten Massen und den Interessen der Mächtigen immer wieder vermittelt – gerade mit Hilfe der großen, an die herrschende Partei PRI gebundenen Organisationen. Dem Leser wird nicht die Möglichkeit gegeben zu verstehen, man läßt ihn nur staunen, anklagen, kopfschütteln, angesichts so viel Willkür und Elend. Dabei ist die mangelnde Wissenschaftlichkeit des Buches Mittel zum Zweck: Viele Aussagen werden mit nicht nachprüfbar Zahlen scheinbar belegt, eine fragwürdige Vorgehensweise angesichts der sehr ungenauen mexikanischen Datenerhebungen; allen Angaben in Pesos fehlt das Bezugsjahr und die Umrechnung in Dollar oder DM, wodurch ihnen jegliche Vergleichbarkeit genommen wird; die vielen Ortschaften und Bundesstaaten, in denen die beschriebenen Ereignisse stattfinden, sind nicht auf der abgebildeten Karte vermerkt, regionalspezifische Besonderheiten scheinen dadurch auf ganz Mexiko übertragbar und verallgemeinerbar zu sein; Hinweise auf die spezifische mexikanische Geschichte, auf die Wurzeln im Azteken- oder Maya-Reich fehlen weitgehend, nicht einmal die wichtigsten Errungenschaften der mexikanischen Revolution sind beschrieben. Ich bin beim Lesen den Verdacht nicht losgeworden, daß sich dieses Buch vornehmlich an den in Sachen „soziale Kämpfe“ reisenden Polittouristen richten soll, also doch eine neue Art „Reiseführer“ ist.

Joanna Kotowski-Ziss

Buchrezensionen

Arthur Drexler, TRANSFORMATIONEN IN DER MODERNEN ARCHITEKTUR, 172 S., 352 Abb., ISBN 3-7640-0186-0, Beton-Verlag Düsseldorf 1984, DM 120,-

Falk Jaeger, BAUEN IN DEUTSCHLAND, 339 S., ISBN 3-7757-0182-6, Hatje Verlag Stuttgart 1985, DM 42,-

Als einem auf Probleme der Entwicklungsländer spezialisierten Architekt ist es mir schon einmal passiert, daß meine an Hochschulen und Praxis tätigen Kollegen in den von mir besuchten Ländern primär über das „moderne“ Architekturgeschehen in Europa informiert werden wollten. – „Angepasste Technologien“ waren zunächst einmal kein Thema, obwohl ich mich darin wesentlich besser auszukennen glaubte. Die beiden hier zu besprechenden Bücher sind geeignet, dem aktuellen Informationsbedürfnis unserer Freunde in fernen Ländern weitgehend entgegenzukommen.

Bei dem von Arthur Drexler kommentierten Bildband handelt es sich um den Katalog einer 1979 am MUSEUM OF MODERN ART in New York gezeigten Ausstellung. Die makellosen Fotos dokumentieren wirklich qualitätsvolle, „internationale“ Architektur hauptsächlich der 60er und 70er Jahre. – d.h. in Architektur-stilen gesprochen: vom Brutalismus zum Postmodernismus (hier unter den Überschriften „Fragmente“ und „Historisieren“ eingeführt). Die einzelnen „Kapitel“ des Bildbandes gruppieren die Abbildungen nach formalen Merkmalen (Stil), nach konstruktiven Prinzipien („Skelettbauten, Glashüllen...“), Architekten, Bauelementen (Fenster, Erde...) usw. Diese Selektionsmethode ist zwar sehr individuell, aber anregender als eine Präsentation nach Ländern, Architekten etc. Diese Sichtweise hilft mäßigen Entwerfern Ideen zu geben, wie man's besser, oder anders machen könnte, und ist damit ein nützliches Utensil im Architekturunterricht. Fragwürdig ist allerdings, warum den drei Architekten Luis Kahn, James Stirling und Robert Venturi eigene Kapitel gewidmet wurden. Die Reduzierung von zwei Jahrzehnten Architekturgeschichte auf drei Personen ist sicher ein zu starkes Zugständnis an diejenigen Leser und Ausstellungsbesucher, die sich eben nicht mehr als drei Namen merken können.

Der Architekturführer von Falk Jaeger beschränkt sich auf den deutschen Raum und ist wie ein Reiseführer nach Orten gegliedert. Er eignet sich daher auch gut für ausländische Architekten, die im Rahmen eines Besuchs hier auch etwas Architekturtourismus betreiben wollen. Alle beschriebenen Gebäude sind auf Land- und Stadtkarten eingetragen, und in den meisten Fällen auch mit einem Foto abgebildet. Das Register führt alle genannten Architekten auf, ermöglicht so die Zusammenstellung von kleinen Werkübersichten. Verwunderlich bleibt mitunter die Aufnahme einiger Beispiele Gestalt gewordener Mittelmäßigkeit in den Führer, – vielleicht wäre die Auswahl der Gebäude überzeugender ausgefallen, wenn mehrere Autoren, die sich jeweils in einer Gegend sehr gut auskennen, zusammengewirkt hätten. Überflüssig empfand ich auch den wertenden Kommentar des Verfassers bei den Objektbeschreibungen, – was den Leser eines Nachschlagewerkes interessiert, sind Fakten, eine Meinung kann er sich nach einer Besichtigung selbst bilden. In diesem Sinne wäre weniger mehr gewesen.

K. Mathey

Lexica

Franz Nuscheler, Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik, 280 S., ISBN 3-87831-390-x, Verlag Neue Gesellschaft Bonn, 1985, DM 19,80

Nuscheler bekannt als Mitautor des 8-bändigen „Handbuches der Dritten Welt“, hat sich hier das Ziel gesetzt, die Widersprüchlichkeiten der Entwicklungspolitik auch dem Durchschnittsbürger verständlich zu machen. In 20 Kapiteln wird der Leser sachkundig und kritisch auf Volkshochschulniveau von der eher phänomenologischen Wahrnehmung internationaler Programme, oder der katastrophalen Verelendung in der Dritten Welt über Revolutionen) propagiert, und auf die „mitunter heilsame Wirkung von Krisen“ verwiesen. Die Erkenntnis an der in Bonn praktizierten Entwicklungspolitik wird somit nicht nur als Ergebnis eines intellektuellen Denkprozesses formuliert, sondern dem Leser schrittweise nachvollziehbar entwickelt. Als Alternative wird schließlich die vielstrapazierte „Self-Reliance“ angeboten und im übrigen die Politik der kleinen Schritte (anstelle von Revolutionen) propagiert und auf die „mitunter heilsame

Wirkung von Krisen“ verwiesen. Die Erkenntnis am Ende des Buches: „Die Dritte Welt muß sich selber helfen“ suggeriert ungeschickterweise, daß die Industrienationen nicht nur keine Hilfe für die Peripherie leisten wollen, sondern auch dazu nicht in der Lage wären, was allzu leicht auch als Argument dazu mißbraucht werden kann. Entwicklungshilfegelder ganz zu streichen, statt endlich einmal im Interesse der bisher nur nominellen Empfänger zu verwenden.

K. Mathey

Die Länder der Erde, 720 Seiten, ISBN 3-7609-0571-4, Pahl-Rugenstein Verlag Köln, 7. Auflage 1982, Leinen DM 32,-

Dieses ursprünglich vom DDR-Verlag 'Die Wirtschaft' herausgegebene und regelmäßig aktualisierte Nachschlagewerk enthält über alle Staaten der Welt (wobei auch zahlreiche fremdregierte Territorien wie z.B. Neukaledonien als Staat verstanden werden) ausführliche Angaben zu Basisdaten; Geografie; Wirtschaft; Industrie; Landwirtschaft; Verkehrswesen; Außenhandel; Lage der Werktätigen (!); Bildungs-, Gesundheits- und Finanzwesen; Staatsordnung; Außenpolitik; Politischer Aufbau; Medien und wichtige geschichtliche Jahreszahlen. Fast immer ist auch eine Übersichtskarte abgedruckt.

In Kaum einem anderen Nachschlagewerk sind die meisten Grunddaten auch von Entwicklungsländern (die nichtzuverleugnende Mehrheit aller Staaten) relativ umfassend und in miteinander kompatiblen Größen auffindbar, von einem für den Privatgebrauch akzeptablen Ladenpreis des Werkes ganz zu schweigen.

-km-

Rolf Hofmeier, Mathias Schönborn (Hrsg.) Politisches Lexikon Afrika, 510 Seiten, ISBN 3-406-09281-0, Beck'sche Schwarze Reihe 281, 2. Auflage 1985, Pb. DM 28,-

Alle Staaten Afrikas südlich der Sahara (Nordafrika ist Teil eines anderen Bandes) werden nach einem fast durchgängigen Gliederungsschema beschrieben: Grunddaten/ Historischer Überblick/ Politisches System/ Sozialstruktur/ Wirtschaft/ Einschätzung des Autors/ Ausgewählte Bibliografie. Ergänzt wird der Band durch ein eindrucksvolles, 14-seitiges Abkürzungsverzeichnis politischer Organisationen. Die Länderbeschreibungen enthalten weder Bilder noch Karten. Der Band wurde arbeitsteilig von 34 Autoren verfasst, dadurch erklärt sich der qualitative Unterschied zwischen den einzelnen Beiträgen (auffallend gut ist z.B. die Präsentation Ethiopiens), doch zeugen alle Abschnitte von zufriedenstellender Sachkenntnis. Daher wundert es nicht, daß die erste Auflage nach wenigen Monaten vergriffen war.

Kosta Mathey

SYPOSIUM INTERNATIONAL METROPOLIS 84 (Sonderheft der Zeitschrift LES CAHIERS, No. 74, Paris Dec. 1984, 526 S., 200 Francs; (Bezug: Institut D'Amenagement et D'Urbanisme de la Region D'Ile-de-France, 21-33, rue Miollis, F-75732 Paris, CEDEX 15)

Wer sich durch einen kurzen (!) Überblick auf franz., engl. oder span. über die Geographie, Geschichte, Umwelt, Bevölkerung, Wohnsituation, ökonomischen Aktivitäten, Transport, Planungskonzepte und die politisch-administrative Organisation von 19 Metropolen (Abidjan, Bangkok, Bombay, Buenos Aires, Kairo, London, Los Angeles, Madrid, Mexiko, Montreal, Moskau, New York, Osaka, Peking, Sao Paulo, Seoul, Sydney, Tokyo und Ile-de-France) informieren will, dem sei dieser „Stadt-Atlas“- das Ergebnis einer internationalen Tagung – empfohlen. Die abgebildeten Stadtkarten (z.T. farbig) werden wegen ihres großen Maßstabes mehr den Stadt- und Regionalplaner begeistern, aber z.T. läßt sich auch die mikro-räumliche Stadtstruktur erkennen. Eine (eher zu) knappe Bibliographie zu jeder Stadt soll Einstieg zu weiteren Informationen vermitteln.

F. Steinberg

Marlene Kück, Neue Finanzierungsstrategien für selbstverwaltete Betriebe, 160 S., ISBN 3-593-33535-2, Campus Verlag Frankfurt 1985, DM 24,-

Das Buch entstand im Zusammenhang mit einem an den STATWerken Berlin durchgeführten DFG-Forschungsprojekt über den alternativ-ökonomischen Sektor in der BRD. Untersucht werden die Gründe für die in diesem Sektor typischen Probleme bei der Beschaffung

von Krediten für potentiell gewinnabwerfende selbstverwaltete Betriebe und „alternative“ Darlehensbeschaffung, insbesondere über das Instrument der Haftungsassoziation oder die Kollektiv-GmbH. Finanzierungsbeschaffung für Zuschußunternehmen, wie der Rezensent am Testfall TRIALOG prüfen wollte, sind nicht Thema, zudem ist das Buch nicht direkt als praktischer Ratgeber konzipiert, sondern orientiert sich eher an dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse des Forschungsprojektes, wobei sogar auf Castells' Theorien der sozialen Bewegungen im Reproduktionsbereich Bezug genommen wird.

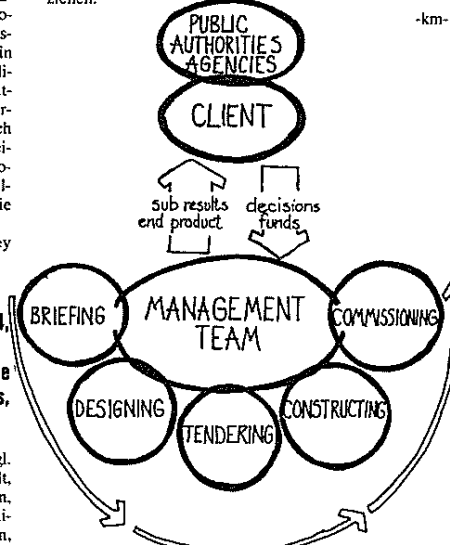
k.m.

Technologie und Infrastruktur

Kevin Lynch & Gary Hack: SITE PLANNING, 499 Seiten, Leinen, ISBN 0-262-12106-9, MIT Press Cambridge Mass. und London, Neuauflage 1984

Dieses Standardlehr- und Handbuch für Architekten behandelt ein Fach, das irgendwo zwischen Architektur, Städtebau und Landschaftsgestaltung anzusiedeln ist. Der Hauptteil des Buches versucht beim Leser das Bewußtsein für die vielen Nutzer- und umweltbezogenen Bedürfnisse zu wecken, die bei der „Site Planning“ einbezogen werden sollten. Der sehr umfangreiche Anhang enthält als Nachschlagewerk konkrete Daten zu Bodenprüfung, Vermessung, Klima und Sonnenstandsmessungen, Lärmschutz, Bepflanzungen etc. Gerade im Klima einer „Architekturauffassung, wie sie in Lateinamerika und Afrika vorzuherrschen scheint, und wo eine Stadt zunächst einmal als Ansammlung von einander unabhängiger Einzelbauwerke verstanden wird, können die Vorteile eines bedachten „Site Planning“ nicht nachdrücklich genug betont werden. Ein mit vielen Illustrationen und Randskizzen versehenes Buch wie dieses hilft da den Weg zu ebnen, – schade nur, daß sich Pflanzvorschlüsse, Straßenstandards und einige andere Kleinigkeiten auf nordamerikanische Verhältnisse beziehen.

-km-



The project management team

Austen, A.D. Neale, R.H. (eds.), MANAGING CONSTRUCTION PROJECTS – A GUIDE TO PROCESSES AND PROCEDURES, Geneva (International Labour Office) 1984, 158 S., 30 Franken bzw. 17,10 US \$

Dieses kleine, übersichtliche Handbuch für Manager und Organisatoren von Bauprojekten beschreibt in gestrafter Form die Prozesse von Planung, Ausführung und Kontrolle des Baugeschehens. Im einzelnen werden die Rollen und Aufgaben der am Baugeschehen beteiligten Personen und Organisationen umrissen, ihre Aufgaben dargestellt. Das Buch endet mit einer nützlichen „Check-List“, welche die für die einzelnen Bauphasen erforderlichen Schritte auflistet.

F. Steinberg

Rao, A.G.M., Murthy, D.S.R., Annamalai, G., MODERN TRENDS IN HOUSING IN DEVELOPING COUNTRIES, 380 Seiten, ISBN 0-419-13290-2, E&F.n: Spon Ltd, London, 1984 £ 24,-

Die 26 von verschiedenen Autoren verfaßten Beiträge dieses Buches basieren auf einem am „Structural Engineering Research Centre“ in Madras gelehrten Fortbildungslehrgang. Als Lehrbuch konzipiert, gliedert sich der Inhalt in die Kapitel: PLANNING, MATERIALS, ANALYSIS & DESIGN, DISASTER MITIGATION, ENVIRONMENTAL DESIGN, CASE STUDIES. Die Lösung des Wohnungsproblems in Indien wird hier primär in der Kostenreduzierung und technischer Innovation gesucht, was zwar Wiederholungen zu anderen aktuellen Publikationen mit ähnlichem Titel vermeiden hilft, aber gleichzeitig auch Ansatz zur Kritik bietet. Z.B. wage ich zu bezweifeln, daß Modellversuche für 18stöckige Wohnhochhäuser in Großtafelbauweise zu einer maßgeblichen Verbesserung der Wohnsituation vieler Inder beizutragen versprechen. Leser jedoch, die auf der Suche sind nach zuverlässigen technologischen Daten, können in diesem Buch durchaus fündig werden. Besonders kompetent ist da z.B. der Artikel von Ramachandra Murthy über die Möglichkeiten von Ferrozement beim Hausbau, eine Technik, über die in Madras über mehrere Jahre intensiv geforscht wurde. Auch der gesamte Abschnitt über Katastrophen-Vorbeugung enthält neue und konkrete Forschungsergebnisse, insbesondere hinsichtlich hurrikanbeständiger Bauweisen – eine in Tamil Nadu (dem Bundesland um Madras herum) dringende Notwendigkeit. Das Buch wurde für ein indisches Publikum geschrieben und auch in Indien nach einheimischen Standards kostengünstig hergestellt – bei der Umrechnung in englische Pfund muß der Verleger sich da wohl um eine Kommastelle vertan haben wie ärgertlich.

K. Mathéy

Schneider, J., AM ANFANG DIE ERDE: SANFTER BAUSTOFF LEHM, Frankfurt (Edition Frieke, Humboldtstr. 67, 6 Ffm) 1985, 84 S.

Dieses Buch – und der zweiteilige Fernsehfilm „Am Anfang die Erde“ (im Frühjahr 1985 im ZDF gesendet) – feiert mit schönen Fotos und kurzen, gut lesbaren Texten die Lehm- und Lehmziegelkultur. Das Besondere dieses Buches ist eine deutliche Schwerpunktverschiebung im Vergleich mit den vielen anderen Lehm- und Lehmziegelbüchern, die in letzter Zeit auf den Markt kamen. Im Mittelpunkt steht die Wiederentdeckung des Lehmbaus in den Industrieländern. Aktuelle Wohnbauten in Lehm- und Lehmziegelbauweise aus Brüssel, dem Südwesten der USA, Grenoble, Isle d'Abeau, Balma bei Toulouse, Korsika, Kassel, Münster und Darmstadt belegen die hohe gestalterische Qualität dieser Technologie, die als volltragende Konstruktion oder als Ausfachung im Fachwerksbau angewandt wird. Erst nach dieser Darstellung folgt der Vergleich mit den Lehm- und Lehmziegelbautraditionen der Entwicklungsländer (Beispiele aus Jemen, Marokko, Mali) und wird die moderne Lehmarchitektur in Afrika als Entwicklungschance für den heutigen Wohnungsbau vorgestellt. Das sehr populär gestaltete Buch leistet eine Bewertung der Lehmarchitektur, die helfen kann, Lehm nicht mehr als Baustoff der Armut, der Krise, sondern als positive, ökologisch sinnvolle Bauweise zu sehen. Das gilt für die „Erste“ wie für die „Dritte“ Welt! P.S.: 50% des Autorengelohls fließen der Hungerhilfe „Menschen für Menschen“ zu!

F. Steinberg

Agarwala, A. et al, WATER, SANITATION, HEALTH – FOR ALL? London 1981, 1983, 1985, 145 S., £ 3.00, und

Chauhan, S.K. et al, WHO PUTS THE WATER IN THE TAPS?, London 1983, 92 S., £ 3.00

(Beide Publ.: Earthscan, 3 Endsleigh Street, London WC1H 0DD)

„Water, Sanitation, Health – for All?“ ist aus Anlaß der 'International Drinking Water Supply and Sanitation Decade 1981-1990' der UN veröffentlicht worden und beschreibt die Dringlichkeit der weltweiten Probleme der Wasserversorgung, der Schmutzwasserbeseitigung und die allgemeinen Folgen für die gesundheitliche Situation der Bevölkerung. Beispiele aus Kolumbien, Indien und Kenya konkretisieren Probleme und technische Lösungsmöglichkeiten der Ver- und Entsorgung. In kritischer Perspektive schließt das Buch voreiligen Optimismus aus, daß mit Geld allein die anstehenden Probleme innerhalb der genannten Dekade schon gelöst werden könnten. In „Who Puts the Water in the Taps?“ ist die Fortsetzung des gleichen Themas mit Schwerpunkt auf der Frage der „Community Participation“. Weitere Beispiele von Dörfern und Städten in Süd-China, Süd-Indien, Pakistan, Ghana, Guinea-Bissau, Malawi, Brasilien und Mexico zeigen eine Vielzahl von Selbsthilfeformen: Schulkinder, welche krankheitsübertragende Schlangen gesammelt haben, ein Cricket-Team, das beim Ausheben der Grubentoiletten half, die Favelados von Rio de Janeiro, die ihre Forderungen mit politischem und organisatorischem Nachdruck artikulieren u.a. In den beschriebenen Fällen geht es letztlich um zwei Formen der Motivation: Der Staat motiviert zur Selbsthilfe oder die schon organisierten Betroffenen drängen die staatlichen Instanzen, ihre Selbsthilfeinitiativen zu unterstützen.

F. Steinberg

Neue Bücher

José Ospina, HOUSING OURSELVES – Popular Participation in Housing in Colombia and England.

Forschungsbericht einer am Institute of Advanced Architectural Studies an der Universität von York durchgeführte Studie. Es werden 3 Selbsthilfeprojekte in Kolumbien und drei weitere in England verglichen. Kopien des Berichtes sind zum Selbstkostenpreis von ca. DM 37,- erhältlich bei: José Ospina, Beech House, Tholthorpe, York Y 06 2JN, England

G. Heberling, R. Herz, M. Malkibi, DRAINAGE URBAIN AU SAHEL 47 S., ISBN 3-89157-047-3, Karlsruhe 1985. Herausgeber und Vertrieb: Institut für Städtebau und Landesplanung, Postfach 6380, 75 Karlsruhe, Tel 0721-6082294.

Aus der Ankündigung der Herausgeber: „Die drei Beiträge ... behandeln (1) die Anpassung des Verkehrserschließungssystems an die topographischen Verhältnisse unter besonderer Berücksichtigung der städtebaulichen und hydraulischen Situation in der Sahelzone, (2) Möglichkeiten der Regenwasserrückhaltung auf der

Parzelle, im Block und im Quartier zwecks Vermeidung von Überschwemmungs- und Erosionsschäden, und (3) einen Kosten- und Systemvergleich zwischen ortsüblicher Regenentwässerung durch Kanäle und der in einem GTZ-Pilotprojekt erprobten Entwässerung durch Pflastertragsstraßen. Alle Beiträge beziehen sich auf die Republik Niger.“

Walter Barbero & Renato Girelli: PROGETTAZIONE, TECNOLOGIE E MATERIALI APPROPRIATI PER I PAESI IN VIA DI SVILUPPO

Papers vom „Meeting Internazionale: Esperienze di architetture con materiali locali e tecnologie appropriate per il Continente africano“, Mai 1984 - 100 S., Politecnico di Milano, Facoltà di Architettura, CRIFA. Bezug auch über: Africa '70, Via Cesare Correnti 15, 20123 Milano.

Maria Nyström: KITCHEN AND STOVE, THE SELECTION OF TECHNOLOGY AND DESIGN,

Forschungsbericht über Energiesparöfen in Vietnam, 136 S., LCHS Publication no 17, 1985. Bezug: Dept. of Building Function Analysis, Lund University, Box 118, S-221 00 LUND.

Hell. E. Perrett, INVOLVING WOMEN IN SANITATION PROJECTS,

TAG Discussion Paper No.3, UNDP and World Bank, 1985, Free.

Pell, Margaret, and Sada, Plus, O., HOUSING IN AFRICAN URBAN SOCIETY

New York: John Wiley & Sons, 1984 (605 3rd Avenue, New York, N.Y. 10158, Price: \$ 35.)

Raymond, Andre: The Great Arab Cities in the 16th-18th Centuries,

New York University Press, 1984 (Columbia University Press, 562 W. 113th St. New York, N.Y. 10025, Price \$30.)

FOCUS ON ARAB ARCHITECTURE: PAST AND PRESENT

A Record of Four-Week Exhibition and Associated Functions Held in London on 24 January-17 February 1984 by the Arab-British Chamber of Commerce, London: Arab-British Chamber of Commerce, 1984. (The Sales Manager, Arab-British Chamber of Commerce, PO BOX 4BL, 42 Berkeley Square, London W1A, 4BL, Price: £ 20,-)

Network Readers

- ☐ Third World Support Projects
- ☐ Third World Tissue Projects
- ☐ Incremental Housing
- ☐ Urban Renewal

price per reader: Dfl. 12,50

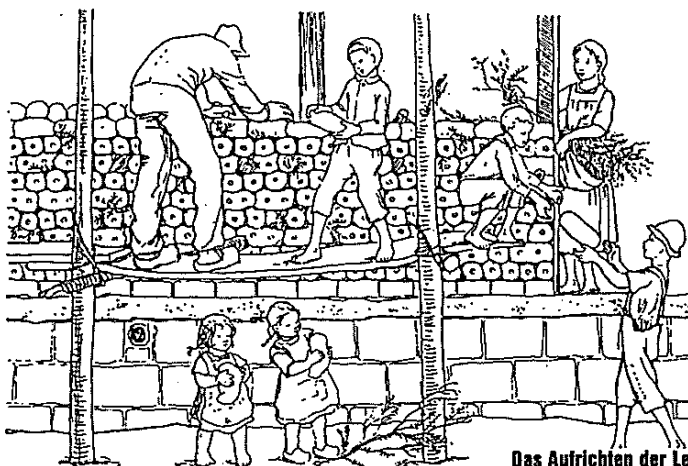
For more information on Network's membership and for an order of Network readers: Network, P.O. Box 429, 5600 AK Eindhoven, The Netherlands

J. Ronald Campbell, ed.,

Administrative and Operational Procedures for programs for Sites and Services and Area Upgrading, World Bank Technical Paper No. 42, 1985, \$10.00.

Die folgenden Neuerscheinungen werden demnächst in TRIALOG besprochen:

Robert Pottier, Urbanization and Planning in the 3rd World, London 1985
John Walton (Ed), Capital and Labour in the Urbanized World, London 1985
Manfred Wetter, Der Mythos der Selbsthilfe, Saarbrücken 1985
Contemporary Marxism no 9: Imperialism and the transition to socialism, San Francisco 1984



Das Aufrichten der Lehmwand

Zeitschriften Tagungen

Zeitschriften

Network Readers Mimar 17

July-September 1985
Low-Income Urban Housing with examples from Tunis, Cairo, India, Iran and Morocco.

Bulletin d'Informations Architecturales Folgende 16-seitige Beilagen können separat bestellt werden:

Chine: urbanisme et architecture en Chine Populaire 1950-1979 (sup. no. 35 - oct. 1978) 8 F
Ecoles d'architectures. Le temps des initiatives (sup. no. 44 - oct. 1979) 8 F
Fontes omées (sup. no. 45 - nov. 1979) 5 F
A l'heure solaire (Sup. no. 46 - Déc 1979) 8 F
Paris. Les passages couverts (sup. no. 50-avril 1980) 5 F
La Facade épaisse (sup. no. 52 - juin 1980) 5 F
Les architectes et l'industrialisation (sup. no. 55 - déc. 1980) 5 F
Enseigner l'histoire de l'architecture. «Le Projet à la manière de» (sup. no. 57 - mars 1981) 8 F
Terre. Construire en terre dans les pays industrialisés (sup. no. 61 - oct. 1981) 8 F
1970-1980. Architectures en France (sup. no. 63 - déc. 1981) 5 F
Paris néo-classique (sup. no. 67 - avril 1982) 10 F
La construction moderne (sup. no. 70-oct. 1982) 8 F
Tunis. Typologie de l'habitat (sup. no. 75-mars 83) 10 F
Architectures publiques (sup. no. 76 - avril 83) 10 F
Le paysage des ouvrages d'art (77 - mai 1983) 10 F
Plans pour Pékin (78 - juin 1983) 10 F
Atelier du Caire. Rue Charaibi (80 - nov. 1983) 10 F
Alger (85 - avril 1984) 15 F
Atelier, projet urbain à Mahdiya, Tunisie (sup. no. 86 - mai 1984) 12 F
Le Caire (89 - nov. 1984) 15 F
Vues de Paris, 1980-1984 (90-déc. 1984) 15 F
Les premiers élèves de Perret (91 - janv. 1985) 15 F
La Maison Turque (94 - avril 1985) 15 F

jeweils zuzüglich 5 F Porto und Verpackung
Bestellung bei:

L'Institut Français d'Architecture, 6, rue de Tournon, 75006 Paris (France). Tél.: (1) 633.90.36.

Audiovisuals:

„City Food: Urban Agriculture Around the World.“
Urban Resource Systems, 783 Buena Vista West, San Francisco, California 94117, USA., rental \$25.00 or purchase \$98.50
A 17-minute slide/tape program that focuses on urban agriculture programs. Examples are drawn from Panama, China, Papua New Guinea, and Zambia.

Veranstaltungen

Tagungsbericht. Jornada Latinoamericana de la Vivienda Popular am 5. Okt. 1985 in Córdoba, Argentinien

Wie es in vielen Ländern Lateinamerikas an der Basis brodelt und wie wichtig die Vermittlungsfunktion von sozial engagierten Technikern, Wissenschaftlern und Beratern ist, konnte man am 5. Okt. 1985 in Córdoba, Argentinien, spüren. Zwei Nicht-Regierungsorganisationen, AVE (Asociación Vivienda Económica, Igualdad 3585, 5000 Córdoba, Argentinien) und ALAHUA (Asociación Latinoamericana para la Promoción del Habitat, de la Arquitectura y del Urbanismo, C.P. 9179 Suc. 7, Río Yaupi 178, Quito, Ecuador) veranstalteten eine Tagung, um Beispiele der Zusammenarbeit zwischen Basisorganisationen und unabhängigen Expertenteams in der Gestaltung des lokalen Habitats vorzustellen. Erfahrungen aus Uruguay, Ecuador, Costa Rica, Chile und Argentinien wurden ausgetauscht. Die Tagung wurde von jenen Personen entscheidend mitgeprägt, die wegen der Militärdiktaturen in Argentinien (1976-83) und Uruguay (1975-84) ins Ausland flüchten mußten und inzwischen in ihre Heimatländer zurückgekehrt sind oder zurückkehren wollen.

Das Spektrum der Basisorganisationen reichte von der informellen Stadtteilgruppe, die Unterstützung bei der

Findung einer geeigneten Rechtsform benötigt, bis zur hoch entwickelten Genossenschaft mit Wohnungen in Gemeinschaftseigentum, die Geschloßwohnungsbau und die Vorfertigung von Betonelementen in Selbsthilfe durchführt (Beispiel Uruguay). Auch die Grenzen gemeinschaftlicher Organisationsformen wurden angesprochen. Sie entwickeln sich meist nicht ohne den charismatischen Führer, hängen stark von wirtschaftlichen und politischen Konjunkturen sowie dem Zugang zu Bauland und günstigen Finanzierungsmöglichkeiten ab und lösen sich allzu häufig, mit verheerenden Folgen für die Aufrechterhaltung im Wohngebiet, nach der Bauphase auf. Technikern und wissenschaftlichen Beratern kommt die schwierige Aufgabe zu, die Basisorganisationen auf diese Risiken hinzuweisen und offene Planungsverfahren zu entwickeln, die zu einer allmählichen und nachhaltigen Verbesserung der Wohnverhältnisse führen. Ganz entscheidend ist hierbei die Herstellung und Institutionalisierung von Kontakten zwischen den Bevölkerungsgruppen und dem Staat auf den verschiedenen Verwaltungsebenen.

Roland Ziss

„Innovative Strategies in Human Settlements Development“ will be theme of the fifth ASEAN Association for Planning and Housing convention, to be held in Bangkok, Thailand, Jan. 22-25, 1986. The major topics will include housing finance, land and settlement planning, building materials and construction technology, and the role of the private sector.

For more information, contact Ms. Chadsri Bunnag, Center for Housing and Human Settlement Studies, National Housing Settlements Studies, National Housing Authority, Bangkok 10240, Thailand.

Internationales Seminar:

Managua - Una Ciudad Para Hacer

Madrid 22.-22.Feb. 1986

Weitere Informationen: UCCI, Ayuntamiento de Madrid, Plaza de la Villa, no. 4-3a planta E-28005 MADRID

Symposium on Urban Climatology in tropical Countries, Nairobi - Kenya

Theme: The Effect Of Climate On Urbanisation In The Tropics

International Federation for Housing and Planning (IFHP) Standing committee urban and building climatology in co-operation with the University of Nairobi April 14th - 17th 1986

Beyond the year of shelter: from demonstration projects to national program - the next steps, Boston, July 28th - August 8th, 1986

The seminar is organized as a series of active sessions in a debate format, with an international and highly qualified faculty from research institutions, from governments, private practice and international agencies. Faculty will work with small groups of participants to analyze case studies, identify problems, and come up with specific recommendations. Results will be published and widely disseminated for comment. The seminar is intended as a definitive forum for housing in developing countries. Following the seminar, short one, two or three day sessions will offer detailed workshops on specific and discrete topics. All will tackle the theme: „Going to Scale.“ Groups will be kept small and will work with experts in their respective fields.

Costs: The Seminar - 5 days, \$850; the Workshops - \$150 per day (varies as length of workshop).

Weitere Infos: The Biennial International Shelter Workshop, Massachusetts Institute of Technology c/o Nabeel Hamdi and Reinhard Goethert Building 4-209

77 Massachusetts Avenue
Cambridge, Massachusetts 02139 U.S.A.

Internationales Symposium Use of vegetables plants and their fibres as building materials

In Bagdad, Irak. Termin: noch ungewiß, aber im Laufe des Jahres 1986 weitere Informationen:
Dr. Mufid A. Samarai: National Centre for Construction Labs. Tell Mohammed / Mousa Bin Nasser Sq., Bagdad Iraq, Telephone 7619007 - 7620024

Karikaturwettbewerb: Die Hälfte des Himmels. Frauentag in der Männerwelt. Karikaturen und Zeichnungen aus den Ländern... Veranstalter vom EXILE-Kulturbüro Duisburg, Niederstraße 5, 41 Duisburg 1, Tel.: 0203 / 22155. Einsendungen werden bis zum 30.3.1986 an obige Adresse erbeten; es sind Preise von 20 x 300,- DM ausgesetzt.

TRIALOG

Zeitschrift für das Planen und Bauen in der Dritten Welt

- ein Journal für Architekten, Stadtplaner, Soziologen, Ökonomen und Entwicklungsplaner.
- ein Journal für die überfällige Debatte um das Verhältnis der deutschen Planer zu den urbanen Veränderungsprozessen der Dritten Welt.
- ein Journal zum Austausch beruflicher Erfahrungen im Bereich städtischer Entwicklungen der Dritten Welt.
- ein Journal zur Aufarbeitung der neusten Forschungsergebnisse und zur Diskussion aktueller entwicklungspolitischer Konzeptionen für die städtische Entwicklung.
- ein Journal der freien Diskussion, der Arbeitsberichte und der Dokumentation richtungsweisender Ansätze.

„Trialog“ soll eine lang bestehende Lücke in der deutschsprachigen Planer-Diskussion schließen. Immer mehr Architekten, Stadt- und Raumplaner sowie andere Disziplinen beschäftigen sich in Praxis und Forschung mit den Problemen in der Dritten Welt, mit den Auswüchsen einer heftigen und unkontrollierten Verstärkung, der damit zusammenhängenden Entwicklung auf dem Land, und einer rapiden Verelendung großer Teile der Bevölkerung.

Bisher sind folgende Trialog-Hefte erschienen (1. Jahrgang 1984):

- | | |
|-------|--|
| Nr. 1 | (Winter 83/84 - vergriffen):
Wohnungsbau für die Armen |
| Nr. 2 | (Frühjahr 84 - vergriffen):
Regionalplanung |
| Nr. 3 | (Sommer 84 - vergriffen):
Ausbildung und Berufsbild |
| Nr. 4 | (Herbst 84 - vergriffen):
Die Häuser der Revolution |
| Nr. 5 | (Frühjahr 85):
Ausgrenzungen. Arbeitstitel:
„Ghettos“ |
| Nr. 6 | (Sommer 1985): Socialist Housing?
(Doppelheft, in Englisch) |
| Nr. 7 | (Herbst 1985): Raumordnungen |
| Nr. 8 | (Winter 1985): Erneuerung
historischer Stadtzentren |

Vorschau:

- | | |
|--------|---|
| Nr. 9 | (Frühjahr 1986): Entwicklung
von Mittelstädten |
| Nr. 10 | (Sommer 1986): Frauenheft |
| Nr. 11 | (Herbst 1986): Angepaßte Technologien
Co-operativen und NGOs |
| Nr. 12 | Upgrading |
| Nr. 13 | Ländliche Entwicklung |
| Nr. 14 | |

Hinweise für Autoren

Die Zeitschrift „*Triolog*“ wird dezentral im Turnus von lokalen Redaktionsgruppen herausgegebenen (Adresse siehe Impressum). Jedes Heft enthält in der Regel:

- Mehrere Artikel zu einem Schwerpunktthema
- Aktuelle Beiträge und Nachrichten allgemeiner Natur
- Ausführliche Buch- und Filmrezensionen
- Kürzere Buch- und Medienhinweise
- Forschungsabstrakte
- Veranstaltungs- und Stellenankündigungen
- Leserbriefe

Die Redaktion lädt Autoren ein, Manuskripte oder Artikelvorschläge in Form von kürzeren Exposéés vorzulegen. Aktuelle und gut illustrierte Artikel mit einer Länge von nicht mehr als 25000 Zeichen (625 Zeichen à 40 Anschläge inklusive Leertasten und Interpunktion) werden vorzugsweise veröffentlicht. Die Manu-

skripte/Exposéés sollen dreifach und nach Möglichkeit in deutscher Sprache als unverkleinerte Kopie an die im Impressum genannte Redaktionsadresse geschickt werden.

Wurde ein Artikel bereits veröffentlicht, ist dies anzugeben, ebenso wenn das Manuskript zwischenzeitlich anderweitig zur Veröffentlichung angenommen wird. Die Manuskripte mit Angabe des Verfassers (Name, Adresse, ggfs. Institution) sollen durch eine Zusammenfassung der wichtigsten Thesen (ca. 200 Worte) als „english summary“ ergänzt werden. Alle Illustrationen müssen mit Bildunterschrift versehen werden, – Fotos möglichst kontrastreich und vorzugsweise 85, 175 oder 265 breit und 90 bzw 190 mm hoch sein. Anmerkungen sollen durchgehend nummeriert am Ende des Textes erscheinen; die bibliographische Zitierweise bleibt den Autoren überlassen, doch muß sie einer für wissenschaftliche Arbeiten üblichen Methode entsprechen.

Copyright: Die Herausgeber von *Triolog* sind nicht in der Lage, Honorare zu

zahlen. Dafür wird keine Übertragung des Copyrights beansprucht. Alle Beiträge dürfen unter Nennung der Quelle nachgedruckt werden, – vorausgesetzt, daß drei Belegexemplare an „*Triolog*“ geschickt werden (davon 1 für Verfasser), und daß der Autor dies nicht ausdrücklich durch den Vermerk: (c) vor seinem Namen untersagt.

Die Redaktion behält sich jedoch vor, Manuskripte ggf. stilistisch zu überarbeiten und zu kürzen, wo der verfügbare Platz dies erfordert. Inhaltliche Änderungen und Ergänzungen sind jedoch nur nach Rücksprache und mit Genehmigung des Autors möglich, der gleichzeitig eingeladen wird, sein Manuskript in einer vorbereiteten Redaktionssitzung zu diskutieren. Empfehlungen zur Überarbeitung beinhalten jedoch nicht automatisch ein Publikumsgarantie. Prägnant gefasste Leserbriefe sind willkommen und werden – soweit möglich – an den Autor weitergeleitet und ggf. zusammen mit dessen Stellungnahme abgedruckt.



OPEN HOUSE INTERNATIONAL

The journal of an association of institutes of higher education and research centres concerned with the dynamics of the built environment and in particular with housing and human settlements.

Focus:

OPEN HOUSE INTERNATIONAL deals with current research and practice relating to ideas, theories and design methods concerning the dynamics of the built environment. The journal is published on a quarterly basis and illustrates design responses which address the problems of a growing need for an improved human and technical quality in the built environment and in particular in low income housing. As part of its design orientation Open House International documents housing and human settlement projects in which alternative partnerships between users and institutions are explored. The involvement of people in decision making processes and house building activity stands central to the issues and themes which are dealt with in this journal.

In traditional building cultures it is generally accepted that the action of the people and the forces of personalisation lead to harmonious living cultures. It is also generally accepted that our faceless and often impersonal contemporary environments are solely due to the forces of industrialisation.

It is around these issues that much research has been carried out and much work is being done to show that industrialisation proper can only take place when we reorganise our efforts and give due place to the person and to his or her decision making powers within our housing and building policies. It is not a technical problem but an organisational one; the people to be housed must be given a definite role. It is the absence of the users role which produces faceless environments and also renders the industrial apparatus ineffective and non productive.

It is this aim which will hopefully help decision makers cultivate environments which are meaningful to their inhabitants and by the same policy create the conditions for mass housing.

FOUNDING AND CO-ORDINATING INSTITUTES

STICHTING ARCHITECTEN RESEARCH
P.O. Box 429, 5600 AK Eindhoven,
The Netherlands.

MASSACHUSETTS INSTITUTE OF TECHNOLOGY, LABORATORY OF ARCHITECTURE AND PLANNING
77 Massachusetts Avenue,
Cambridge 02319, U.S.A.

TECHNISCHE HOGESCHOOL EINDHOVEN
Department of Architecture,
Building and Planning, P.O. Box 513,
5600 MB Eindhoven, The Netherlands.

ASSOCIATION OF INSTITUTES IN 1984

THE UNIVERSITY OF COLORADO
College of Design and Planning,
Environmental Design Division,
Campus Box 314, University of Colorado,
Boulder, Colorado 80309,
U.S.A.

MCGILL UNIVERSITY
School of Architecture, Centre for Minimum Cost Housing Studies, 3480,
University Street, Montreal, Quebec
H3A 2A7.

EDITOR-IN-CHIEF:

N. Wilkinson, University of Newcastle upon Tyne, Department of Architecture, Newcastle upon Tyne, NE1 7RU, United Kingdom.
Tel. (0632) 328511 (Ext. 2024).

EXECUTIVE and ADVISORY EDITOR:

N.K. Hamdi, Massachusetts Institute of Technology, School of Architecture and Planning, Department of Architecture, 77 Massachusetts Avenue, Cambridge 02319, U.S.A.
Tel: (617)253 7791 (Ext. 7644)

ASSOCIATE EDITORS:

S. Kendall, College of Design and Planning, Environmental Design Division, Campus Box 314, University of Colorado, Boulder, Colorado 80309, U.S.A.

Keith Hilton, King Fahd University, College of Architecture and Planning, P.O. Box 2397, Dammam, Saudi Arabia. Tel: 8578328.

P.J.M. Dinjens, Department of Architecture, Building and Planning, Room HG5.09, Technische Hogeschool, P.O. Box 513, 5600 MB Eindhoven, The Netherlands. Tel: (0)40-472271.

Subscriptions management:

STICHTING ARCHITECTEN RESEARCH

Postbus 429,
5600 AK Eindhoven,
Holland,
Tel: (0) 40-433616.

Membership to OHI Association of Institutes carries publishing, editorial and conference benefits: Details from the Editor in Chief.

Standard rate: 70 dutch guilders p.a.
Institutions/libraries: 100 guilders.
(10 dutch guilders equal 3.50 US dollars approx.)

Standard rate ☐ Please enter my subscription to Open House.
Institutions ☐ International for the current/next (A issues).

Name _____

Address _____

City _____ County/State _____

English Summaries

Werner Lingenau, Sana'a - Advocacy of a Historical City

The building boom blossoming after the liberation in the Yemen bypassed the historical center of Sana'a, and left important elements of traditional craftsmanship, splendid architecture, and of the social network intact. Nevertheless the lack of modern infrastructure, and the technical comfort of the new bungalows in the outskirts are too much a temptation particularly for the male, younger and more active members of the society to leave the old city, which now develops serious problems of physical decay. A UNESCO study was the first step towards an ambitious and comprehensive rehabilitation program, which could at least help to bridge the time gap until locally a wider public interest in the old city returns, and stimulates a self-generating revitalisation and conservation of the area.

k.m.

Reinhard Wegman: Hope for the Old City of Salalah

Salalah is a town of some 70,000 inhabitants located at the southern coast of the Sultanate of Oman. Salalah represents a situation, which most of the oil-exporting Gulf States are facing: that they are in danger to lose their few remains of civil traditional architecture and urban environment. The owners and the government remain largely disinterested in the conservation of the old city because the existing structures are old and decayed and attached with the image of poverty, backwardness and repression. This does not fit with the general demand for modernity and progress. Nevertheless the local people recognise these old houses as part of their history and they are scared to lose them. Therefore only little demolition has happened until now. Finally sufficient interest had been available to draw up a proposal for the next five-year-plan to provide substantial funds for a sensitive renewal of the old urban areas. At present the five-year-plan is in process of coordination and high level approval.

F.St.

Stefano Bianca, Rusafa: Basic Planning Considerations for the Rehabilitation of the Historic Center of Baghdad

Bianca gives a resume of a recently formulated planning proposal for Rusafa in Baghdad. The difficult task had been to coordinate and combine the various previous efforts of rehabilitation of the old center and develop it together with the new center - a valuable effort that seeks a unique approach towards the central urban areas. Presently the whole project is stopped and its future seems rather open due to the facts

that a permanent lack of skilled manpower and the economic and social bottlenecks resulting from the war.

F. St.

Ulrich Malisius, The Stone Town of Zanzibar - A Demanding Heritage

After the revolution very little investments were made to maintain the traditional downtown of Zanzibar, known as "stone town": the private owners did not want to expose their wealth, and were afraid of the threat of future expropriation, the state gave preference in its investments for the "african quarter" which needed even more assistance granted by UNESCO and UNCHS is welcome by the local government who recognizes the need to preserve this unique jewel of national cultural heritage; but there is the danger that too much reliance on international support seduces the local people to remain inactive in this matter.

Kosta Mathéy

Ulrich Wiegand, Urban Renewal in Mexico City: The Case of la Merced

In 1979 in Mexico City the authorities decided to start an urban renewal program in the historical part of the town, including the traditional market quarter of la Merced. After transferring the central market to the outskirts to the city the blighted area was intended to allow a mixed use including housing, small scale industries and tourism. Particular care was taken not to expel the residents, and to conserve the architectural heritage. So far, very little has happened to turn the plan into reality. One reason for this may be the low degree of popular mobilization in this traditional trading neighbourhood. Others are the proceeding structural decay, the mismatch between the resident's ability to pay the increased ground rent reflecting the central location in the city, and the authority's apparent preoccupation with day-to-day publicity by announcing radical plans, rather than implementing them.

K. Mathéy

Josef Schulte-Sasse, The Earthquake in Mexico and its Impact on the Housing of the Poor

The area most damaged by the disaster is the Center of Mexico City, covering an area of some 30 km. Housing some of the worst and oldest tenements which are protected by the rent acts, the landlords now see their chance to clear the area and realize the inflated value of this centrally located land. The planning authorities are not very helpful

in defending the rights of the residents, who begin to organize themselves.

Detlef Kammeier, Urban Conservation in Southeast Asia (English contribution)

Starting with a short survey on the state of the arts in urban conservation in southeast Asia, and considering Singapore, Indonesia, Malaysia and Thailand in particular, the author describes the case of Phuket (South Thailand) in greater detail. Generated by the initiative of residents, owners and shopkeepers a rehabilitation project was drawn up for the traditional city core, and shall be implemented in the near future.

k.m.

Feng Ji-Shong: High Rise or Low Rise - This is not the Question

In his article on Urban Renewal in Shanghai the author presents five different projects, results of students' design work at the Tongji University. All the projects, which differ considerably in their approach - conservation and rebuilding the old in its traditional scale or infill of high-rise - intend to design "compatibility between new projects and the local urban tradition". In due course these projects may be implemented in Shanghai.

F.St.

Shekhar Gupta, A Dream Sours

Being a resident of Bhaktapur, the temple city successfully restored with German foreign aid, the author feels that banking on the tourist trade for the revitalization of the city was perhaps not the most beneficial decision for the local population. He also hints at the unfortunate side-effect that many original antiques are now smuggled out of the country by the art-loving tourists.

k.m.